Walter Scott's

sämmtliche

# Werke.

---

Neu übersetzt.

---

Neunundachtzigster Band.

---

# Der Abt

eine Fortsetzung des Klosters.

---

## Fünfter Theil.

---

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

# Der Abt

eine

# Fortsetzung des Klosters

Vom

## Verfasser des Waverley

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

# Der Abt,

## eine

## Fortsetzung des Klosters.

---

## Erstes Kapitel.

---

Es ist der Fürsten Fluch, daß Sklaven sie
Umgeben, die, der Laune sich als Bürgschaft
Bedienend, in das blut'ge Haus des Lebens
Einbrechen, nach dem Winke der Gewalt,
Das Recht zu deuten.

König Johann.

Die Lady von Lochleven saß allein in ihrem Zimmer, und bemühte sich mit aufrichtigem, aber vergeblichem Eifer, ihre Augen und ihre Aufmerksamkeit auf die Bibel zu richten, die in gestickten Sammt gebunden, und mit massiven silbernen Haken und Knöpfen geziert, vor ihr lag; allein trotz allen Anstrengungen vermochte sie nicht, ihr Gemüth von der peinlichen Erinnerung an den Wortwechsel zwischen ihr und der Königin abzuziehen, worin letztere mit so bitterem Hohne ihrer frühern, und langbereuten Verirrung gedachte.

„Warum," sprach sie, „soll ich's einem so sehr verdenken, wenn er mir vorwirft, was ich selbst nie aufgehört habe, mir zum Vorwurf zu machen? Und doch, warum sollte

dieses Weib, das die Früchte meiner Thorheit einärntet, oder wenigstens eingeärntet hat, und meinen Sohn vom Throne wegschob, warum sollte sie, Angesichts all meiner Dienstboten und der ihrigen mir meine Schande und Thorheit vorrücken? Ist sie nicht in meiner Gewalt? Fürchtet sie mich nicht? Ha! Elender Versucher, ich will mit Dir kämpfen, und mit bessern Waffen, als mein eigenes, sündhaftes Herz mir bieten kann."

Sie nahm wieder die Bibel zur Hand, und suchte ihre Gedanken zu sammeln, als sie durch einen Tritt an der Thür gestört wurde. Sie öffnete sich auf ihren Befehl, und der Hausmaier Dryfesdale stand vor ihr, mit finsterem, verstörtem Gesicht.

„Was gibt es, Dryfesdale, daß Du so aussiehst?" fragte seine Gebieterin. — „Sind schlimme Nachrichten von meinem Sohne, oder von meinen Enkeln gekommen?"

„Nein, gnädige Frau," erwiderte Dryfesdale, „allein man hat Euch gestrige Nacht bitter beschimpft, und ich fürchte, Ihr seid diesen Morgen eben so bitter gerächt worden — wo ist der Kaplan?"

„Was sollen diese finstern Winke? Wozu diese plötzliche Frage? Der Kaplan ist, wie Ihr wohl wißt, bei einer Versammlung der Brüder in Perth."

„Meinetwegen," antwortete der Haushofmeister, „auch er ist ja doch nur ein Baalspfaff."

„Dryfesdale," sprach die Lady finster, „was soll das heißen? Ich habe immer gehört, daß Du Dich in den Niederlanden zu den Wiedertäufern gehalten hast, — zu den Ebern, welche den Weinberg durchwühlen — aber die Geist-

lichkeit, welche mir und meinem Hause zusagt, muß auch meinen Dienstleuten genügen."

„Ich wollte, ich hätte guten geistlichen Rath," fuhr der Hausmaier fort, ohne auf den Verweis seiner Gebieterin zu achten, als spräche er mit sich selbst, — „dieses moabitische Weib —"

„Sprich mit Ehrerbietung von ihr," fiel die Lady ein, „sie ist eines Königs Tochter!"

„Mag sein," erwiderte Dryfesdale; „sie geht nun dahin, wo wenig Unterschied ist zwischen ihr und einem Bettelkind — Mary von Schottland stirbt."

„Stirbt, und auf meinem Schlosse!" rief die Lady, indem sie bestürzt aufsprang; „an welcher Krankheit, durch welchen Zufall?"

„Geduldet Euch, gnädige Frau, es kam von mir."

„Von Dir, Schurke, Verräther? — Wie konntest Du wagen —"

„Ich hörte Euch beschimpft, gnädige Frau — ich hörte, wie Ihr nach Rache begehrtet — ich versprach sie Euch, und nun bring ich Euch Botschaft hievon."

„Dryfesdale, ich glaube, Du rasest," sprach die Lady.

„Ich rase nicht," entgegnete der Hausmaier; „was vor mir geschrieben stand eine Million Jahre, eh' ich noch das Licht der Welt erblickte, muß durch mich vollzogen werden. Sie hat etwas in ihren Adern, das, wie ich fürchte, ihre Lebensquelle verstopfen wird."

„Grausamer Schurke!" rief die Lady, „Du hast sie doch nicht vergiftet?"

„Und wenn ich es hätte," versetzte Dryfesdale, „was würde ich Grosses verbrochen haben? Die Leute vertreiben ja Un-

ziefer, warum sollten sie sich nicht auch von ihren Feinden befreien? In Italien thun sie es um ein Goldstück."

„Feiger Mörder, hebe Dich weg von mir!"

„Denkt besser von meinem Eifer, gnädige Frau, und urtheilt nicht ohne reiflichere Erwägung. Lindesay, Ruthven und Euer Vetter Morton haben den Rizzio erstochen, und Ihr seht nun kein Blut an ihren Stickereien — der Lord Semple erstach den Lord Sanquhar — sitzt ihm deßhalb die Mütze schiefer auf dem Kopf? Wie viel Edle leben in Schottland, welche nicht aus Politik oder Rache etwas der Art auf dem Gewissen haben? — Und wer rückt es ihnen vor? Laßt Euch nicht durch Namen irre machen — ein Dolch oder ein Trank, das kömmt auf eins hinaus, sie sehen sich so ziemlich gleich — der eine wirkt auf's Gehirn, der andere zapft einem 's Blut ab, — ein Gläschen hält den einen gefangen, der andere sitzt in der ledernen Scheide — aber ich sage nicht, daß ich der Frau was gegeben hätte."

„Was soll das heißen, daß Du so mit mir schwatzen magst?" sprach die Lady; „willst Du Deinen Hals von dem Stricke retten, den Du verdienst, so sag mir offen, was vorgefallen ist, ich kenne Dich schon lange als einen gefährlichen Mann."

„Ja, in meines Herrn Dienst kann ich kalt und scharf sein, wie mein Schwert; so wißt denn, daß ich, als ich zuletzt über dem Wasser war, mit einem klugen, erfahrenen Weibe, Namens Nicneven, von der seit kurzer Zeit das ganze Land spricht, Rücksprache genommen habe. Narren wollten Zaubermittel von ihr, um Liebe zu gewinnen, Filze Mittel, ihre Schätze zu vermehren, Einige wollten was von der Zukunft wissen — die Thoren, es läßt sich ja nichts

ändern — wieder andere sich die Vergangenheit erklären lassen — die größern Thoren, es läßt sich ja nichts ungeschehen machen — ich hörte ihre Anliegen mit Verachtung, und verlangte von ihr ein Mittel, mich an einem Todfeind zu rächen, denn ich werde alt, und da traue man nicht mehr gern der Bilboaklinge. Sie gab mir ein Pulver, — misch das, sagte sie, mit etwas Flüßigem, und Deine Rache wird vollkommen sein."

„Elender! und Du mischtest es mit dem Getränk der gefangenen Lady, zur ewigen Schande von Deines Herrn Hause?"

„Um die beschimpfte Ehre von meines Herrn Haus zu retten, habe ich das Pulver in einen Krug mit Cichorienwasser gerührt, — das lassen sie selten stehen, und die Frau liebt es über Alles."

„Das war ein Werk der Hölle," rief die Lady Lochleven, „daß Du's verlangt hast, und daß sie Dir's gegeben hat! — Fort, Elender, und laß uns sehen, ob noch Hülfe möglich ist."

„Sie werden uns nicht einlassen, Madam, wenn wir nicht Gewalt gebrauchen, ich war schon zweimal an der Thür, und man öffnete mir nicht."

„Wir sprengen sie, wenn's sein muß — und halt — rufe Randal sogleich her. — Randal, hier sind schändliche, böse Dinge vorgefallen — sende sogleich das Boot nach Kinroß, der Kämmerer Luke Lundin soll Kenntniße haben; sucht auch die verdammte Hexe Niceneven auf, sie soll ihren Zauber zuerst aufheben, und dann auf der St. Serfs Insel zu Asche verbrannt werden. Fort, fort, — sag ihnen, sie sollen Segel und Ruder aufsetzen, wenn sie je was Gutes von dem Douglas erwarten."

„Mutter Nicneven wird nicht leicht aufgefunden, und, unter diesen Bedingungen hieher gebracht werden," antwortete Dryfesdale.

„Dann verspricht Ihr volle Sicherheit — seht darauf, denn Du stehst mit Deinem eigenen Leben für die Herbeischaffung dieser Frau."

„Das hätte ich mir denken können," sprach Dryfesdale mürrisch; „allein es ist mein Trost, daß ich mich so gut als sie gerächt habe; sie hat mich gehöhnt und verlacht, und ihr nasenweißes Schooßkind, den Pagen, aufgereizt, meinen steifen Gang nachzuäffen, und meine langsamen Reden zu verspotten. Ich fühlte es, ich war dazu geboren, mich an ihnen zu rächen."

„Geh in den westlichen Thurm," sprach die Lady, „und bleib dort, bis wir sehen, wie sich die Sache endet. Ich kenne Deine Entschlossenheit, Du wirst nicht zu entfliehen versuchen."

„Nicht, und wenn die Mauer des Thurms wie eine Eierschale und der See mit Eis belegt wäre," erwiederte Dryfesdale," ich lebe des festen Glaubens, daß der Mensch nichts aus sich selber thut; er ist nur der Schaum der Welle, welcher steigt, auffährt und platzt, nicht durch eigene Kraft, sondern durch den mächtigen Anstoß des Schicksals, das ihn treibt. Und doch, gnädige Frau, wenn ich Euch raten darf, vergeßt über Euern Eifer für das Leben der Isabel von Schottland nicht, was Ihr Eurer eigenen Ehre schuldig seid, und haltet die Sache geheim."

Damit wandte sich der finstere Schicksalsgläubige von ihr, und begab sich in mürrischer Stimmung in das angewiesene Gefängniß. Seine Gebieterin befolgte seinen letzten Wink, und äußerte nur die Furcht, die Gefangene

möchte eine ungesunde Speise genossen haben, und sei gefährlich krank. Das Schloß war alsbald in Unruhe und Verwirrung. Randal wurde ans Ufer geschickt, um Lundin zu holen, der Gegengift bringen sollte, und erhielt zugleich Befehl, die Mutter Nicneven aufzusuchen, und als Vollmacht für ihre Sicherheit das Wort der Lady von Lochleven zu verpfänden.

Mittlerweile kam die Lady von Lochleven selbst vor die Thür der Königin, und parlamentirte mit dem Pagen vergeblich um Einlaß.

„Thörichter Junge!" sagte sie, „Dein eigenes Leben und das Deiner Gebieterin stehen auf dem Spiele, mach auf, sage ich, oder wir lassen die Thür einbrechen."

„Ich darf die Thür nicht ohne Erlaubniß meiner königlichen Gebieterin öffnen," antwortete Roland; „sie war sehr krank, und schlummert nun, wenn Ihr sie durch gewaltsames Einbrechen erweckt, so kommen die Folgen über Euch und Euere Diener!"

„War je ein Weib in so furchtbarer Verlegenheit!" sprach die Lady von Lochleven. — „Sorge wenigstens dafür, unbesonnener Bursche, daß Niemand die Speisen anrührt, besonders aber den Krug mit Cichorienwasser nicht!"

Damit eilte sie nach dem Thurm, wo Dryfesdale mit ruhiger Ergebung in seinem Gefängniß saß, und sich mit Lesen beschäftigte. Sie fragte ihn: „War Dein unseliger Trank auf schnelle Wirkung berechnet?"

„Auf langsame!" antwortete der Hausmaier. „Die Hexe fragte mich, was ich lieber wollte — ich sagte ihr, ich liebe eine langsame und sichere Rache. Rache, sprach ich, ist der lieblichste Trank, den der Mensch auf Erden kostet,

und sollte ihn nur tropfenweis schlürfen — den Kelch nicht mit Einem Mal leeren."

„Gegen wen, Unglücklicher, konntest Du eine so grausame Rache hegen?"

„Ich hatte mehrere Gegenstände, besonders aber nahm ich mir den unverschämten Pagen auf das Korn."

„Den Knaben! grausamer Mensch!" rief die Lady; „was konnte er thun, um Dich zu solcher Bosheit zu verleiten?"

„Er stieg in Eurer Gunst, und Ihr beehrtet ihn mit Euern Aufträgen — das war eins; er stieg auch in der Gunst des Georg Douglas — das war das andere. Er war ein Günstling des calvinistischen Henderson, der mich haßte, weil ich ein besonderes Priesterthum mißbillige. Die moabitische Königin hielt viel auf ihm — aus allen Ecken blies der Wind ihm günstig — der alte Diener Eures Hauses galt nichts mehr bei Euch, und überdieß, von der ersten Zeit an, da ich ihn sah, verlangte mich, ihn zu vernichten."

„Welch einen bösen Feind habe ich in meinem Hause ernährt!" entgegnete die Lady. „Möge Gott mir die Sünde vergeben, daß ich Dir Nahrung und Kleidung gegeben habe."

„Ihr hattet keine Wahl, gnädige Frau," antwortete der Hausmaier. „Lange, ehe dieses Schloß gebaut wurde — ja lange ehe die Insel, welche es trägt, ihr Haupt über das blaue Gewässer erhob, war ich bestimmt, Euer treuer Sklave und Ihr, meine undankbare Gebieterin zu sein. Erinnert Ihr Euch nicht, daß ich mich mitten unter die Franzosen stürzte, zur Zeit der Mutter dieser Frau, und Euern Gemahl befreite, während diejenigen, die an seiner Brust gelegen, keine Rettung versuchten? — Erinnert Ihr Euch nicht, wie ich mich in den See warf, als

Eueres Enkels Kahn vom Sturm überfallen wurde, wie ich ihn erreichte und sicher ans Land steuerte? Gnädige Frau — der Diener eines schottischen Barons darf sein eigenes Leben nicht anschlagen, noch das eines Andern, seinen Herrn ausgenommen, und was den Tod des Weibes anbelangt, so hätte ich den Trank schon früher versucht, wenn nicht Junker Georg der Verkoster gewesen wäre. Wäre ihr Tod nicht die glücklichste Nachricht, die Schottland je gehört hätte? Stammt sie nicht vom blutigen Stamme der Guisen, deren Schwert sich so oft in dem Blute der Heiligen Gottes röthete? Ist sie nicht die Tochter des grausamen Tyrannen, Jacobs, den der Himmel von seinem Thron und seinem Stolze hergestürzte, wie den König von Babylon?"

„Schweig, Elender!" sprach die Lady — indem Ihr tausenderlei Erinnerungen bei dem Namen ihres königlichen Liebhabers aufstiegen; „schweig und störe nicht die Asche des Todten — des königlichen, des unglücklichen Todten! Lies Deine Bibel, und Gott möge Dir gewähren, daß Du den Inhalt besser benüzest, als Du gethan hast." Sie entfernte sich eilig, und als sie in das nächste Zimmer trat, strömten ihre Thränen so sehr, daß sie stehen bleiben mußte, um ihre Augen zu trocknen. „Das erwartete ich nicht, so wenig als Wasser aus einem trockenen Kiesel, oder Saft aus einem verdorrten Baume zu ziehen; mit trockenem Auge sah ich den Abfall und die Schande Georg Douglas's, die Hoffnung von meines Sohnes Haus — des Kindes meiner Liebe; und doch weine ich nun um ihn, der schon so lange in seinem Grabe liegt — um ihn, dem ichs verdanke, daß seine Tochter nun meinen Namen verspotten und verhöhnen kann! Aber sie ist seine Tochter — mein Herz, aus so vielen Gründen gegen sie verhärtet,

wird weich, wenn ein Blick ihres Auges mir unerwartet das Bild ihres Vaters zurückruft — aber eben so oft hat ihre Aehnlichkeit mit ihrer abscheulichen Mutter, der echten Tochter der Guisen, meinen Entschluß wieder bestärkt. Allein sie darf nicht — sie darf nicht in meinem Hause, und nicht auf so schändliche Weise sterben! Gott sei Dank, die Wirkung des Giftes ist langsam, es kann ihm begegnet werden. Aber ach der hartherzige Schurke, auf dessen Treue wir so viel bauten, und von der wir so viele Beweise hatten! Welches Wunder kann in einer Brust so viel Verworfenheit und so viel Treue vereinigen!"

Die Lady von Lochleven wußte nicht, wie weit finstere und entschlossene Gemüther durch Empfindlichkeit über kleine Unbilden und Beleidigungen getrieben werden können, wenn Gewinnsucht und Eigennutz mit den rohen und unverdauten, schwärmerischen Ansichten verschmelzen, die dieser Mann unter den hirnverbrannten Sektirern in Deutschland gesammelt hatte, oder sie wußte nicht, wie weit die Lehren des Schicksalglaubens, denen er so entschieden anhing, das Gewissen des Menschen bethören, indem sie ihm unsere Handlungen als das Ergebniß einer unvermeidlichen Nothwendigkeit darstellen.

Während ihres Besuchs bei dem Gefangenen, hatte Roland Katharinen den Inhalt seines Gesprächs mit ihr an der Thüre mitgetheilt. Der Scharfblick des lebhaften Mädchens verrieth sogleich, was man im Schlosse vermuthete; aber ihre Vorurtheile jagten sie über die Gränzen oder Wahrheit hinaus.

„Sie glauben, uns vergiftet zu haben," rief sie mit Entsetzen, „und hier steht der verhängnißvolle Trank, der die Unthat verüben sollte! — Ja, so bald Douglas nicht

mehr unser Verkoster war, mußten wir so etwas erwarten. Du, Roland, solltest den Anfang machen, und warst bereits verurtheilt, mit uns zu sterben. O theuerste Fleming, Verzeihung, Verzeihung für die Beleidigungen, die ich Euch in meinem Aerger gesagt habe. — Eure Worte waren vom Himmel eingegeben, um uns und besonders der mißhandelten Königin das Leben zu retten. Doch was thun wir jezt? Dieß alte Krokodill vom See wird sogleich zurück kommen, um seine heuchlerischen Thränen über unsern Todeskampf zu vergießen."

„Die Mutter Gottes helf uns in unserer Noth!" rief sie; „was anders könnte ich sagen, als daß wir uns beim Regenten beklagen!"

„Da verklagt Ihr den Teufel bei seiner Großmutter!" sprach Katharina, „die Königin schläft, wir müssen Zeit gewinnen, die Giftmischerin darf nicht wissen, daß ihr Anschlag mißlang; die alte giftige Spinne hat nur zu viel Mittel und Wege, ihr zerrissenes Gewebe wieder auszubessern. — Der Krug Cichorienwasser, — Roland, wenn Du ein Mann bist, so hilf mir ihn in den Kamin, oder aus dem Fenster gießen. Unter den Speisen räume auf, als ob wir wie gewöhnlich gegessen hätten, und laß Reste in Gläsern und Schüsseln, aber rühre nichts an, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Ich setze mich zur Königin und erzähle ihr beim Erwachen, in welch furchtbarer Lage wir sind. Ihr Scharfsinn wird uns sagen, was am besten zu thun ist. Mittlerweile merkst Du Dir, Roland, daß die Königin in einem Zustand von Betäubung liegt, — daß Lady Fleming unwohl ist, was (fuhr sie leiser fort) für sie die klügste Rolle sein wird, und ihrem Witz vergebliche

Mühe erspart. Ich bin nicht sehr unwohl; verstehst Du mich?"

„Und ich?" fragte der Page.

„Ihr?" erwiderte Katharina, „Ihr seid ganz wohl; wer hält's auch für der Mühe werth, Schooßhündchen oder Pagen zu vergiften?"

„Ist Scherz und Leichtsinn hier am Ort?" fragte der Page.

„Ei freilich ist er's," antwortete Katharina, „wenn die Königin darauf eingeht, so sehe ich nur zu deutlich, wie dieser mißlungene Versuch uns nützlich werden kann."

Während sie sprach, ging sie ans Werk, und Roland half ihr getreulich. Der Tisch, auf welchem das Frühstück stand, sah bald so aus, als ob die Ladies, wie gewöhnlich, gegessen hätten; darauf zogen sich die Fräulein so leise als möglich in der Königin Schlafgemach zurück. Auf eine erneuerte Aufforderung der Lady Lochleven öffnete der Page die Thür, und ließ sie in's Vorgemach, indem er seine frühere Weigerung damit entschuldigte, daß die Königin nach dem Frühstück in einen schweren Schlaf gefallen sei.

„So hat sie denn gegessen und getrunken?" fragte die Lady von Lochleven.

„Allerdings," erwiderte der Page, „wie Ihro Gnaden gewöhnlich thun, wenn nicht gebotener Fasttag ist."

„Der Krug," sagte sie, eilig ihn untersuchend, „ist leer — hat Lady Maria das Wasser ganz ausgetrunken?"

„Einen großen Theil, Madam, und ich hörte Lady Katharina Seyton, der Lady Maria Fleming im Scherze vorwerfen, daß sie mehr als ihren Antheil vom Reste getrunken, und ihr nur wenig übrig gelassen habe."

„Und sind sie wohl?" fragte die Lady von Lochleven.

„Lady

„Lady Fleming," versetzte der Page, „klagt über Schläfrigkeit, und sieht etwas matter aus, denn gewöhnlich; Lady Katharina Seyton fühlt ihr Köpfchen nur um etwas mehr schwindelig, als sie's gewohnt ist."

Bei diesen Worten erhob er ein wenig die Stimme, um durch seinen Bericht den Fräulein zu bemerken, welche Rolle er jeder von ihnen zugetheilt hatte, und vielleicht auch Katharina's Ohr den Paßescherz hören zu lassen, welchen er sich über sie erlaubte.

„Ich will in's Zimmer der Königin," sprach Lady Lochleven, „meine Angelegenheit ist dringend."

Als sie sich der Thür näherte, hörte man Katharina Seytons Stimme von innen. — „Niemand darf herein, die Königin schläft."

„Ich lasse mir nichts vorschreiben, junge Lady," entgegnete die Burgfrau; „innen ist, so viel ich weiß, kein Riegel, und Euch zum Trotze tret' ich ein!"

„Es ist allerdings kein innrer Riegel da," antwortete Katharina fest, „aber die Klammern dazu sind da, und in diese habe ich meinen Arm hineingesteckt, wie einst eine Eurer Ahnfrauen, von besserem Sinne, als heutigen Tages die Frauen des Hauses Douglas, so das Schlafgemach ihrer Königin gegen Mörder schützte. Versucht Eure Stärke und seht zu, ob eine Seyton mit dem Muth eines Mädchens vom Hause Douglas wetteifern kann."

„Ich mag auf solche Gefahr den Eingang nicht versuchen," erwiderte die Lady von Lochleven; „sonderbar, daß diese Fürstin, bei allem Tadel, den man mit Recht gegen sie vorbringt, noch eine solche Herrschaft über die Gemüther ihrer Diener übt — Mädchen, ich geb' Dir mein Ehrenwort, daß ich zum Vortheil, zur Rettung der Königin

komme. Wecke sie, wenn Du sie liebst, und bitte sie, mir den Eintritt zu erlauben — ich will indessen von der Thür mich entfernen.“

„Willst Du die Königin nicht wecken?“ fragte Lady Fleming.

„Was bleibt uns übrig?“ fragte das besonnene Mädchen, „wenn Ihr es nicht für besser haltet, zu warten, bis die Lady Lochleven selbst den Kammerfrauendienst übernimmt. Diese Anwandlung von Geduld wird nicht mehr lange dauern, und die Königin muß zu ihrem Empfange vorbereitet seyn.“

„Aber Ihro Gnaden wird wieder ihren Anfall bekommen, wenn Du sie weckst.“

„Behüte Gott!“ entgegnete Katharina; „und wenn auch, dann muß es für eine Wirkung des Giftes gelten. Ich habe bessere Hoffnung, sie wird, wenn sie aufwacht, in dieser furchtbaren Lage am besten selbst entscheiden. Mittlerweile seht Ihr, liebe Fleming, so träg' und unlustig aus, als es Euer lebhafter Geist nur erlauben will!“

Katharina kniete zur Seite der Königin nieder, und küßte ihre Hand zu wiederholten Malen, bis sie ohne Unruhe erwachte. Sie schien sich zu wundern, daß sie bereits angekleidet war, richtete sich aber auf, und zeigte so viele Fassung, daß Katharina Seyton glaubte, ihr ohne weitere Umstände entdecken zu können, in welcher Lage sie sich befänden. Maria erblaßte, und bekreuzte sich mehrmals, als sie von der drohenden Gefahr hörte, in der sie gestanden hatte. Aber wie Homer's Odysseus, war sie

— — Kaum erwacht, da blitzte
In ihrem Sinne plötzlich der Gedanke auf. —

Mit Einem Mal übersah sie ihre Lage, mit allen Gefahren und Vortheilen, die sie begleiteten.

„Wir können nichts besseres thun," sprach sie nach schneller Berathung; mit Katharina, indem sie das Mädchen an die Brust drückte, und sie auf die Stirn küßte, „wir können nichts besseres thun, als den Plan ausführen, den Dein allzeit fertiger Scharfsinn und Deine muthige Liebe ersonnen hat. Oeffne der Lady Lochleven die Thür, sie soll ihres Gleichen finden in List, wenn auch nicht an boshafter Treulosigkeit. Fleming, ziehe den Vorgang zu, und begieb Dich dahinter; Du taugst besser in das Ankleidezimmer, als auf die Bühne; aber athme schwer, auch darfst Du, wenn Du willst, ein bischen stöhnen, dann spielst Du Deine Rolle vortrefflich. Horch, sie nahen. Nun, Katharina von Medicis, komme Dein Geist über mich, denn ein kaltes nordisches Gehirn ist zu plump für diese Szene!"

Von Katharina Seyton eingeführt, trat die Lady Lochleven so leise, als sie konnte, in das halbdunkle Gemach, und näherte sich dem Lager, wo Maria, blaß und erschöpft von der schlaflosen Nacht und der heftigen Gemüthsbewegung am Morgen, so matt hingestreckt lag, daß die Burgfrau ihre bängsten Besorgnisse bestätigt glaubte.

„Nun, Gott verzeih' uns unsere Sünden!" sprach die Lady von Lochleven, und warf sich, ihres Stolzes vergessend, an dem Bett auf ihre Knie; „es ist nur zu wahr — sie ist ermordet!"

„Wer ist im Zimmer?" sprach Maria, als erwachte sie aus einem schweren Schlaf; „Seyton, Fleming, wo seid Ihr? Ich hörte eine fremde Stimme. Wer ist da? — Ruft Curzelles!"

„Ach! sie ist in ihren Gedanken in Holyrood, obgleich ihr Körper in Lochleven ist. — Verzeiht, gnädigste Frau, wenn ich Eure Aufmerksamkeit auf mich ziehe, ich bin Margarethe Erskine, vom Hause Mar, vermählte Douglas von Lochleven.“

„O unsere gütige Wirthin,“ antwortete die Königin, „die so eifrig für unsere Wohnung und unsere Nahrung sorgt — wir belästigen Euch zu sehr, und zu lange, gute Lady von Lochleven, aber wir hoffen, Eure gastfreundlichen Bemühungen werden bald zu Ende sein.“

„Ihre Worte gehen mir wie ein Messer durch's Herz,“ versetzte die Lady von Lochleven; „mit gebrochenem Herzen bitte ich Ew. Gnaden, mir zu sagen, was Euch fehlt, daß, wenn's noch Zeit ist, geholfen werden kann.“

„Nein, was mir fehlt,“ entgegnete die Königin, „ist nicht der Rede werth, nicht werth, daß ein Arzt darauf achtet — eine Schwere in den Gliedern — so kalt um's Herz — eines Gefangenen Glieder und Herz sind selten anders — frische Luft und Freiheit würden mich, glaub' ich, bald wieder beleben; aber da es die Stände so verordnet haben, wird der Tod allein die Pforten meines Kerkers öffnen.“

„Wäre es möglich, gnädigste Frau,“ sprach die Lady, „daß Freiheit Eure Gesundheit wieder herstellen könnte, ich wollte es auf den Zorn des Regenten — meines Sohnes Sir William — und aller meiner Freunde wagen, ehe ich Euch in diesem Schlosse sterben ließe.“

„Ach! Madam,“ fiel Lady Fleming ein, welche den Augenblick für günstig hielt, zu zeigen, daß man ihre Talente zu niedrig anschlug; „es kömmt ja nur auf den Versuch an, was Freiheit für uns thun würde, ich dächte, mir

würde ein Gang auf den Rasenplatz äusserst gut bekommen."

Die Lady Lochleven erhob sich vom Bette, und warf einen durchdringenden Blick auf die ältere Patientin. „Seid Ihr so übel auf, Fräulein?"

„Uebel auf, ja freilich, Madam, besonders seit dem Frühstücke."

„Hülfe! Hülfe!" rief Katharina, die gerne eine Unterredung abgebrochen hätte, welche ihrem Plane nichts Gutes weissagte; „Hülfe! Hülfe! sag' ich, die Königin wird ohnmächtig. Helft Ihr, Lady Lochleven, wenn Ihr ein weibliches Herz habt."

Die Lady eilte, das Haupt der Königin zu halten, welche, ihre Augen matt zu ihr aufschlagend, rief: „Ich danke Euch, theuerste Lady — was auch erst noch zwischen uns vorgefallen ist, nie hab' ich Eure Zuneigung zu unserem Hause verkannt oder bezweifelt. Ihr habt sie bewiesen, ehe ich geboren war, wie man mir gesagt hat."

Die Lady Lochleven sprang vom Boden auf, wo sie wieder auf ihren Knien gelegen war, und schritt in großer Verwirrung durch das Zimmer nach dem Fenster, und riß es auf, als ob sie Luft schöpfen müßte.

„Nun, die heilige Jungfrau verzeih mir," sprach Katharina bei sich. „Wie tief muß die Spottlust uns Weibern eingepflanzt sein, da die Königin bei all ihrem Verstand sich lieber verderben, als ihren Witz zügeln will." Sie wagte es, indem sie sich über die Königin niederbeugte, ihren Arm mit der Hand zu drücken, und ihr zuzuflüstern: „Um Gottes Willen, Madam, nehmt Euch zusammen!"

„Du bist zu verwitzig, Mädchen," sprach die Königin,

fuhr aber sogleich mit leisem Flüstern fort: „Verzeih mir Katharina, als ich die mörderische Hand der Hexe an meinem Kopf und an meinem Halse fühlte, empfand ich solchen Widerwillen und Haß, daß ich etwas sagen mußte, sonst wäre ich gestorben. Aller ich will mich schon wieder besser halten, sieh nur darauf, daß sie mich nicht wieder anrührt."

„Nun, Gott sei gelobt," sprach die Lady Lochleven, sich vom Fenster zurückbeugend, „das Boot kömmt so schnell, als Segel und Ruder Holz durch das Wasser zu treiben vermögen, — sie bringen den Arzt und ein Weib, dasselbe, scheint es, das ich suchen ließ. Wäre sie nur erst wieder aus dem Schlosse, ohne Nachtheil unserer Ehre; ich wollte, sie säße auf dem Gipfel des ödesten Berges in Norwegen, oder, ich wollte, ich wäre selbst dort gewesen, ehe ich diesen Auftrag angenommen hätte."

Während sie so, allein an dem einen Fenster stehend, sprach, beobachtete Roland Gräme an dem andern das Boot, welches schnell durch die schäumenden und kräuselnden Wellen des Sees glitt, auch bemerkte er, daß Doktor Lundin in seinem schwarzen Sammtmantel im Spiegel des Schiffes saß, und seine Großmutter, Magdalene Gräme, als Mutter Niceven im Buge stand, die gefalteten Hände gegen das Schloß erhebend, und in ihren Gebärden die schwärmerische Sehnsucht ausdrückte, auf der Insel zu landen. Das Boot legte an, und, während die vermeinte Hexe in einem Zimmer unten bewacht wurde, führte man den Arzt in der Königin Zimmer, wo er denn auch mit aller Handwerksfeierlichkeit erschien. Katharina war indessen von der Königin Bett zurückgetreten, und flüsterte Roland zu: „Ich denke, nach dem abgetragenen Sammtmantel und dem ehrwürdigen

Barte zu urtheilen, sollte es nicht schwer fallen, jenem Esel eins aufzubinden. Aber Deine Großmutter, Roland, — Deiner Großmutter Eifer wird uns zu Grunde richten, wenn man ihr nicht einen Wink gibt, sich zu verstellen."

Roland schlüpfte ohne eine Antwort, aus der Thür, und eilte durch das Wohnzimmer in den Vorsaal; als er aber weiter gehen wollte, sah er sich durch zwei, mit Karabinern bewaffnete Männer mit den Worten: „Zurück! zurück!" aufgehalten, und überzeugte sich, daß Lady Lochleven ihren Argwohn selbst in der Bestürzung nicht vergessen, sondern ihre Gefangenen durch Schildwachen hatte hüten lassen. Er begab sich daher wieder in das Wohnzimmer zurück, wo er die Burgfrau mit ihrem Arzte in Berathung fand.

„Zum Henker mit Eurem Kauderwälsch und Eurer feierlichen Gaukelei, Lundin," dieß waren die Worte der Lady an Lundin, „und sagt mir sogleich, könnt Ihr mir angeben, ob diese Frau etwas Ungesundes genossen hat?"

„Nein, gute Lady, verehrte Patronin — der ich mit meiner Kunst, wie mit meinen Diensten treulich ergeben bin, seid nur billig gegen mich; wenn diese meine erlauchte Kranke auf jede Frage nur mit Seufzern und Stöhnen antwortet, wenn die andere geehrte Lady mir nur in's Gesicht gähnt, so oft ich nach den Diagnostiken frage, und wenn das andere junge Fräulein, das, wie ich gestehen muß, ein recht artiges Mädchen ist"

„Sprecht mir nicht von der Artigkeit der Mädchen," fiel die Lady Lochleven ein, „ich frage Euch, ob sie sich übel befinden? Mit einem Wort, Mann, haben sie Gift genommen? Ja oder nein!"

„Gifte, Madam," erwiderte der gelehrte Arzt, „sind von verschiedener Art. Da habt Ihr animalisches Gift,

den Lepus marinus, dessen Dioscorides und Galen schon erwähnen — dann gibt es Mineral- und Halbmineralgifte, als da sind, Zusammensetzungen aus sublimirtem Regulus antimonii, Vitriol und Arsenikſalzen — da gibt es dann ferner Gifte aus Kräutern und Vegetabilien, als da sind aqua cymbalariae, Opium, Aconitum, cantharides u. s. w. — Dann gibt es auch —"

„Ueber Dich, gelehrten Narren! Ich selbst bin nicht besser, daß ich von solch einem Klotze ein Orakel erwartete."

„Nun, wenn Ew. Gnaden Geduld haben — wenn ich wüßte, was sie zu sich genommen haben, oder auch nur die Reste dessen sehen könnte, wovon sie zuletzt gegessen haben — denn was die äußern und innern Symptome anbelangt, so kann ich nichts entdecken, sintemal Galen in seinen Antidotes sagt —"

„Hinweg, Du Narr," rief die Lady, „bringt mir die Hexe her; sie soll gestehen, was sie dem Elenden gegeben hat, oder die Zangen und Daumschrauben sollen's ihr aus den Fingerspitzen pressen!"

„Die Kunst hat keinen Feind, als den Unwissenden," erwiderte der Doktor empfindlich, war aber klug genug, seine Bemerkung in der lateinischen Sprache zu geben, und zog sich in die Ecke eines Zimmers zurück, um den Erfolg zu erwarten.

Nach einer Weile trat Magdalene Gräme ins Zimmer, gekleidet, wie wir sie bei dem Feste beschrieben haben; allein mit zurückgeworfenem Schleier, und nicht im geringsten bemüht, sich zu verstellen. Zwei Wächter, deren Gegenwart sie nicht einmal zu bemerken schien, folgten ihr mit verlegenen, furchtsamen Mienen, weil sie wahrscheinlich an die übernatürlichen Gaben der Alten glaubten, und darin durch ihr

kühne, unerschrockene Benehmen bestärkt wurden. Sie trat vor die Lady von Lochleven, die mit hoher Verachtung ihre Zuversicht in Blick und Miene aufzunehmen schien.

„Elende!" begann die Lady, — als sie einen Augenblick versucht hatte, die Alte durch den stolzen Ernst ihres Blickes zu beugen, „worin bestand das Pulver, das Du einem Diener dieses Hauses, mit Namen Robert Dryfesdale gabest, auf daß er damit eine langsame und heimliche Rache befriedige? Bekenne dessen Natur und Eigenschaften, oder bei der Ehre des Hauses Douglas, ich lasse Dich verbrennen, ehe die Sonne untergeht."

„Ach!" entgegnete Magdalene Gräme, „wann war ein Douglas, oder der Dienstmann eines Douglas so von allen Mitteln zur Rache entblößt, daß er sie bei einer armen, abgeschiedenen Frau suchen müßte? Die Thürme, worin Eure Gefangene sich in's unbeweinte Grab abhärmen, stehen noch fest auf Ihrem Grunde — und die in ihnen verübten Gräuel haben noch nicht deren Gewölbe gesprengt — Eure Dienstleute haben immer noch ihre Armbrüste oder Pistolen — warum braucht Ihr Kräuter zur Vollziehung Eurer Rache zu suchen?"

„Hör Du, schändliche Hexe," fiel die Lady von Lochleven ein, „doch was hilft's, mit ihr zu sprechen? — „bringt Dryfesdale her, und stellt sie beiden gegenüber."

„Ihr könnt Euern Dienstleuten die Mühe ersparen; ich kam nicht hieher, einem elenden Knechte mich gegenüber stellen zu lassen, noch auf die Fragen von Jakob's ketzerischen Buhlin Rede zu stehen!"

Während Lady Lochleven über die Frechheit und den Vorwurf, den sie anhören mußte, wie versteinert da stand, schritt Magdalene Gräme an ihr vorüber, nach dem Schlaf-

gemach der Königin, und machte, vor ihr niederkniend, eine Verbeugung, als wollte sie, nach morgenländischer Sitte, die Erde mit ihrer Stirn berühren.

„Heil Dir, Fürstin!“ sprach sie, „heil Dir, Tochter so vieler Könige! Aber gesegnet vor Allen, daß Du berufen bist, für den wahren Glauben zu leiden! Heil Dir, Du reines Gold, Deine Krone ist geläutert in dem sieben Mal geheizten Ofen der Drangsale! — Höre den Trost, welchen Gott und unsere liebe Frau Dir durch den Mund Deiner unwürdigen Dienerin senden! — Aber zuerst,“ fuhr sie fort, und schien, indem sie ihr Haupt auf die Brust neigte, und sich mehrmals mit dem Kreuze bezeichnete, immer noch kniend, schnell eine Gebetformel zu sprechen.

„Ergreift sie, schleppt sie in den Maßymorethurm! — In den tiefsten Kerker mit der Zauberin, deren Herr, der Teufel, ihr allein die Kühnheit eingeben konnte, die Mutter der Douglas in ihrem eigenen Schloße zu beschimpfen!“ so sprach die ergrimmte Lady, allein der Arzt erkühnte sich dazwischen zu treten.

„Ich bitte Euch, verehrte Frau, laßt sie ohne Unterbrechung weiter reden, vielleicht erfahren wir etwas von dem Arcanum, das sie, gegen das Gesetz und die Regeln der Kunst, diesen Frauen durch die Vermittelung Dryfesdale's beigebracht hat.“

„Für einen Narren,“ erwiderte die Lady von Lockleven, „hast Du weise gerathen — ich will meinen Unmuth beherrschen, bis ihre Unterredung geendet ist.“

„Gott behüte, verehrte Frau,“ versetzte Doktor Lundin, „daß Ihr ihn länger unterdrücktet, inmassen nichts die Konstitution Eures verehrten Leibes mehr gefährden könnte. Wenn Zauberei mit im Spiele ist, so wird, nach der Mei-

nung des Volkes, und selbst gründlicher Schriftsteller über die Dämonologie, eine Drachme von der Asche einer gehörig verbrannten Hexe ein wirksames Catholicon in solchem Falle seiu; so wie crinis canis rabidi das Haar des Hundes, der den Patienten gebissen in Fällen der Hydrophobia verschrieben wird. Ich verbürge keines dieser Heilmittel, inmaßen sie gegen die Regeln der Schule sind; allein im vorliegenden Falle kann es doch wenig schaden, wenn man's bei dieser alten Schwarzkünstlerin und Quacksalberin versucht — fiat experimentum in corpore vili sagen wir."

„Still Du Narr!" fiel die Lady ein, „sie will sprechen."

„In diesem Augenblick erhob sich Magdalene von ihren Knieen, und wandte ihr Gesicht zu der Königin, indem sie vorschritt, und ihren Arm ausstreckend, ganz die Miene und Gebärde einer wahnsinnigen Sybille annahm. Ihr graues Haar wallte unter der Haube hervor, und ihr Auge schoß Flammen unter den struppigen Brauen; die Wirkung ihrer ausdruckvollen, wenn auch eingefallenen Züge war durch eine an Wahnsinn gränzende Begeisterung erhöht, und ihr Anblick erregte bei Allen, die zugegen waren, inneres Grauen. Ihr Auge schweifte einen Augenblick wild umher, als suchte sie Beistand, um die Kraft ihrer Rede zu sammeln; und ihre Lippen bewegten sich krampfhaft und zitternd, wie bei Jemand, der zu sprechen wünscht, aber den Nachdruck der Worte nicht findet. Selbst die Königin wurde wie von einem magnetischen Einfluß ergriffen, und in ihrem Bette sich aufrichtend, konnte sie ihr Auge nicht von Magdalene wenden, als erwarte sie den Ausspruch einer Pythia. Sie wartete nicht lange, die Schwärmerin hatte sich nicht sobald gesammelt, als ihr Blick einen geistigern Ausdruck, und ihre

Züge Entschlossenheit aussprachen; und da sie zu reden begann, strömten ihr die Worte mit einer üppigen Fülle vom Mund, die für Begeisterung hätte gelten können, und die sie vielleicht selbst dafür hielt.

„Erhebe Dich, Königin von Frankreich und Englaud! Erhebe Dich Löwin von Schottland, und sei unverzagt, obgleich die Netze des Jägers Dich umgarnten! Lasse Dich nicht herab, Dich gegen die Falschen zu verstellen, denen Du bald in offenem Felde begegnen sollst. Der Erfolg der Schlacht liegt in der Hand des Herrn der Heerschaaren; allein durch eine Schlacht soll Deine Sache gerichtet werden! Entschlage Dich der Künste gemeiner Sterblichen, und schmücke Dich mit denen, die einer Fürstin geziemen! Treue Vertheidigerin des einzig wahren Glaubens, die Rüstkammer des Himmels steht Dir offen! Treue Tochter der Kirche, empfange die Schlüssel des heiligen Peters, zu binden und zu lösen! Königliche Gebieterin des Landes, nimm das Schwert des heiligen Paulus, um zu züchtigen und zu vernichten! Dunkelheit liegt auf deinem Pfade; allein nicht unter der Tyrannei dieser stolzen Herrin soll Dein Schicksal erfüllt werden! — In andern Landen mag die Löwin sich beugen unter die Gewalt der Tigerin, aber nicht in ihrem eigenen — nicht in Schottland soll die Königin Schottlands lange gefangen bleiben. — nicht liegt das Schicksal der königlichen Stuarte in der Hand des Verräthers Douglas — mag die Frau von Lochleven ihre Riegel verdoppeln, und ihre Kerker vertiefen, sie sollen sie nicht halten! Jedes Element soll Dir seinen Beistand verleihen, ehe Du länger gefangen bleibst, — das Land Dir mit seinem Erdbeben — das Wasser mit seinen Fluten — — die Luft mit ihren Stürmen, das Feuer mit seinen

verzehrenden Flammen, dir zu Hülfe eilen, um dieses Haus zu veröden, ehe daß es länger der Ort Deiner Gefangenschaft bleibe. — Hört es und zittert, ihr alle, die ihr gegen das Licht kämpfet, denn sie sagt es, der es geoffenbaret wurde!"

Sie schwieg, und der erstaunte Arzt hob an: „War Jemand in unsern Tagen ein Energumene, d. h. vom Teufel besessen, so spricht der böse Feind mit der Zunge dieses Weibes."

„List," fiel die Lady von Lochleven ein, indem sie sich von ihrer Ueberraschung erholte, „lauter List und Trug! In den Kerker mit ihr!"

„Lady von Lochleven," sprach Maria, indem sie vom Bette aufsprang, und mit ihrer gewohnten Würde vortrat, „ehe Ihr Jemand in unserer Gegenwart verhaftet, so hört mich auf ein Wort. Ich habe Euch etwas Unrecht gethan — ich hielt Euch für einverstanden mit dem Mordanschlag Eures Dienstmannes, und täuschte Euch, indem ich Euch auf dem Glauben ließ, er habe Wirkung gethan. Ich that Euch Unrecht, Lady von Lochleven; denn nun sehe ich, Eure Absicht mir zu helfen, war aufrichtig; wir haben nicht von dem Tranke genossen, und sind auch nicht krank, außer daß wir nach unserer Freiheit schmachten."

„Das heißt wie Maria von Schottland gesprochen," sprach Magdalena Gräme; „und wißt, selbst wenn die Königin den Trank bis auf die Hefe getrunken hätte, er wäre so unschädlich, wie das Wasser aus seinem heiligen Quell. Glaubt Ihr, stolze Frau," fuhr sie gegen Lady von Lochleven fort, „daß ich — ich so elend gewesen wäre, einem Diener oder Vasallen des Hauses Lochleven Gift in die Hand zu geben, wenn ich wußte, wer in dem Hause

wohnte; Eben so leicht hätte ich Gift zur Ermordung meiner eigenen Tochter bereitet."

„So hat man mich also in meinem eigenen Schlosse genarrt! in den Kerker mit ihr! – Sie soll erfahren, was Leuten gebührt, welche Gift verkaufen, und sich mit Zaubermitteln abgeben!"

„So hört mich einen Augenblick, Lady von Lochleven," fiel Maria ein; „und Ihr (gegen Magdalena) schweigt, ich befehle es Euch. — Euer Hausmaier, Lady, hat, seinem Geständniß zu Folge, mir und meiner Dienerschaft nach dem Leben getrachtet, und diese Frau hat ihr Möglichstes gethan, uns zu retten, indem sie ihm etwas Unschädliches gab, statt des verderblichen Trunkes, den er erwartete. Ich glaube Euch einen ehrlichen Tausch anzubieten, wenn ich sage, ich verzeihe Eurem Diener von ganzem Herzen, und überlasse Gott und seinem Gewissen die Rache, wofern Ihr dieser Frau ihre kühne Rede in Eurer Gegenwart verzeiht. Ich hoffe doch, Ihr werdet es für kein Verbrechen halten, daß sie einen unschuldigen Trank statt des tödtlichen Giftes bot, der in unserm Becher gemischt werden sollte."

„Gott behüte, Madam, daß ich ihr zum Verbrechen anrechnete was das Haus Douglas von einer schändlichen Verletzung der Ehre und des Gastrechtes rettete. Wir haben unserm Sohne über das Verbrechen unseres Dieners geschrieben, und müssen sein Urtheil abwarten, das wahrscheinlich Todesstrafe sein wird. Was das Gewerbe dieses Weibes betrifft, so ist es nach der heil. Schrift verdammt, und wird nach dem weisen Gesetze unserer Vorfahren mit dem Tode bestraft! auch sie muß ihr Urtheil empfangen."

„Und habe ich also," versetzte die Königin, „keinen

Anspruch auf das Haus Lochleven für das Unrecht, das ich in seinen Mauern bald erlitten hätte? Ich fordere zur Vergeltung nur das Leben eines gebrechlichen betagten Weibes, dessen Verstand, wie Ihr selbst einsehen könnet, durch ihre Jahre und Leiden angegriffen zu sein scheint."

„Wenn die Lady Maria," entgegnete die unbeugsame Burgfrau, „in dem Hause Douglas von Uebeln bedroht ward, so mögen sie als Ersatz dafür gelten, daß ihre Komplotte diesem Haus die Verbannung eines geachteten Sohnes zugezogen haben."

„Verwendet Euch nicht weiter für mich, gnädigste Fürstin," fiel Magdalena ein, „und erniedrigt Euch nicht, auch nur ein graues Haar von meinem Haupte aus ihrer Hand zu begehren. Ich kannte die Gefahr, womit ich meiner Kirche und meiner Königin diente, und war jederzeit bereit, mein armes Leben als Lösegeld darzubringen. Es ist ein Trost für mich, zu denken, daß meine Ermordung oder die Beschränkung meiner Freiheit, wenn auch nur eines meiner grauen Haare gekrümmt werden sollte, das Maaß der Schande dieses Hauses, das sich so viel auf seine Ehre zu Gut thut, durch den Bruch eines feierlich versprochenen sichern Geleites erfüllt werden wird." Damit zog sie aus ihrem Busen ein Papier, und überreichte es der Königin.

„Es ist ein feierlicher Sicherheitsbrief für Leib und Leben," sprach Maria, „mit voller Freiheit zu kommen und zu gehen, mit der Unterschrift und dem Sigill des Kämmerers von Kinroß an Magdalena Gräme, gewöhnlich Mutter Nicneven genannt, in Erwägung ihrer Einwilligung, sich auf vierundzwanzig Stunden, so es verlangt würde, sich innerhalb des eisernen Thores vom Schlosse Lochleven zu stellen."

„Schurke!" herrschte die Lady Lochleven den Kämmerer an, „wie konntet Ihr Euch unterstehen, ihr solchen Schutz zu gewähren?"

„Es geschah auf den Befehl Euer Gnaden, den mir Randal überbrachte, der es bezeugen kann," entgegnete Doktor Lundin; „und ich bin eigentlich hier nur der Apotheker, der die Arznei nach dem Rezepte des Arztes gemacht hat."

„Ich erinnere mich," antwortete die Lady; „allein ich wollte unter der Zusicherung blos begreifen, daß, im Fall sie unter einer andern Gerichtsbarkeit wohnte, dieser nicht von uns vorgegriffen würde."

„Dessen ungeachtet," fiel die Königin ein, „ist die Lady von Lochleven gebunden durch die Zusicherung, welche ihr Bevollmächtigter an ihrer Statt gegeben hat."

„Madam," entgegnete die Lady, „das Haus Douglas hat noch nie ein Sicherheitsgeleit gebrochen, und wird es auch nie thun. Zu hart litt es selbst durch einen solchen Treubruch, als Ew. Gnaden Anherr, Jakob II. mit Verletzung des Gastrechts und Trotz seinem eigenhändigen Sicherheitsbriefe, den tapfern Grafen Douglas mit eigener Hand erstach, wenige Schritte von dem geselligen Tische, an welchem er kurz zuvor als geehrter Gast des Königs von Schottland gesessen hatte."

„In Betracht eines so neuen und schrecklichen Trauerspiels," versetzte die Königin nachläßig, „das nur etwa ein paar Schock Jahre her sein mag, sollten, denk ich, die Douglasse weniger eigensinnig auf die Gesellschaft ihrer Fürsten erpicht sein, als Ihr, Lady von Lochleven, es auf die meinige zu sein scheint."

„Randal," sagte die Lady," führt die Hexe nach Kir-

roß über, und setzt sie in Freiheit, mit dem Bedeuten jedoch, bei Lebensstrafe sich nicht mehr innerhalb unserer Gränzen betreten zu lassen. — Und Ew. Weisheit," fuhr sie gegen den Kämmerer fort, „mag ihr Gesellschaft leisten. Fürchtet nichts für Euren Ruf, daß ich Euch in solcher Gesellschaft entlasse, denn es hieße nur Holz verschwenden, Euch zu verbrennen — Ihr seid ja — kein Hexenmeister."

Der kleinlaute Kämmerer schickte sich zum Abmarsch an; allein Magdalena Gräme war im Begriff etwas zu erwiedern, als die Königin ihr zuvorkam. „Gute Mutter, wir danken Euch herzlich für Euern aufrichtigen Eifer, womit Ihr uns zugethan seid, und bitten Euch, von Allem abzulassen, was Euch in persönliche Gefahr bringen könnte. Es ist sonach unser Wille, daß Ihr, ohne ein Wort zu verlieren, Euch aus dem Schlosse entfernt. Zur Belohnung nehmt dieses kleine Reliquienkästchen — es wurde uns von unserm Oheim, dem Cardinal verehrt, und der heilige Vater selber hat es geweiht — und nun verlaßt uns ruhig und schweigend. — Was Euch betrifft, gelehrter Herr," fuhr sie, gegen den Doktor vortretend, fort, der sich in doppelter Verlegenheit vor ihr verbeugte; denn einmal war er durch die Gegenwart der Königin eingeschüchtert, und fürchtete, zu wenig zu thun, andern Theils mußte er das Mißfallen seiner Gebieterin besorgen, falls er zu viel that; — „was Euch betrifft, gelehrter Herr, so war es nicht Eure Schuld, sondern unser gutes Glück, daß wir dießmal Eure Geschicklichkeit nicht bedurften. Es würde uns nicht geziemen, wenn wir unsern Arzt ohne eine Belohnung entließen, wie sie unsere Umstände erlauben."

Damit reichte sie mit jener Anmuth, die ihr niemals fehlte, wiewohl in diesem Fall einiger Spott darunter lauern mochte, dem Kämmerer ein gesticktes Beutelchen. Mit ausgestreckter Hand, gekrümmtem Rücken und vorgebeugtem Gesichte (eine interessante Stellung für die metoposcopischen Beobachtungen tines Physiognomikers) war er im Begriff, die von eben so schöner als erlauchter Hand gebotene Belohnung seiner Kunst anzunehmen; allein die Lady sprach mit einem finstern Blick auf den Kämmerer, und lauter Stimme: „Kein Diener unseres Hauses, wenn er nicht sogleich seine Entlassung erhalten, und sich unser höchstes Mißfallen zuziehen will, wird sich unterstehen, ein Geschenk von der Hand Frau Mariens anzunehmen.“

Traurig und langsam erhob der Kämmerer seine gebückte Gestalt in die lothrechte Richtung, und entfernte sich niedergeschlagen aus dem Zimmer. Ihm folgte Magdalena Gräme, nachdem sie mit stummer, aber bedeutungsvoller Gebärde das ihr von der Königin geschenkte Reliquienkästchen geküßt, und mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen auf die königliche Frau wie es schien, einen Segen herabgefleht hatte. Als sie das Schloß verließ, und dem Ufer nahte, wo das Boot lag, trat ihr Roland in den Weg, um, wo möglich, einige Worte mit ihr zu sprechen, da sie nur von dem niedergeschlagenen Kämmerer und seinen Hellebardirern geleitet ward; allein es schien, als ob sie den Befehl der Königin im strengsten und buchstäblichsten Sinne genommen hätte; denn auf die wiederholten Winke ihres Enkels legte sie, statt aller Antwort, den Finger auf den Mund. Doktor Lundin war nicht so zurückhaltend, der Verlust des schönen Geschenkes und die ihm auferlegte Selbstverläug-

nung hatten den würdigen Beamten und gelehrten Aesculap im Innersten bewegt — „so," sprach er, indem er dem Pagen beim Abschied die Hand drückte — „so mein Freund, wird das Verdienst belohnt. Ich kam, um die unglückliche Lady zu heilen, und ich gestehe, es verlohnte sich der Mühe; denn sage man, was man will, sie hat ein einnehmendes Wesen, eine süße Stimme, ein huldreiches Lächeln, und eine höchst majestätische Bewegung der Hand. Wenn sie nicht vergiftet war, mein lieber Junker Roland, war es denn meine Schuld? Ich war ja bereit, sie zu heilen, wenn sie's gewesen wäre! — und nun erlaubt man mir nicht einmal mein wohlverdientes honorarium anzunehmen! — O Galenus! O Hippokrates! ist es so weit mit dem Doktorhut und dem Doktormantel gekommen! Frustra fatigamus remediis aegros."

Er wischte sich die Augen, und trat in das Boot, das nun vom Ufer stieß, und rasch durch den vom Sommerwind gekräuselten See dahinglitt.

## Zweites Kapitel.

Der Tod uns fern? — O nein, er ist uns nah.
Bei allem Thun spannt er auf uns den Bogen.
Im Becher laurt er dem Gesunden, und
Sizt bei dem Siechbett, höhnt des Arztes Kunst.
Wo wir auch gehen, sitzen, reiten, fahren,
Der Tod ergreift uns, wo es ihm gelüstet.

Der spanische Vater.

Nach der ergreifenden Szene im Zimmer der Königin begab sich die Lady von Lochleven in ihr Gemach, und ließ den Haushofmeister vor sich rufen.

„Haben sie Dich nicht entwaffnet, Dryfesdale?" fragte sie, als er, wie gewöhnlich, mit Degen und Dolch hereintrat.

„Nein!" entgegnete der alte Mann; „wie sollten sie auch? — Als Ew. Gnaden mich in Haft schickten, sagtet Ihr nicht, daß ich meine Waffen niederlegen sollte; und ich denke, Niemand von Euren Dienstleuten wird es wagen, ohne Euren oder Eures Sohnes Befehl in solcher Absicht Jasper Dryfesdale sich zu nähern. Soll ich Euch mein Schwert abgeben? — Jezt ist es wenig mehr werth; es hat für Euer Haus gefochten, bis es nicht mehr besser ist, als des Tafeldeckers Vorlegmesser."

„Ihr habt ein todwürdiges Verbrechen versucht — den anvertrauten Gast zu vergiften!"

„Den anvertrauten Gast! — Hm — ich weiß nicht, was Ew. Herrlichkeit davon hält, aber auswärts meinen die Leute, man habe sie Euch gerade zu dem Zweck anvertraut; und es wäre gut für Euch gewesen, wenn's so geendet hätte, wie ich's vorhatte."

„Elender!" rief die Lady, „und eben so thöricht, als schändlich, daß Ihr nicht einmal das beschlossene Verbrechen ausführen konntet!"

„Ich habe Alles gethan, was man von einem Manne erwarten konnte; ich ging zu einem Weib — einer Hexe und Päbstlerin — ich habe kein Gift erhalten, weil's anders vorherbestimmt war. Ich habe mich ehrlich darum bemüht, aber das halbgethane Werk kann vollendet werden, wenn Ihr wollt."

„Elender! ich bin eben im Begriff, einen Boten an meinen Sohn zu schicken, damit er verfüge, was mit Dir geschehen soll. Bereite Dich zum Tode, wenn Du kannst."

„Wer den Tod als etwas ansieht, gnädige Frau," antwortete Dryfesdale, „das er nicht vermeiden kann, und das seine bestimmte und festgesetzte Stunde hat, ist immer darauf vorbereitet; wer im Mai gehängt wird, ißt keine Pflaumen im heißen Sommer, aber wen sendet Ihr mit dieser schönen Botschaft, wenn ich fragen darf?"

„Es wird nicht an Boten fehlen," antwortete seine Gebieterin.

„Freilich wird es daran fehlen," entgegnete der alte Mann; „Euer Schloß ist nur nothdürftig besetzt, in Betracht der Wachen, welche Ihr ausstellen müßt. Den Wächter und zwei andere habt Ihr entlassen, weil sie's mit Junker Georg hielten; auf des Wächters Thurm, vor das Thor, vor das Stockhaus, das Verließ müßen jedesmal fünfe aufziehen, und die andern größtentheils in ihren Kleidern schlafen. Einen Mann wegschicken, hieße die Wachen zu Tod schinden — was sich nicht recht für einen Haushalt ziemen will. Neue Leute einzunehmen ist gefährlich; der Dienst erfordert geprüfte Leute. Doch sehe ich kein anderes Mittel, als daß ich selbst die Botschaft an Sir William ausrichte."

„Das wäre allerdings eine Aushülfe! — Wann aber würde sie überbracht werden, innerhalb der nächsten zwanzig Jahre?" fragte die Lady.

„So schnell, als Mann und Roß es vermögen," antwortete Dryfesdale; „obgleich ich die lezten Tage von eines alten Dieners Leben nicht hoch anschlage, möchte ich doch gern so bald als möglich wissen, ob mein Hals mir, oder dem Henker gehört."

„Hältst Du Dein Leben so gering?" sagte die Lady.

„Sonst habe ich mich mehr um das Leben Anderer be-

kümmert," antwortete der Fatalist — „was ist der Tod? Aufhören zu leben — und was ist Leben? Ein langweiliger Wechsel von Licht und Finsterniß, von Schlafen und Wachen, von Hungern und Essen; Eure Todten brauchen weder Licht, noch Krug, weder Feuer, noch Federbett, und des Tischlers Kasten ist ihre ewige Livree."

„Elender! glaubst Du nicht, daß nach dem Tode ein Gericht folgt?"

„Gnädige Frau," antwortete Dryfesdale, „da Ihr meine Gebieterin seid, so darf ich nicht gegen Eure Worte streiten; aber Ihr seid, geistig gesprochen, noch unter den Ziegelbrennern in Egypten, und kennt nicht die Freiheit der Heiligen; denn der begabte Mann Nikolaus Schöfferbach, der von dem blutdürstigen Bischof von Münster den Märtyrertod erlitt, hat mir klar dargethan, daß derjenige nicht sündigen kann, der blos vollbringt, was vorherbestimmt war, dieweil —"

„Schweigt!" fiel die Lady ein; — „antworte mir nicht mit Deiner kühnen und dünkelvollen Gotteslästerung, sondern höre mich — Du warst lange der Diener unseres Hauses —"

„Der geborne Diener der Douglasse, sie haben die beste Zeit von meinem Leben gehabt — ich diente ihnen, seitdem ich Lockerbie verlassen; damals war ich zehn Jahre alt, und nun mögt Ihr noch einen Schock dazu thun."

„Dein schändlicher Versuch ist mißglückt, und so ist also blos Dein Vorsatz zu bestrafen, es wäre Deine verdiente Strafe, an dem Wartthurm aufgehängt zu werden — allein bei Deiner jetzigen Gemüthsstimmung hieße das dem Satan eine Seele überliefern — ich nehme Dein Anerbieten an — so geh denn, hier ist mein Sendschreiben — ich will

nur noch mit einer Zeile beifügen, er soll mir ein Paar treue Diener zur Bewachung des Schlosses schicken. Mag mein Sohn mit Dir verfahren, wie er's für gut findet; wenn Du weise bist, so machst Du Dich nach Lockerbie auf, sobald Du an's Ufer steigst, das Sendschreiben läßt Du durch einen andern überbringen, auf jeden Fall sorgst Du dafür, daß es nicht in unrechte Hände kömmt."

„Nein, Madam," entgegnete er, „ich bin, wie schon gesagt, ein Diener der Douglasse, und will kein Rabenbote sein in meinen alten Tagen — Eure Botschaft an Euren Sohn soll so treulich ausgerichtet werden, als ob es um eines Andern Nacken ginge. Lebt wohl, gnädige Frau!"

Die Lady gab Befehl, den alten Mann an das Gestade zu bringen, damit er seine seltsame Pilgerschaft anträte. Wir müßen ihn nothwendig auf seiner Reise begleiten, da die Vorsehung beschlossen hatte, daß sie von nicht langer Dauer sein sollte.

Als er im Dorfe ankam, erhielt er, obgleich seine Ungnade bereits bekannt worden war, auf Befehl des Kämmerers sogleich ein Pferd; und da die Wege sehr unsicher waren, schloß er sich an den Landfuhrmann Auchtermuchty an, um in seiner Gesellschaft nach Edinburg zu reisen. Dem würdigen Wagenlenker fehlte es nach der herkömmlichen Sitte aller seiner Collegen vom Karren, von der Kutsche u. s. w., nie an gutem Grund, sich unterwegs aufzuhalten, wie und wo es ihm beliebte; und der anziehendste Ruheplatz für ihn, war eine Schenke, nicht weit vor dem Eingang eines romantischen Thales, das sehr bekannt ist unter dem Namen Keirie Craigs. Anziehungen ganz verschiedener Art von denen, welche John Auchtermuchty mit einem Wagen hier fest gehalten, findet man noch jezt an

diesem romantischen Ort, und Niemand besuchte seine Nachbarschaft, ohne den Wunsch, lange da zu bleiben, und bald wieder zurück zu kehren. Als man an diesem Lieblingsplatze ankam, bot Dryfesdale vergeblich all sein (freilich schon sehr geschwächtes) Ansehen auf, den Fuhrmann, der so eigensinnig wie die Thiere war, die er trieb, ohne seinen gewohnten Zuspruch, weiter zu fahren. Der alte Keltie empfing den Fuhrmann mit seiner gewöhnlichen aufgeräumten Herzlichkeit, und führte ihn in das Haus, unter dem Vorwand eines wichtigen Geschäftes, das jedoch wahrscheinlich in nichts anderm bestand, als einen Buttel Usquebaugh mit ihm zu leeren. Während der würdige Schenkwirth und sein Gast auf solche Weise beschäftigt waren, ging der verlassene Hausmaier noch einmal so mürrisch und finster in die Küche, wo nur ein Gast war. Der Fremde war eine schmächtige Gestalt, kaum über das Knabenalter hinaus, und in Pagentracht, aber so viel adelstolze Kühnheit, und selbst Unverschämtheit lag in seinem Blick und Benehmen, daß Dryfesdale geglaubt haben würde, er habe Anspruch auf höhern Rang, wenn er nicht aus Erfahrung gewußt hätte, wie gewöhnlich solcher Hochmuth bei Dienstleuten und Reisigen des schottischen Adels war. — Ich biete Euch des Pilgers Morgengruß, alter Herr," hob der Jüngling an; „Ihr kommt wohl vom Schlosse Lochleven — was Neues bringt Ihr von unserer guten Königin? — Nie ward eine schönere Taube in einen schlechteren Taubenschlag eingesperrt."

„Die, welche von Lochleven sprechen, und von denjenigen, welche da wohnen," antwortete Dryfesdale, „sprechen von dem, was die Douglasse angeht, und die, welche von dem sprechen, was die Douglasse angeht, thun es auf ihre eigene Gefahr."

„Sprecht Ihr aus Furcht vor ihnen, oder wollt Ihr für sie eine Lanze brechen? Ich hätte gedacht, Euer Alter würde Euer Blut abgekühlt haben."

„Nicht doch, so lang es überall noch hohlköpfige Stuzer gibt, um es warm zu halten."

„Der Anblick Deiner grauen Haare hält das meine kalt," versetzte der Page, der aufgestanden und wieder niedergesessen war.

„Du thust wohl daran, sonst hätte ich es mit dieser Reitgerte abgekühlt," entgegnete der Hausmaier. „Ich glaube, Du bist einer von den Eisenfressern, die in den Bierhäusern und Schenken renommiren, und, wenn Worte, Picken und Schwüre Andrer Ferraraklingen wären, gar bald den Glauben Babylons wieder ins Land, und das moabitische Weib wieder auf den Thron brächten."

„Nun bei Saint Bennet für Seyton," rief der Jüngling, „ich will Dir eins ins Gesicht schlagen, Du bösmauliger, alter Ketzer!"

„Beim heiligen Bennet für Seyton!" wiederholte der Hausmaier; „ei das wäre ein schöner Gewährsmann, der Saint Bennet für ein Raubvogelnest wie die Seyton's — ich will Dich fest nehmen, als einen Verräther gegen König Jakob und den guten Regenten. Hoho, John Auchtermuchty, zu Hülfe gegen einen Hochverräther!" damit griff er den Jüngling beim Koller, und zog sein Schwert.

John Auchtermuchty sah in die Küche, eilte aber beim Anblick der entblößten Waffe schneller hinaus, als er gekommen war. Der Wirth Keltie stand dabei, half aber keinem, und schrie nur: „Meine Herrn! Meine Herrn! Um Gottes Willen!' u. s. w. Es erfolgte ein Kampf, in welchem der Jüngling, wüthend über des Alten Kühnheit, und unfähig, sich von der Hand des Mannes loszumachen,

seinen Dolch zog, und ihm mit Blitzesschnelle drei Wunden in die Brust und in den Leib versetzte, von denen die geringste tödtlich war. Der Alte sank mit einem tiefen Seufzer zu Boden, und der Wirth erhob ein Jammergeschrei.

„Still, Du bellender Hund!" rief der verwundete Hausmaier; „sind Dolchstiche und Sterbende so selten in Schottland, daß Du schreien mußt, als ob das Haus einfiele? Junger Mensch, ich vergib Dir nicht, denn zwischen uns ist nichts zu vergeben; Du hast gethan, was ich mehr als Einem that, und ich leide, was ich sie leiden sah — es war vorher bestimmt, daß es so sein sollte, und nicht anders — wenn Du aber recht an mir handeln willst, so befördere diesen Brief sicher in die Hände Sir Williams von Douglas, und sieh darauf, daß mein Ruf nicht leide, als ob ich aus Furcht für mein Leben mit meiner Botschaft gezögert hätte."

Der Jüngling, dessen Leidenschaft abgekühlt war, sobald er die blutige That vollbracht hatte, hörte den Sterbenden mit Theilnahme und Aufmerksamkeit an, als ein anderer Mann, in seinen Mantel gehüllt, hereintrat, und rief: „Guter Gott! Dryfesdale! Er stirbt!"

„Und Dryfesdale wollte er wäre todt gewesen, ehe seine Ohren die Worte des einzigen Douglas gehört hätte, der je falsch war — doch es ist so besser, wie es ist. Mein lieber Mörder, und Ihr andern, tretet ein wenig zurück, und laßt mich mit diesem unglücklichen Abtrünnigen sprechen. — Kniet zu mir nieder, Junker Georg. Ihr habt gehört, daß es mir mißlang, den moabitischen Stein des Anstoßes mit ihrem Gefolge aus dem Weg zu schaffen; ich gab ihnen, was nach meinen Gedanken die Versuchung aus dem Wege geräumt hätte — und that es, obgleich ich

rücksichtlich Deiner Mutter und anderer, noch weitere Gründe hatte, hauptsächlich aus Liebe zu Dir."

„Aus Liebe zu mir, schändlicher Giftmischer! Einen so schrecklichen, unveranlaßten Mord wolltest Du begehen, und wagtest es, meinen Namen dabei zu nennen?"

„Und warum nicht, Georg von Douglas?" antwortete Dryfesdale. „Der Athem ist mir nur noch knapp zugemessen, aber ich wollte gern den letzten Hauch dafür hingeben. Hast Du nicht, Trotz der Achtung, die Du Deinen Eltern, der Treue, die Du Deinem Glauben, und Trotz der Pflicht, die Du Deinem König schuldig bist, Dich durch die Reize dieser schönen Zauberin so weit verleiten lassen, daß Du ihr zu ihrer Flucht aus dem Gefängniß, und dazu helfen wolltest, daß sie wieder auf den Thron stieg, den sie zu einem Sitze des Abscheu's gemacht hat? — Nein, wende Dich nicht von mir, meine Hand, obgleich sie schon anfängt, steif zu werden, hat noch Kraft genug, Dich zu halten. Was ist Dein Vorsatz? —

Willst Du diese Hexe von Schottland heirathen? — Freilich, das könnte Dir gelingen — ihr Herz und ihre Hand wurden oft wohlfeileren Preises gewonnen, als Du in Deiner Thorheit bezahlen wolltest. Aber sollte ein Diener Deines väterlichen Hauses zusehen, wie Du dem Schicksal des Dummkopfs Darnley, und des Schurken Bothwell — dem Schicksal des ermordeten Thoren, oder dem des lebenden Raubmörders entgegen gingst, da eine Unze Rattengift Dich retten konnte?"

„Denke an Gott, Dryfesdale," antwortete Georg Douglas, „und sprich nicht mehr von solchem Frevel — thue Buse, wenn Du kannst — wo nicht, so schweige wenigstens. — Hilf mir, Sexton, bei diesem Sterbenden,

daß er sich zu bessern Gedanken sammelt, wenn es möglich ist."

„Seyton!" wiederholte der Sterbende; „Seyton! Durch eine Seytons Hand muß ich endlich sterben? Es liegt wenigstens einige Vergeltung darin, da das Haus beinahe eine Schwester durch mich verloren hätte." Er heftete sein brechendes Auge auf ihn, und fuhr fort: „Er hat ganz ihre Züge, und ihre Gestalt! — Komm, beuge Dich herab, junger Mensch, daß ich Dich genauer ansehe — ich möchte Dich gern wieder erkennen, wenn wir uns in jener Welt treffen, denn die Mörder werden sich zusammen thun, und ich bin auch einer." Er zog Seytons Kopf, ob gleich sich dieser sträubte, zu sich herab, blickte ihm scharf ins Gesicht und fuhr fort: „Du hast bald angefangen, junger Mensch, Deine Laufbahn wird um so kürzer sein — ja Du wirst Deinen Mann finden, und das bald — eine junge Pflanze gedeiht nicht, die mit eines Mannes Blut begossen wird. Doch warum schelte ich Dich? Seltsame Fügungen des Schicksals!" fuhr er fort, zu sich selber sprechend, „ich beabsichtigte, was ich nicht vollführen konnte, und er hat vollführt, was er vielleicht nicht beabsichtigt hat. Wunderbar, daß unser Wille sich immer dem mächtigen und unwiderstehlichen Strome der Bestimmung entgegen stämmt, daß wir mit dem Strome kämpfen, wenn wir mit ihm forttreiben könnten! Mein Kopf läßt mich's nicht weiter untersuchen — ich wollte Schöfferbach wäre hier! Doch warum? Bin ich ja doch in einer Strömung, wo das Fahrzeug auch ohne Steuermann sich halten kann. — Lebe wohl, Georg von Douglas — ich sterbe treu dem Hause Deines Vaters!"

Mit Diesen Worten fiel er in den Todeskampf, und

verschied bald darauf. Seyton und Douglas blickten auf den Sterbenden hin; und als die Szene beschlossen war, begann jener: „So wahr ich lebe, Douglas, so wollt ich's nicht, es thut mir Leid; allein er legte Hand an mich, und zwang mich, meine Freiheit mit meinem Dolche zu vertheidigen; wenn er zehnmal Dein Freund und Diener wäre, ich könnte nur sagen: es thut mir Leid."

„Ich tadle Dich nicht, Seyton, ob ich gleich den Unfall beklage, es liegt ein allgewaltiges Verhängniß über uns, obgleich nicht im Sinne dieses Elenden, der, durch einen fremden Schwärmer verführt, dieß furchtbare Wort als eine stets bereite Rechtfertigung für Alles brauchte, was ihm zu thun beliebte. — Wir müssen den Brief untersuchen."

Sie zogen sich in ein inneres Gemach zurück, und blieben in ernster Berathung, bis Keltie ins Zimmer trat, und mit verlegener Miene Junker Georg Douglas fragte, was mit dem Leichnam werden sollte. „Euer Gnaden wissen," fuhr er fort, „daß ich von Lebendigen, nicht von Todten lebe; und der alte Dryfesdale war am Leben ein schlechter Kunde, und nimmt mir, nun da er todt ist, und nicht mehr nach Bier oder Brantwein rufen kann, die ganze Stube ein."

„Bindet ihm einen Stein an Hals," meinte Seyton, „und bringt ihn nach Sonnenuntergang an den Fleisch; da werft Ihr ihn hinein, und überlaßt es ihm, Boten zu finden."

„Mit Gunst, Sir," erwiederte Georg Douglas, „so soll es nicht sein. Keltie, Du bist ein treuer Bursche, und daß Du es bist, soll Dir Vortheil bringen. Schaffe den Leichnam nach der Kirche von Ballingry, und sag ih-

nen was Du willst, der Bursche sei in einem Streit mit einigen unruhigen Gästen ums Leben gekommen. Auchtermuchty weiß auch nichts davon, und die Zeiten sind nicht so friedlich, daß man nach solchen Dingen genauer fragen sollte."

„Nein, laß ihn die Wahrheit sagen," fiel Seyton ein," in wie weit sie nicht unsern Plan verrückt. Sage, guter Bursche, Heinrich Seyton hab's mit ihm zu thun gehabt, ich mach mir keinen Pfifferling aus dem Handel."

„Händel mit den Douglassen hat man jedoch immer gefürchtet," sprach Georg, indem sich Mißmuth in seiner ernsten Miene aussprach.

„Nicht, wenn der beste Name auf meiner Seite ist," entgegnete Seyton.

„Ach, Heinrich, wenn Du mich meinst, so bin ich nur ein halber Douglas bei diesem Unternehmen — Kopf — Herz — und Hand — Alles nur halb; aber ich will an Jemand denken, der nicht vergessen werden kann, und Alles ist, oder mehr, als je einer von meinen Anherrn war. — Keltie sag, Heinrich Seyton habe es gethan, aber hüte Dich, ein Wort von mir zu sagen." Auchtermuchty soll diesen Brief (er hatte ihn wieder mit seinem eigenen Petschaft gesiegelt meinem Vater in Edinburg bringen — und hier ist etwas zu den Leichenkosten, und für Deinen Verlust an Kundschaft."

„Und fürs Bodenaufwaschen," fuhr der Schenkwirth fort, „das ist kein leichtes Stück Arbeit; denn Blut, sagt man, läßt sich kaum wieder wegwaschen."

„Und was Euern Plan betrifft," sprach Georg von Douglas, an Seyton sich wendend, als hätte er die vorhin abgebrochene Unterredung wieder angeknüpft, „so mag

Alles gut sein; aber erlaubt mir, Ihr seid zu hitzig und zu jung, zudem sind noch andere Gründe dagegen, daß Ihr die beabsichtigte Rolle spielt."

„Wir wollen den Vater Abt darüber hören; reitet Ihr heute Nacht nach Kinnroß?"

„Ja, so will ich," antwortete Douglas; „die Nacht wird finster, und paßt gut zu einem Vermummten. — Keltie, ich vergaß, es sollte ein Denkstein auf des Mannes Grab gelegt werden, laßt seinen Namen darauf setzen, und sein einziges Verdienst, daß er ein treuer Diener der Douglasse war."

„Welchen Glauben hatte der Mann?" fragte Seyton; „seine Worte lassen mich fürchten, daß ich dem Satan eine Seele geschickt, die er sich selber holen wollte."

„Ich kann Euch nur wenig darüber sagen," bemerkte Georg Douglas; „er war dafür bekannt, daß er's weder mit Rom noch mit Genf hielt, und sprach von einem Lichte, das ihm unter den fanatischen Sektirern Niederdeutschlands aufgegangen wäre. — Nach den Früchten zu urtheilen, war's eine schlimme Lehre, Gott bewahre uns, daß wir des Himmels Ge eimnisse vermessen beurtheilen."

„Amen!" fiel Seyton ein, „und daß wir heute Nacht auf Jemand stoßen."

„So pflegtest Du sonst nicht zu beten," versetzte Douglas.

„Nein! Das überlasse ich Euch," erwiederte der Jüngling. „Wenn ihr Bedenklichkeiten habt, Euch Eures Vaters Dienstleuten entgegen zu stellen; allein ich möchte wohl gern des alten Mannes Blut von diesen Händen haben, bevor ich neues vergieße, ich will heute Nacht dem Abte beichten; ich denke mit leichter Buße davon zu-

kommen, daß ich die Erde von solch einem Scheusal befreite. Es thut mir nur Leid, daß er nicht um ein Paar Dutzend Jahre jünger war; allein er zog zuerst, und das ist ein Trost."

## Drittes Kapitel.

Ja, Pedro — komm Du nur mit Mask' und Leuchte,
Strickleiter und dem andern Mondscheinswerkzeug —
Wohl magst Du, Junker, die Duenna täuschen,
Der Zofe schmeicheln und den Knecht bestechen.
Doch wiß', daß ich, ihr Vater, hier den Drachen,
Den unbezähmbarn, ewig wachen, spiele.
Fest gegen Sold und Trug, den heimlichen
Schatz ihrer Schönheit hütend.

Der spanische Vater.

Wir kehren nach dem Schlosse Lochleven zurück, an demselben denkwürdigen Tage, an welchem Dryfesdale vom Schloß entlassen wurde. Es war Mittag vorüber, und noch wurden keine Vorbereitungen zum Essen gemacht. Maria hatte sich in ihr eigenes Gemach zurückgezogen, und war eifrig mit Schreiben beschäftigt, ihr Gefolge in dem Wohnzimmer, und wunderte sich über die Zögerung; denn man muß sich erinnern, daß sie um ihr Frühstück gekommen waren. „Ich glaube wahrhaftig," meinte der Page, „da ihnen der Giftversuch mißlang, weil sie sich an den unrechten Kaufmann gewendet hatten, so wollen sie nun versuchen, wie das Hungern uns bekömmt."

Lady Fleming ward etwas unruhig über diese Vermu-

thung, tröstete sich aber mit der Erinnerung, daß den ganzen Tag die Küche geraucht habe. — Katharina Seyton rief sogleich: „Sie tragen die Richte über den Hof, von Lady Lochleven selbst angeführt. Sie hat ihren höchsten und steifsten Halskragen um, ihr Mäntelchen, ihre langen Aermel von Spitzen und ihre altmodische Robe von karmosinrothem Sammt.“

„Auf mein Wort,“ bemerkte der Page, gleichfalls auf das Fenster zutretend, „ich glaube, in demselben Reifrock hat sie das Herz des edeln Königs Jakob erobert, und unserer Königin zu ihrem Kleinod von Bruder verholfen.“

„Das ist kaum möglich, Herr Roland,“ antwortete Lady Fleming, die sich schon vieler Modewechsel erinnern konnte, „die Reifröcke kamen zuerst auf, als die Königin Regentin nach Saint Andrews kam, nach der Schlacht bei Pinkie, und hießen damals Vertgadins —“

Diese wichtige Erörterung ward unterbrochen durch den Eintritt der Lady Lochleven. Hinter ihr folgten ihre Diener mit den Schlüsseln, und sie übernahm die Pflicht, von jedem Gerücht zu kosten. Lady Fleming bedauerte höflich, daß Lady Lochleven sich einer so lästigen Pflicht unterziehe.

„Nach dem außerordentlichen Vorfall des heutigen Tages, Fräulein,“ versetzte die Lady, „bin ich es meiner und meines Sohnes Ehre schuldig, daß ich von Allem koste, was meinem unfreiwilligen Gaste angeboten wird. Habt die die Güte, und berichtet der Frau Maria, daß ich ihre Befehle erwarte.“

„Ihro Majestät,“ erwiderte Lady Fleming mit besonderem Nachdruck, „soll gemeldet werden, daß die Lady Lochleven ihr aufwartet.“

Maria erschien sogleich, und begrüßte ihre Wirthin

höflich, beinahe herzlich mit den Worten: „Das ist edel von Euch, Lady Lochleven, denn obgleich wir unter Eurem Dache keine Gefahr befürchten, so wurden doch unsere Ladies durch den Vorfall dieses Morgens sehr beunruhigt, und unser Mahl wird durch Eure Gegenwart und beruhigende Theilnahme nur um so fröhlicher sein; habt die Güte, und setzt Euch."

Lady Lochleven gehorchte, und Roland versah den Dienst des Vorschneiders und Aufwärters, wie gewöhnlich. Allein Trotz der Königin Aeusserung war das Mal still und ungesellig; und jeder Versuch Mariens, eine Unterhaltung anzuknüpfen, mißlang bei den förmlichen und kalten Antworten der Lady von Lochleven. Endlich ward es sichtbar, daß die Königin, welche ihre zuvorkommenden Worte für eine Herablassung hielt, und sich mit Recht auf ihre Gabe, zu gefallen, etwas einbildete, über das zurückstoßende Benehmen ihrer Wirthin empfindlich wurde. Mit einem bedeutsamen Blick auf Lady Fleming und Katharina, zuckte sie leicht die Achseln und schwieg. Nach einer Weile begann die Lady Douglas: — „ich sehe, daß meine Gegenwart dieser schönen Gesellschaft Zwang auflegt — ich bitte um Entschuldigung — ich bin Witwe — hier allein, mit einem gefährlichen Auftrag — verlassen von meinem Enkel — verrathen von meinem Diener, und bin der Gnade wenig werth, die Ihr mir erweist, indem Ihr mir einen Platz an Eurer Tafel anbietet, wo Witz und Unterhaltung von den Gästen gewöhnlich erwartet wird."

„Wenn die Lady Lochleven im Ernst spricht," versetzte die Königin, „so wundern wir uns, wie sie erwarten kann, daß unsere Mahlzeiten sich mit Frohsinn würzen. Wenn sie eine Witwe ist, so lebt sie zurückgezogen und unbeschränkt an

der Spitze von ihres verstorbenen Ehegemahls Haushalt; aber ich kenne wenigstens eine Witwe in der Welt, vor welcher die Worte verlassen und verrathen nicht gesprochen werden sollten, da Niemand ihre Bedeutung so schmerzlich kennen gelernt hat."

„Ich wollte Euch nicht an Euer Unglück erinnern durch Erwähnung des meinigen," antwortete die Lady Lochleven, und wieder erfolgte eine tiefe Pause.

Maria wandte sich endlich an Lady Fleming mit den Worten: „Wir können hier keine Todsünden begehen, ma bonne, wo wir so genau bewacht und beobachtet werden; wenn wir's aber auch könnten, so würde dieses Karthäuserstillschweigen eine geeignete Buße dafür sein. Wenn Du meinen Schleier unrecht gelegt, liebe Fleming, oder Katharina einen falschen Stich in ihrer Stickerei gemacht hat, während sie mit ihren Gedanken wo anders war, oder wenn Roland Gräme auf eine wilde Ente im Fluge fehlgeschossen, oder eine Scheibe im Thurmfenster zerbrochen hat, wie's ihm in voriger Woche geschah, so habt Ihr jezt Zeit, an Eure Sünden zu denken, und sie zu bereuen."

„Madam, mit aller Ehrerbietung sei es gesagt," bemerkte die Lady von Lochleven; „allein ich bin alt, und darf auf das Vorrecht des Alters Anspruch machen. Mich dünkt, Eure Dienerschaft hätte wohl andern Grund zur Buße, als die Kleinigkeiten, die Ihr erwähnt, und so erwähnt — ich bitte nochmals um Verzeihung — als ob Ihr mit Sünde, und mit Reue scherztet."

„Ihr wart unsere Vorkosterin, Lady Douglas," erwiderte die Königin, „aber ich sehe, Ihr wollt Euer Amt noch mit dem unsers Beichtvaters verbinden — und da Ihr einmal ernsthaft mit uns sprechen wollt, so frag' ich

Euch, warum das Versprechen des Regenten — wie sich Euer Sohn zu nennen beliebt — so wenig gehalten worden ist? — Von Zeit zu Zeit wurde es erneut, und immer nicht gehalten. Ich glaube Leute, die auf so viel Ernst und Heiligkeit Anspruch machen, sollten andern den religiösen Beistand nicht vorenthalten, den ihr eigenes Gewissen verlangt."

„Madam, der Graf von Murray war allerdings schwach genug," erwiderte die Lady Lochleven, „um in so weit Euren unseligen Vorurtheilen nachzugeben; es hat sich auch ein von ihm gesandter Päbstler in unserem Dorfe Kinroß eingestellt; — aber Douglas ist Herr in seinem Schlosse und wird nicht gestatten, daß seine Schwelle auch nur für einen Augenblick durch einen Abgesandten des Bischofs zu Rom verfinstert werde."

„Mich dünkt, der Lordregent thäte somit besser, mich an einen Ort zu versetzen, wo es weniger Bedenklichkeit und mehr Christenliebe gibt."

„Darin, Madam," antwortete die Lady Lochleven, „verkennt Ihr die Natur der christlichen Liebe und der Religion, die christliche Liebe giebt denen, welche im delirium befangen sind, Heilmittel, die zu ihrer Genesung dienlich sind; allein sie verweigert ihnen Leckerbissen, die nur den Gaumen kitzeln, aber das Uebel verschlimmern."

„Diese Eure Christenliebe ist nichts denn Grausamkeit, unter dem Deckmantel freundlicher Sorgfalt. Ich bin unterdrückt bei Euch, als ob Ihr beides, Leib und Seele vernichten wolltet; allein der Himmel duldet solche Ungerechtigkeit nicht für immer, und diejenigen, die am thätigsten dabei sind, können bald ihren Lohn erwarten."

In diesem Augenblick trat Randal in das Zimmer, so

zerstörten Blickes, daß Lady Fleming ein Angstgeschrei ausstieß, selbst die Königin sichtbar erschrak, und die Lady von Lochleven, obgleich zu kühn, und zu stolz, um Unruhe zu verrathen, hastig fragte, was es gebe.

„Dryfesdale ist ermordet, Madam," war seine Antwort; „ermordet durch den Junker Heinrich Seyton, sobald er ans Land gestiegen war."

Nun war die Reihe an Katharina, sie fuhr auf und erblaßte. —

„Ist der Mörder eines Dienstmanns der Douglasse entronnen?" fragte die Burgfrau hastig.

„Es war Niemand da, ihn auszufordern, als der alte Keltie, und der Fuhrmann Auchtermuchty," entgegnete Randal, „beides Leute, nicht dazu geeignet, es mit einem der frechsten jungen Leute in Schottland aufzunehmen, der sicherlich Freunde und Spiessgesellen in der Nähe hatte."

„Also ward die Uuthat vollbracht?" fragte die Lady.

„Vollbracht, er wird nicht wieder aufstehen; ein Seyton stößt selten fehl — allein der Leichnam wurde nicht beraubt, und Ew. Herrlichkeit Sendschreiben gelangt durch Auchtermuchty nach Edinburg, der Morgen früh Keltie Bridge verläßt — hat er doch seine zwei Flaschen Aquavit getrunken, um sich den Schrecken zu vertreiben, und schläft nun unten auf seinen Karren gestreckt den Rausch aus."

Der Erzählung dieser Hiobspost folgte eine Pause. Die Königin und Lady Douglas sahen einander an, als ob jede überlegte, wie sie den Vorfall am besten benutzen könnte in dem Streit, in dem sie beständig gegen einander lagen. Katharina Seyton hielt sich das Tuch vor die Augen und weinte. „Da sieht Ihr die blutigen Grund-

sätze, und die Handlungsweise der verirrten Päbstler, Madam," begann Lady Lochleven.

„Nein, Madam," versetzte die Königin, „sagt lieber, die verdiente Strafe des Himmels an einem kalvinistischen Giftmischer."

„Dryfesdale gehörte nicht zur Kirche von Genf oder Schottland," fiel Lady Lochleven ein.

„So war er doch ein Ketzer," antwortete Maria, „nur einen rechten und unfehlbaren Weg gibt es, die andern führen alle irr."

„Gut, Madam, diese That zeigt Euch wenigstens die Gesinnung derer, die Euch in Freiheit wünschen, und wird Euch mit Eurer Abgeschiedenheit versöhnen. Blutdürstige Tyrannen und grausame Unterdrücker sind sie alle, von Dem Clan Ranald und Clan Tosach im Norden bis auf Fernitherst und Buccleuch im Süden — die mordsüchtigen Seytons im Osten, und " —

„Ich glaube, Ihr vergeßt, Madam, daß ich eine Seyton bin?" fiel Katharina ein, ihr Gesicht enthüllend, das nun von Unwillen glühte.

„Wenn ich es vergessen hätte, schönes Jüngferchen, so würde mich Euer vorwitziges Bevehmen daran erinnern," entgegnete Lady Lochleven.

„Wenn mein Bruder den Schurken erschlug, der die Königin und seine Schwester vergiften wollte," versetzte Katharina, „so thut mir nur Leid, daß er dem Henker vorgegriffen hat. Sonst, und wäre es der beste Douglas im Lande, würde es ihn geehrt haben, durch eines Seytons Schwert zu fallen."

„Lebt wohl, munteres Jüngferchen," sprach Lady Lochleven, indem sie aufstand, um sich zu entfernen; „solche

Mädchen, wie Ihr," machen schwindelköpfige Lärmer und mordgierige Zänker. Knaben begehren auf, wenn sie die Gunst eines muntern Dämchens besitzen, das durch das Leben, wie durch eine französische Galliarde tanzen will." Damit verbeugte sie sich gegen die Königin, und fuhr fort; „Lebt wohl, bis zur Abendglocke, wo ich wieder ein mehr zudringlicher als willkommener Gast bei Eurer Tafel erscheinen werde. — Kommt mit mir, Randal, und erzählt mir mehr von dieser schrecklichen Geschichte."

„Dieß ist ein sonderbarer Vorfall," sprach die Königin, als die Burgfrau sich entfernt hatte, „und so schlecht der Mensch war, so wollte ich doch, er hätte noch Zeit zur Buße gehabt; wir wollen etwas für seine Seele thun, wenn wir je wieder in Freiheit kommen, und die Kirche wird dem Ketzer ein solches Gnadenmittel nicht versagen. — Aber sagt mir, Katharina, ma mignonne, ist Dein frecher Bruder, wie sie ihn heißen, Dir noch so wunderbar ähnlich, wie ehedem?"

„Wenn Ew. Gnaden sein Temperament meinen, so wißt Ihr selbst, ob ich so frech bin, wie ihn der Dienstmann schilderte."

„Nun, vorschnell bist Du genug, das muß ich sagen," meinte die Königin, „aber dennoch bist Du mein Herzchen — aber ich meinte, sieht dieser Dein Zwillingsbruder Dir in Gestalt und Zügen noch so gleich, wie ehedem? Ich erinnere mich, daß Deine theure Mutter mir als Grund angab, warum sie Dich dem Kloster weihte, weil sicherlich einige von Deines Bruders tollen Streichen auf Deine Rechnung kämen, wenn Ihr beide frei umher laufen dürftet."

„Ich glaube, gnädigste Frau," versetzte Katharina,

„es gibt noch einige ungemein einfältige Leute, die uns nicht von einander unterscheiden können, besonders wenn mein Bruder aus Kurzweil in Mädchentracht erscheint.“ Damit warf sie einen verstohlenen Blick auf Roland, welchem diese Unterredung einen Lichtstrahl gab, so willkommen, als nur je einer durch den Kerker eines Gefangenen drang, der sich öffnete, um ihm Freiheit zu geben.

„Es muß ein hübscher Cavalier sein, Dein Bruder, wenn er Dir so viel gleicht. Er war, glaub ich, die letzten Jahre her in Frankreich, so daß ich ihn nicht in Holyrood sah.“

„Gegen sein Aussehen hat noch Niemand etwas gehabt,“ antwortete Katharina; „aber ich wollte, er hätte weniger von dem aufbrausenden, leidenschaftlichen Geist, wozu böse Zeiten unsere Jugend aufgeregt haben. Gott weiß es, ich verarge ihm nicht, daß er im Kampfe für Euch sein Leben daran wagt, und liebe ihn für die Bereitwilligkeit, womit er an Eurer Rettung arbeitete. Aber warum sollte er sich auch mit einem alten sauertöpfischen Dienstmann zanken, und seinen Namen durch solche Händel und seine Hände mit dem Blute eines abgelebten, unwürdigen Alten beflecken?“

„Nun, sei doch ruhig; ich will nicht, daß Du mir meinen ritterlichen Cavalier so verunglimpfest. Habe ich Heinrich zu meinem Ritter, und Roland Gräme zu meinem treuen Knappen, so komme ich mir vor, wie die Prinzessin in der Romanze, die allen Kerkern und Waffen böser Zauberer Trotz bieten kann. — Aber mein Kopf ist von der heutigen Anstrengung angegriffen. Hol mir La Mer des Histoires, und laß uns fortfahren, wo wir am Mittwoch geblieben sind — unsere liebe Frau steh Bei-

nem Kopf, oder vielmehr Deinem Herzen bei, Mädchen! Ich forderte das Meer der Geschichten, und Du hast mir La Chronique d'amour gebracht."

Auf dem Meer der Geschichten eingeschifft, fuhr die Königin mit ihren Stickereien fort, während Lady Fleming und Katharina ihr abwechselnd ein paar Stunden vorlasen. Roland Gräme mochte sich trotz dem Tadel der Königin, über diesen weig des Studiums insgeheim mit der Chronik der Liebe beschäftigen. Nun erinnerte er sich an tausend Umstände in Stimme und Wesen, die ihn, wenn er minder befangen war, leicht hätten den Bruder von der Schwester unterscheiden lassen. Er schämte sich, daß er mit den Gebärden, Worten und Manieren Katharina's so innig vertraut, glauben konnte, daß sie, Trotz ihres Leichtsinnes und Muthwillens, den kühnen Gang, den lauten Ton, und die dreiste Zuversicht annehmen mochte, die zu ihres Bruders hastigen und männlichen Charakter freilich sehr gut paßten. Er suchte mehrmals einen Blick von Katharinas Auge zu erhaschen, um zu errathen, wie sie, nach dieser Entdeckung, ihn aufnehmen würde, allein es gelang ihm nicht. Katharina schien, wenn sie nicht selbst las, so viel Antheil an den Thaten der deutschen Ritter gegen die Heiden von Esthland und Liefland zu nehmen, daß er auch nicht eine Sekunde ihr Auge überraschen konnte. Als endlich das Buch geschlossen wurde, befahl die Königin ihrem Gefolge, sie in den Garten zu begleiten. Maria wollte ihm, vielleicht geflissentlich, eine günstige Gelegenheit, sich mit seiner Geliebten zu unterhalten, geben; denn Rolands Unruhe konnte einer so geübten Beobachterin nicht entgehen. Die Königin hieß sie in einiger Entfernung folgen, während sie mit Lady Fleming heimlich sprach; allein der

Gegenstand ihrer Unterhaltung war die Frage, ob die hochstehenden oder die fallenden Kragen den Vorzug verdienen. Roland müßte einfältiger und zaghafter gewesen sein, als je ein junger Liebhaber, wenn er diese Gelegenheit unbenuzt gelassen hätte: „ich wollte Euch, schöne Katharina, schon den ganzen Abend fragen," begann der Page, „wie thöricht und gedankenlos ich Euch geschienen haben muß, daß ich Euch so mit Euem Bruder verwechseln konnte?"

„Es macht der Feinheit meines Betragens eben keine große Ehre," versezte Katharina, „daß man die Manieren eines jungen Menschen so leicht mit den meinigen verwechselt. Allein ich will mit der Zeit schon klüger werden, und deßhalb nicht an Eure Thorheit, sondern an die meinige denken."

„Das wird wohl das leichteste von den zweien sein," meinte Roland.

„Ich weiß nicht," antwortete Katharina sehr ernst; „ich fürchte, wir sind beide unverzeihlich thöricht gewesen."

„Ich bin toll, unverzeihlich toll gewesen; aber Ihr, holde Katharina" —

„Ich," fiel Katharina in dem Tone ungewöhnlichen Ernstes ein, „habe zu lange gelitten, daß Ihr solche Ausdrücke gegen mich gebraucht — ich fürchte, ich darf es nicht länger gestatten, und mache mir selbst den Vorwurf, daß es Euch wehe thun wird."

„Und was kann sich so plözlich ereignet haben, um unser Verhältniß mit solcher Grausamkeit zu ändern?"

„Ich könnte es kaum sagen," erwiederte Katharina, „wenn es nicht darin bestünde, daß sich mir, im Verlauf der Vorfälle dieses Tages, die Nothwendigkeit aufdrang,

mehr Zurückhaltung gegen Euch zu beobachten. — Ein ähnlicher Umstand, wie der, welcher Euch das Dasein meines Bruders verrathen hat, könnte Heinrich mit den Ausdrükken bekannt machen, die Ihr gegen mich gebraucht habt; und ach, sein ganzes Betragen, so wie auch seine heutige That lassen mich nur zu viel von den Folgen fürchten."

„Seid deßhalb unbesorgt, schöne Katharina," antwortete der Page; „gegen solche Gefahren weiß ich mich gut zu schützen."

„Das heißt," fiel Katharina ein, „Ihr wolltet mit meinem Zwillingbruder fechten, um Eure Achtung gegen seine Schwester zu beweisen? — Ich hörte die Königin in trüben Stunden sagen, die Männer seien in der Liebe wie im Haß die selbstsüchtigsten Geschöpfe von der Welt, und Eure Sorglosigkeit sieht gerade so aus, doch schämt Euch deßhalb nicht so sehr — Ihr seid nicht schlimmer, als andere."

„Ihr thut mir Unrecht, Katharina, ich dachte mir blos eine Gefahr durchs Schwert, und erinnerte mich nicht, in wessen Hände Eure Einbildungskraft es gegeben habe. Wenn Euer Bruder vor mir stände, mit entblößtem Schwert in der Hand, Euch in Worten, Gestalt und Miene so ähnlich, er könnte mein Herzblut vergießen, ehe ich Muth fände, seiner Beleidigung Widerstand entgegen zu setzen."

„Ach!' sprach sie, „es ist nicht mein Bruder allein, Ihr denkt nur an die seltsame Umstände, unter welchen wir uns auf gleichem, und ich möchte sagen, vertraulichem Fuße begegneten. Ihr denkt nicht, daß, so bald ich wieder in meines Vaters Haus zurückkehre, eine Kluft zwischen uns ist, die Ihr nur mit Gefahr Eures Lebens über-

springen könnt. Eure einzige Verwandte, die man kennt, ist von wilden, seltsamen Sitten, und stammt aus einem feindseligen, zersprengten Klan, Eure übrigen Angehörigen — verzeiht mir, daß ich von etwas rede, das eine unleugbare Wahrheit ist — sind unbekannt."

„Liebe, meine schöne Katharina, kehrt sich nicht an Stammbäume," antwortete Roland.

„Die Liebe wohl, aber nicht Lord Seyton!"

„Die Königin, Deine und meine Gebieterin wird sich verwenden. O treibt mich nicht von Euch, in einem Augenblick, wo ich mich für den glücklichsten hielt; und wenn ich zu ihrer Befreiung helfe, sagtet Ihr nicht, daß Ihr und sie meine Schuldnerin würdet!"

„Ganz Schottland wird Euer Schuldner; was aber die thätigen Beweise meiner Dankbarkeit anbelangt, so müßt Ihr Euch erinnern, daß ich ganz und gar von dem Willen meines Vaters abhänge, und die arme Königin wird wahrscheinlich lange Zeit, von der Willkühr der Edeln ihrer Partei eher selbst abhängig, als im Stande sein, ihr Einhalt zu thun."

„Sei dem so," versetzte Roland; „meine Thaten sollen selbst dem Vorurtheil Einhalt thun — wir leben in einer bewegten Zeit, und ich will schon meinen Theil daran haben. Der Ritter von Avenel, so hoch er jetzt steht, ist von eben so dunkler Herkunft, als ich."

„Ach! hier spricht der stolze Ritter in der Romanze, der sich durch böse Geister und feurige Drachen den Weg zu der gefangenen Prinzessin bahnt."

„Wenn ich aber diese Prinzessin in Freiheit setzen, und ihrer eigenen Wahl anheim geben kann," sagte der Page, wohin wird sich diese Wahl neigen, theuerste Katharina?"

„Erlöst die Prinzessin erst aus ihrem Ungemach, dann

wird sie's Euch sagen," antwortete das Dämchen, brach ihre Unterredung schnell ab, und trat so plötzlich zu der Königin, daß diese halblaut ausrief: „Keine böse Zeitungen mehr! — Keine Zwietracht, hoff ich, unter meinem beschränkten Haushalt?" — dann bemerkte sie Katharina's errötbende Wange, und Rolands heitere Stirn und leuchtendes Auge — „Nein, nein," fuhr sie fort, „ich sehe, es steht Alles gut — ma petite mignonne, geh in mein Zimmer, und hol mir — halt was denn gleich — ja, hol mir mein Bisambüchschen."

Als sie ihre Dienerin auf solche Weise weggeschickt, daß sie ihre Verwirrung verbergen konnte, sprach sie bei Seite zu Roland: „wenigstens zwei dankbare Unterthanen, Katharina und Euch, sollte ich haben; denn welche Königin als Maria, würde treuer Liebe so gerne beistehen? — Ja Ihr legt Eure Hand ans Schwert — votre petite flamberge à rien — gut, bald soll er zeigen, ob all das Gute, was man uns betheuert, wahr ist. — Doch ich höre die Abendglocke von Kinroß — auf unser Gemach! — Die alte Dame hat uns wieder die Ehre ihrer Gegenwart beim Abendessen zugesagt, hätte ich nicht die Hoffnung baldiger Erlösung, ihre Gegenwart würde mich wahnsinnig machen; doch ich will mich gedulden."

„Wahrlich," sagte Katharina, „ich wollte, ich könnte auch nur auf einen einzigen Augenblick, mit allen Vorrechten eines Mannes, Heinrich sein, mich juckt es oft, diesem Zerrbild von Stolz, Förmlichkeit und Bosheit meinen Teller an den Kopf zu werfen."

Die Lady Fleming tadelte ihre junge Begleiterin ob diesem Ausbruch von Ungeduld, die Königin lachte, und sie begaben sich in den Saal, wo gleich nachher die Burgfrau

mit den Dienern erschien, welche das Abendessen trugen. Die Königin, stark in ihren klugen Entschlüssen, ertrug ihre Gegenwart mit vielem Gleichmuth, bis ihre Geduld durch eine neue Förmlichkeit gestört wurde, die bisher noch nicht zu dem Schloßbrauch gehört hatte. Als sich die andern Diener entfernt hatten, trat Randal mit den Schlüsseln der Schloßthore herein, die an einem Ringe befestigt waren, und übergab sie mit aller Ehrerbietung der Lady von Lochleven, indem er ihr meldete, daß die Wachen ausgestellt, und die Thore verschlossen seien. Die Königin und ihre Ladies wechselten einen Blick vereitelter Hoffnung, des Aergers und der Unruhe. „Wir dürfen uns," sprach Maria laut, „nicht über die Beschränktheit unseres Hofstaats beklagen, wenn wir sehen, daß unsere Wirthin in eigener Person so viele Hofdienste verrichtet, mit den Aemtern eines Oberhofmeisters und Großalmoseniers verbindet sie heute Abend noch den Dienst des Hauptmanns unserer Leibwache."

„Und wird fortfahren, es zu thun," antwortete die Lady von Lochleven mit großem Ernste; „die Geschichte Schottlands kann mich lehren, wie schlecht ein Amt vollzogen wird, das man einem beglaubigten Stellvertreter überläßt — wir haben, Madam, von neuern Günstlingen gehört, mit so wenig Verdienst, als Oliver Sinclair."

„O, Madam," erwiederte die Königin, „mein Vater hatte so gut seine weiblichen, als seine männlichen Günstlinge — da waren die Sandilands und Olifaunt, und einige andere, glaub ich, deren Namen in dem Gedächtniß einer so ernsthaften Frau, wie Ihr seid, nicht fortleben können."

Die Lady Lochleven sah aus, als ob sie der Königin

den Todesstoß geben könnte, bezwang sich aber, und verließ mit dem schweren Schlüsselbund in der Hand, das Zimmer.

„Nun, Gott sei gedankt für den jugendlichen Leichtsinn des Weibes," sprach die Königin, „hätte sie nicht diese schwache Seite, so würde ich vergeblich meine Worte an sie vergeuden — bei diesem Flecken trifft das Gegentheil von dem ein, was man vom Hexenmord sagt, hier allein ist sie verwundbar, sonst überall unempfindlich. — aber was sagt Ihr, Mädchen, da ist eine neue Schwierigkeit — wie sollen wir zu diesen Schlüsseln kommen, dieser Drache ist, glaub ich, nicht zu betrügen, oder zu bestechen."

„Darf ich fragen," fiel Roland ein, „ob Ew. Gnaden ausserhalb der Mauern dieses Schlosses Mittel finden könnten, an das jenseitige Land zu kommen, und Schutz, wenn Ihr dort wäret?"

„Glaubt nur, Roland," sagte die Königin, „was das anbelangt, so ist unser Plan so ziemlich gut entworfen."

„Wenn Ew. Gnaden mir erlauben, offen zu reden, so glaub ich, hierin schon nützlich sein zu können."

„Wie so, mein guter Junge?" sagte die Königin; „rede, und ohne Furcht."

„Mein Beschützer, der Ritter von Avenel pflegte die jungen Leute, welche in seinem Haushalt erzogen wurden, den Gebrauch des Beiles und Hammers, und die Arbeiten in Holz und Eisen zu lehren. Er erzählte uns von den alten nordischen Kämpfern, die ihre eigenen Waffen schmiedeten, und von dem Hochländer Hauptmann Donald nan Ord, oder Donald von dem Hammer, welchen er selbst kannte, und welcher mit einem Schmiedehammer in der Hand auf dem Amboß zu arbeiten pflegte. Einige sagten, er preise diese Kunst, weil er selbst vom Bauernblut her-

stamme; allein ich erwarb mir doch einige Fertigkeit darin, wie Lady Katharina Seyton zum Theil weiß, denn seit wir hier sind, hab ich ihr einen silbernen Haarspieß gearbeitet."

„Ja," erwiderte Katharina, „Ihr solltet aber Ew. Gnaden auch sagen, daß Eure Schmiedekunst schlecht genug war, denn er brach am andern Tag in Stücken, und ich warf ihn weg."

„Glaub ihr nicht, Roland," sagte die Königin, „sie weinte, als er zerbrach, und steckte die Stücke in ihren Busen. Um aber wieder auf Euern Plan zu kommen, könnte Eure Kunst uns zu einem zweiten Schlüsselbund verhelfen?"

„Nein, Madam, weil ich die Schlösser nicht kenne, aber ich bin gewiß, ich wollte eine Anzahl Schlüssel machen, die jenem verhaßten Bund, den die Lady so eben mitgenommen hat, ganz ähnlich sein sollte; und wenn sie auf irgend eine Art vertauscht werden könnten, sollte sie sich's nicht träumen lassen, daß sie die unrechten hätte."

„Und die gute Dame ist, Gott sei Dank, etwas blind; aber die Schmiede, mein guter Junge, wo findest Du die, und wo Mittel und Wege, unbeobachtet zu arbeiten?"

„Des Waffenschmieds Werkstätte, wo ich zuweilen mit ihm arbeitete, ist in dem runden Gewölbe unten im Thurm. — Er wurde mit dem Wächter weggeschickt, weil man glaubte, er sei zu sehr für Georg Douglas eingenommen. Die Leute sind gewohnt, mich dort arbeiten zu sehen. Und ich will schon einen Vorwand finden, wenn ich Blasebalg und Amboß in Bewegung setze."

„Der Plan ist nicht so übel," sagte die Königin; „schnell an's Werk, mein Junge, und nimm Dich in Acht, daß man nicht entdeckt, was Du arbeitest."

„Ja,

„Ja, ich nehm mir die Freiheit, den Riegel vorzulegen, so daß ich, wenn ja ein Besuch kömmt, meine Arbeit auf die Seite schaffen kann, bevor ich öffne.“

„Erregt aber nicht eben dieß Verdacht, an einem Ort, wo er bereits so gäng und gebe ist?“ fragte Katharina.

„Durchaus nicht,“ erwidert Roland; „der Waffenschmied Gregory und jeder gute Hammerschmied schließt sich ein, wenn er an einem Meisterstück arbeitet. Zudem muß man immer etwas wagen.“

„Gute Nacht also für dießmal,“ sprach die Königin, „und Gott segne Euch, meine Kinder. Wenn Maria wieder über dem Wasser ist, so sollt Ihr Euch alle mit ihr erheben.“

---

## Viertes Kapitel.

---

Gefahren künder's, keine Lustbarkeit,
Wenn Priester sich in Masken zeigen.

Der spanische Vater.

Rolands Unternehmen schien zu gelingen. Einige Spielereien, wozu die Königin das Silber gab, wurden kluger Weise denen verehrt, welche am schärfsten auf die Arbeit mit Hammer und Amboß merkten, so daß sie sich einbildeten, diese Beschäftigung sei nützlich für Andere, und an sich unschädlich. Vor Andern war der Page nur mit solchen Kleinigkeiten beschäftigt, insgeheim aber verfertigte er eine Anzahl Schlüssel, welche an Gewicht und Form so ähn-

lich waren, daß man bei flüchtiger Ansicht sie nicht leicht unterscheiden konnte. Durch Salzwasser brachte er ihnen die dunkle Rostfarbe bei, und überreichte sie endlich, stolz auf seine Kunst, der Königin eine Stunde vor der Abendglocke. Sie betrachtete die Schlüssel mit Vergnügen, zugleich aber mit einigem Bedenken. „Ich gebe zu," sagte sie, „daß Lady Lochlevens Augen, die nicht zu den besten gehören, sich täuschen lassen, könnte man diese Schlüssel an die Stelle der wirklichen Embleme der Tyrannei unterschieben; aber wie macht man das? Wer an meinem kleinen Hofe, wagt diese tour de jongleur mit einiger Hoffnung auf Erfolg? Wenn wir sie nur zu einer ernsten Unterredung brächten — aber jede, die ich mit ihr anknüpfte, ist von der Art, daß sie nur schnelle zu ihren Schlüsseln greift, als ob sie zu sich selber spräche, hier halte ich etwas, das mich über all Eure Hohnreden und Vorwürfe wegsetzt, und selbst wenn's Ihre Freiheit gelten sollte, könnte Maria Stuart sich nicht herablassen, der stolzen Ketzerin gute Worte zu geben. — Was ist zu thun? Will Lady Fleming ihre Beredsamkeit versuchen, und den neuesten Korfputz von Paris beschreiben? Aber ach die gute Dame hat ihren Haarputz seit Pinkiefield nicht gewechselt, daß ich wüßte. Soll ma mignonne Katharina eines ihrer rührenden Liedchen singen, die mir und Roland Grame das Herz im Leibe bewegen? Ach! Dame Margarretha hörte lieber einen Hugenottenpsalm nach der Weise — Reveillez vous, belle endormie sinnen. — Liebe Vettern und getreuen Räthe, was ist zu thun, denn unser Witz ist zu Ende? — Soll unser Wehrmann und Leibkämpe, Roland Grame, einen männlichen Angriff auf die alte Dame machen, und ihr die Schlüssel par voie de fait entreißen?"

„Nein! Wenn Ew. Gnaden erlauben," sprach Roland, „ich zweifle nicht, die Sache glimpflicher abzumachen, ob ich gleich im Dienst Ew. Gnaden auch nicht fürchte —"

„Ein Heer von alten Weibern," unterbrach ihn Katharina, „jede mit Rocken und Spindel bewaffnet; aber mit Picken und Partisanen will er nichts zu schaffen haben."

„Wer sich vor den Zungen schöner Damen nicht fürchtet," fuhr der Page fort, „der braucht sonst nichts zu scheuen. — Aber, gnädigste Fürstin, ich bin beinahe überzeugt, daß mir der Austausch dieser Schlüssel mit denen der Lady Lochleven gelingen würde; allein ich fürchte die Schildwache, welche nun jede Nacht im Garten, durch den nothwendig unser Weg geht, aufgestellt ist."

„Unsere letzten Botschaften von unsern Freunden am andern Ufer haben uns hierin Beistand versprochen," antwortete die Königin.

„Und sind Ew. Gnaden auch der Treue und Wachsamkeit Eurer Anhänger draußen versichert?"

„Für ihre Treue stehe ich mit meinem Leben, und auch für ihre Wachsamkeit. Ich will Dir sogleich einen Beweis geben, treuer Roland daß sie eben so erfinderisch und zuverläßi sind, als Du. Komm herein — nein Katharina begleite uns; einen so artigen Pagen nehmen wir nicht so allein in unser Gemach. Verschließe die Thür des Wohnzimmers, Fleming, und gib uns ein Zeichen, wenn Du auch nur einen Fußtritt hörst — oder halt — geh Du an die Thür, Katharina (sie flüsterte ihr zu, Deine Ohren und Dein Witz sind schärfer) — gute Fleming, begleite Du uns selbst — ihre ehrsame Gegenwart (flüsterte sie Katharinen weiter zu) wird Roland eben so sicher bewachen, als die Deinige — so darfst Du nicht eifersüchtig sein, mig-

nonne.“ Damit leuchtete ihnen Fleming in der Königin Schlafgemach, ein kleines Zimmer mit einem Erkerfenster.

„Tritt her, Roland,“ sprach die Königin; „siehst Du nicht unter den vielen Lichtern, die bloß durch die Dämmerung vom Dorfe Kinroß herüberschimmern — siehst Du nicht, sag ich, ein einzelnes Lichtlein, fern von den andern, das aber dem Rande des Wassers näher zu sein scheint? Es ist in dieser Entfernung nicht heller, als ein armes Johanniswürmchen, und doch ist jenes Licht, lieber Junge, Maria Stuart theurer, als jeder Stern, der am blauen Himmelsgewölbe funkelt. Dieses Zeichen verkündet mir, daß mehr als ein treues Herz an meiner Erlösung arbeitet; und ohne diese Gewißheit und die Hoffnung auf Freiheit, die sie mir gibt, wäre ich schon lange meinem Schicksal unterlegen, und am gebrochenen Herzen gestorben. Plan auf Plan ward entworfen, und wieder aufgegeben, aber immer flimmert das Licht, und so lang es flimmert, lebt meine Hoffnung. O, wie manchen Abend habe ich verzweiflungsvoll über unsere vereitelten Plane nachsinnend, hier gesessen, und kaum gehofft, je wieder das glückliche Zeichen zu erblicken, als es plözlich brannte, und gleich den Lichtern von St. Elmo im Sturme mir Hoffnung und Trost brachte, wo nur Kummer und Verzweiflung war.“

„Wenn ich nicht irre,“ sprach Roland, „so scheint das Licht aus dem Hause des Gärtners Blinkhoolie.“

„Du hast ein gutes Auge,“ versetzte die Königin; „hier halten meine Getreuen — Gott und die Heiligen segnen sie! — ihren Rath über die Mittel meiner Befreiung. Die Stimme einer unglücklichen Gefangenen würde auf diesem blauen Wasser ersterben, ehe sie zu ihnen dränge, und doch kann ich mit ihnen mich besprechen — ich will Dir Al-

les vertrauen — nun frage ich die treuen Freunde, ob der Augenblick für die große Unternehmung nahe ist — stelle die Lampe unter das Fenster, Fleming." Sie gehorchte, und nahm sie gleich wieder weg. Sie hatte es nicht sobald gethan, als auch das Licht in der Hütte des Gärtners verschwand. „Nun zähle," sprach die Königin Maria, „denn mein Herz schlägt so stark, daß ich nicht zählen kann."

Die Lady Fleming zählte Eins, Zwei, Drei, und als sie bis zu Zehn gekommen war, entsandte das Licht am Gestade wieder seinen blassen Schimmer.

„Nun, unsere liebe Frau sei gepriesen," sprach die Königin? „erst noch vor zwei Nächten konnte ich Vierzig zählen, bis das Licht wieder erschien. Die Erlösungsstunde naht, Gott segne alle, die so treu daran arbeiten! — Ach! mit solcher Gefahr für sie selbst — und er segne auch Euch, meine Kinder!"

Sie kehrten in den Saal zurück, und der Abend verging, wie gewöhnlich. Am nächsten Morgen begab sich zur Mittagszeit etwas Ungewöhnliches. Während Lady Douglas von Lochleven ihr gewohntes Geschäft, als Gesellschafterin und Vorkosterin an der Tafel der Lady verrichtete, meldete man ihr, ein von ihrem Sohn empfohlener Dienstmann sei angekommen, aber ohne einen Brief, oder ein anderes Zeichen, als eine mündliche Botschaft."

„Hat er Euch dieses Zeichen gegeben?" fragte die Lady.

„Er behielt es, glaub ich, für das Ohr Ew. Herrlichkeit," antwortete Randal.

„Daran thut er wohl," sprach die Lady; „sagt ihm, er soll in der Halle warten — doch nein — Ihr erlaubt mir, Madam (gegen die Königin), daß ich ihn hier empfange."

„Wenn es Euch gefällt, Eure Dienstleute in meiner Gegenwart zu empfangen," sprach die Königin, „so bleibt mir keine Wahl —"

„Meine Kränklichkeit muß mich entschuldigen, Madam," erwiderte die Lady; „das Leben, welches ich hier führen muß, paßt übel zu den Jahren, die über mein Haupt hingegangen sind, und nöthigt mich, unnütze Förmlichkeiten abzukürzen."

„O, gute Lady," versetzte die Königin, „ich wollte, es gäbe in Eurem Schlosse nichts, das beschränkender wäre, als die Spinnwebketten der Förmlichkeit; aber Riegel und Stangen sind Dinge, gegen die sich schwerer kämpfen läßt."

Bei diesen Worten trat der von Randal angekündigte Fremde in das Zimmer, und Roland Gräme erkannte in ihm sogleich den Abt Ambrosius.

„Wie heißt Ihr, guter Bursche?" fragte die Lady.

„Eduard Glendinning," antwortete der Abt, sich verbeugend.

„Bist Du aus dem Blute des Ritters von Avenel?" fragte die Lady von Lochleven.

„Ja, Madam, sehr nah bin ich mit ihm verwandt," antwortete der vorgebliche Krieger.

„Sehr wahrscheinlich," sprach die Lady, „der Ritter ist ein Sohn seiner eigenen Thaten, und hat sich aus unrühmlicher Dunkelheit zu seinem jetzigen hohen Rang im Staate erhoben — aber er ist von sicherer Treue und anerkanntem Werth, und sein Verwandter ist uns willkommen. Ihr bekennt Euch ohne Zweifel zum wahren Glauben?"

„Zweifelt nicht daran," antwortete der verkleidete Geistliche.

„Hast Du mir ein Zeichen von Sir William Douglas?" fragte die Lady.

„Ja, Madam, aber ich muß es Euch insgeheim sagen."

„Du hast Recht," sprach die Lady, und trat mit ihm an ein Fenster; „sag an, worin besteht es?"

„In den Worten eines alten Barden," antwortete der Abt.

„Wiederhole sie," sagte die Lady; und er sprach in leisem Tone die Worte eines alten Liedes, die Nachteule betitelt: —

O, Douglas! Douglas!
Mild und treu!!

„Getreuer Sir John Holland!" rief die Lady Douglas, „kein edleres Herz hat je einen Reim gedichtet, Deine Harfe erklang immer zum Preise der Douglas! (Zu dem Fremden) Wir nehmen Euch unter unser Gefolge auf, Glendinning aber, Randal, sieh darauf, daß er nur die äußere Wache erhält, bis wir von unserem Sohne nähere Nachricht erhalten. Du scheuest Dich doch nicht vor der Nachtluft, Glendinning?"

„In der Sache der Lady, vor der ich stehe, fürcht' ich nichts, Madam," antwortete der verkleidete Abt.

Unsere Besatzung ist also um einen zuverläßigen Soldaten stärker — geh nun in die Speisekammer und sei guter Dinge."

Als sich Lady Lochleven entfernt hatte, sagte die Königin zu Roland, der nun beinahe beständig in ihrer Gesellschaft war, „ich schöpfe Trost aus den Blicken dieses Fremden; ich weiß nicht warum, aber ich bin überzeugt, er ist ein Freund."

„Euer Scharfblick trügt Euch nicht, gnädigste Frau," antwortete der Page, und sagte ihr, daß der Abt des St. Marienklosters selbst die Rolle des neuen Kriegers spiele.

Die Königin bekreuzte sich, und schaute gen Himmel," „Unwürdige Sünderin, die ich bin, daß ein so heiliger Mann, der in einem so hohen Kirchenamte steht, für mich das Gewand eines gemeinen Kriegers anzieht, und Gefahr läuft, den Tod eines Verräthers zu sterben."

„Der Himmel wird seinen Diener schützen," sagte Katharina Seyton; „sein Beistand würde Eurer Unternehmung Segen bringen, wäre sie an sich nicht schon gesegnet."

„Was ich an meinem geistlichen Vater am meisten bewundere," versetzte Roland, „ist der feste Blick, den er auf mich heftete, ohne durch das mindeste Zeichen unsere frühere Bekanntschaft zu verrathen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, seitdem ich nicht mehr glaube, daß Heinrich und Katharina eine Person seien."

„Aber bemerktet Ihr nicht, wie schlau der gute Vater die Fragen der Frau Lochleven umging, indem er ihr die reine Wahrheit sagte, welche sie aber nicht als solche aufnahm?" fuhr die Königin fort.

Roland dachte in seinem Herzen, daß die Wahrheit, in der Absicht, zu betrügen, wenig besser, als eine verdeckte Lüge sei; allein es war nun nicht Zeit, Gewissensfragen abzuhandeln.

„Und nun das Zeichen vom Ufer," rief Katharina; „mein Herz sagt mir, wir werden heute Nacht, Statt eines, zwei Lichter aus dem Garten Eden schimmern sehen — und dann Roland, spielt Eure Rolle tapfer, und wir tanzen auf dem grünen Rasen, wie Mitternachtselfen."

Katharina's Vermuthung täuschte nicht. Am Abend erglänzten zwei Lichter aus der Hütte, und der Page hörte mit klopfendem Herzen, daß der neue Dienstmann auffer= halb des Schlosses Schildwache stehen sollte. Als er der Königin diese Nachricht brachte, streckte sie ihm ihre Hand entgegen — er kniete nieder, und als er sie ehrerbietig an seine Lippen hob, fand er sie kalt wie Marmor.

„Um Gottes Willen gnädigste Frau, wankt nur jezt nicht, laßt nur jezt den Muth nicht sinken!"

„Ruft unsere liebe Frau an, Königin," sprach Lady Fleming — „ruft Euern Schutzheiligen an!"

„Ruft die Geister der hundert Könige an, von denen Ihr abstammt!" rief der Page; „in dieser Stunde der Noth ist die Entschlossenheit eines Fürsten so viel werth, als der Beistand von hundert Heiligen."

„O Roland Gräme!" sprach Maria im Tone des läng= sten Kleinmuths, „bleibt mir treu — viele haben sich ge= gen mich treulos erwiesen, ach ich selbst bin mir nicht im= mer treu geblieben; mir ahnet, ich soll in Knechtschaft ster= ben, und dieses kühne Unternehmen wird uns allen das Leben kosten. Es wurde mir in Frankreich von einer Wahrsagerin profezeit, daß ich in der Gefangenschaft ei= nes gewaltsamen Todes sterben werde — und nun kommt die Stunde, o, wollte Gott, sie fände mich vorbereitet!"

„Gnädigste Frau," sprach Katharina, „erinnert Euch, daß Ihr eine Königin seid; besser, wir sterben alle in dem männlichen Versuch, unsere Freiheit zu gewinnen, Statt daß wir uns hier vergiften lassen, wie man das schädliche Gewürm, das in alten Häusern spukt, wegzu= schaffen pflegt."

„Ihr habt Recht, Katharina," versetzte die Königin,

„und Maria wird sich ihrer würdig zeigen. Aber ach! Euer junger aufsprudelnder Geist kann kaum verstehen, was den meinigen gebrochen hat. Verzeiht mir, Kinder — lebt wohl auf eine Weile — ich will meinen Geist und meinen Körper zu diesem furchtbaren Wagniß stärken."

Sie trennten sich, bis das Läuten der Abendglocke sie wieder zusammenrief. Die Königin schien ernst, aber entschlossen. Die Lady Fleming wußte mit der Kunst eines erfahrnen Höflings ihre Beklommenheit zu verbergen. Katharina's Auge leuchtete ob der Kühnheit des Unternehmens, und das halbe Lächeln, das auf ihrem holden Munde schwebte, schien alle Gefahr und alle Folgen einer Entdeckung zu verachten. Roland, der wohl fühlte, wie sehr der glückliche Erfolg von seiner Gewandtheit und Kühnheit abhing, bot alle seine Geistesgegenwart auf, und wenn für einen Augenblick sein Muth ihm schwinden wollte, warf er einen Blick auf Katharina, die ihm nie reizender erschienen war. — „Ich kann unterliegen," dachte er; „allein bei dieser Aussicht auf Belohnung müssen sie den Teufel selbst zu Hülfe rufen, wenn sie's mir abgewinnen wollen." So entschlossen stand er wie ein Windspiel an der Leine, mit Hand, Herz und Auge die Gelegenheit zur Ausführung ihres Entwurfes erhaschend.

Die Schlüssel waren der Lady Lochleven mit der gewohnten Feierlichkeit übergeben worden; sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster, welches, wie das Schlafgemach der Königin, eine Aussicht auf Kinroß bot, dessen Kirche in einiger Entfernung von dem Dorf, und näher am See sich erhob, und mit ersterem durch eine Reihe einsam stehender Hütten zusammenhing. Mit dem Rücken gegen dieses Fenster und dem Gesicht gegen die Tafel, auf welch-

chem die Schlüssel für den Augenblick lagen, da sie die verschiedenen Gerichte kostete, stand die Lady von Lochleven, und bewachte, aufmerksamer als gewöhnlich — so schien es wenigstens ihren Gefangenen — das große, schwere Schlüsselbund, das Sinnbild ihrer Gefangenschaft. Gerade als sie mit dem Vorkosten fertig war, und nach den Schlüsseln greifen wollte, blickte der Page, welcher neben ihr stand, und ihr die Speisen gereicht hatte, seitwärts nach dem Kirchhof, und rief auf einmal, er sehe Leichenlichter. Die Lady von Lochleven war nicht ganz frei von dem Aberglauben ihrer Zeit; das Schicksal ihrer Söhne machte sie für Vorbedeutungen empfänglich, und ein Leichenlicht, wie man es nannte, auf dem Familienbegräbnißplatz, bedeutete einen Todesfall. Sie kehrte sich einen Augenblick gegen das Fenster, sah ein fernes Flimmern — vergaß für eine Sekunde ihr Amt, und in dieser Sekunde waren alle Früchte ihrer frühern Wachsamkeit verloren. Der Page hielt die falschen Schlüssel unter dem Mantel und vertauschte sie sehr gewandt mit den ächten; jedoch konnte er bei aller Gewandtheit ein leichtes Klirren nicht vermeiden, als er das ächte Schlüsselbund aufhob.

„Wer rührt die Schlüssel an?" fragte die Lady; und während der Page antwortete, er habe mit dem Aermel angestoßen, sah sie sich um, nahm das ausgetauschte Schlüsselbund, und wandte wieder ihren Blick nach den vermeinten Leichenlichtern.

„Ich glaube," sprach sie, nach augenblicklicher Ueberlegung, „dieser Schimmer kömmt nicht vom Kirchhof, sondern von der Hütte des alten Gärtners Blinkhoolie, ich wundere mich, was der Bursche treibt, daß er seit einiger Zeit immer bis spät in die Nacht Licht in seinem Hause

hat. Ich hielt ihn für einen fleißigen, friedfertigen Mann — wenn er müßiges Gesindel und Nachtschwärmer beherbergt, so muß man ihm den Laufpaß geben.“

„Vielleicht flicht er seine Körbe,“ meinte der Page, welcher sie von ihrem Verdachte ablenken wollte.

„Oder Netze, nicht wahr?“ entgegnete die Lady.

„Ja, Madam,“ fuhr Roland fort, „für Forellen und Lachse.“

„Oder für Thoren und Schelme,“ erwiederte die Lady; „aber morgen soll die Sache untersucht werden; ich wünsche Ew. Gnaden und Eurer Gesellschaft eine gute Nacht. — Randal, begleite mich!“

Und Randal, welcher in dem Vorzimmer wartete, folgte nach Ueberreichung des Schlüsselbundes, wie gewöhnlich seiner Gebieterin, da sie sich in ihr Zimmer zurückbegab.

„Morgen?“ sagte der Page, und rieb sich vor Freude die Hände, „Thoren verschieben auf Morgen, was kluge Leute noch am Abend thun. — Darf ich Euch bitten, meine gnädigste Fürstin, daß Ihr Euch auf eine halbe Stunde entfernt, bis Alles im Schlosse ruhig ist, ich muß gehen, und diese gesegneten Werkzeuge unserer Befreiung mit Oel bestreichen. Nur Muth und Beharrlichkeit, und Alles geht gut, vorausgesetzt, daß unsere Freunde am Ufer das Boot schicken, wovon Ihr gesprochen habt.“

„Seid unbesorgt,“ sprach Katharina, „sie sind so treu wie Stahl — wenn nur unsere theure Gebieterin ihren edeln, königlichen Muth behauptet.“

„Zweifle nicht an mir, Katharina,“ sprach die Königin, „eine Weile übernahm es mich; allein ich habe den Muth meiner frühern, glücklichern Tage zurückgerufen, wo ich meine bewaffneten Edeln begleitete, und selber Mann

zu sein wünschte, am zu sehen, wie man im Feld mit Schwert und Schild, mit Feldflasche und Torniſter lebt."

„O die Lerche lebt nicht fröhlicher, singt kein heiterer, munterer Liedchen, als der luſtige Soldat," antwortete Katharina, „Euer Gnaden ſollen nun bald mitten unter ihnen ſein, und der Anblick einer ſolchen Fürſtin wird zur Stunde der Noth Aller Kräfte verdreifachen; doch ich muß an mein Geſchäft."

„Wir haben nur wenig Zeit," ſprach Königin Maria; „eines der zwei Lichter in der Hütte iſt ausgelöſcht, das bedeutet, daß das Boot abgefahren iſt."

„Sie werden ſehr langſam rudern," bemerkte der Page, und das Boot treiben laſſen, wo es die Tiefe zuläßt, um alles Geräuſch zu vermeiden — jezt jedes an ſein Geſchäfte — ich will mich mit dem frommen Vater beſprechen."

In der ſtillen Mitternachtſtunde, wo Alles im Schloſſe ruhig war, ſteckte der Page den Schlüſſel in das Schloß des Pförtchens, das unten an der Treppe, welche zu den Zimmern der Königin führte, in den Garten ging. „Nun drehe Dich ſanft und leiſe, guter Schlüſſel, wenn je Oel den Roſt ſchmeidigen konnte!" ſprach er, und ſeine Vorſicht war ſo wirkſam, daß ſich der Schlüſſel faſt ohne Geräuſch drehte. Er wagte nicht, über die Schwelle zu treten, und fragte nur den Abt, ob das Boot bereit ſei.

„Seit einer halben Stunde," antwortete die Schildwache; „es liegt unten an der Mauer, ſo nahe an der Inſel, daß es vom Wächter nicht geſehen werden kann; allein ich fürchte, daß es kaum ſeiner Aufmerkſamkeit entgeht, wenn es wieder abſtößt."

„Die Nacht iſt dunkel," ſagte der Page, „und wenn wir uns ſtill verhalten, ſo wird es unbeobachtet abfahren.

wie es gekommen ist. Hildebrand hat die Wache auf dem Thurme, er ist ein dämischer Kerl, der eine Flasche Ale für das Hauptstück bei der Nachtwache hält, der schläft, ich wette drauf."

„Dann bringt die Königin," sagte der Abt, „und ich will Heinrich Seyton rufen, um sie in das Boot zu bringen."

Auf den Zehen, mit geräuschlosem Tritt und angehaltenem Athem, bei jeder Bewegung ihrer eigenen Gewänder zitternd, glitten die schönen Gefangenen, eine nach der andern, von Roland Gräme geführt, die Wendeltreppe herab, und wurden von Heinrich Seyton und dem Abte am Pförtchen empfangen. Der erstere schien sogleich die Leitung des ganzen Unternehmens an sich zu reißen.

„Herr Abt," sprach er, „gebt meiner Schwester Euern Arm — ich will die Königin führen, und der Jüngling wird die Ehre haben, Lady Fleming zu geleiten."

Es war nicht Zeit, gegen diese Anordnung einzusprechen, obgleich sie Roland Gräme nicht gewählt haben würde. Katharina Seyton, welche den Gartenpfad gut kannte, trippelte wie eine Sylphe voran, und führte eher den Abt, als sie von ihm Beistand erhielt — die Königin ging, von Heinrich Seyton geführt, festen Schrittes vorwärts, indem ihr Muth ihre weibliche Furchtsamkeit und tausend schmerzlich Erinnerungen bemeisterte. — Maria Fleming, furchtsam und unbehülflich, hing schwer an Rolands Arme, der zuletzt folgte, und unter dem andern Arm einen Pack mit Habseligkeiten der Königin trug. Die Gartenthür, welche an das Inselufer führte, wich einem von Rolands Schlüsseln, obgleich erst nach mehrern Versuchen — ein Augenblick der Bestürzung und Erwartung. Die Ladies wurden

dann halb geführt, halb getragen an den See, wo ein Boot mit sechs Ruderern lag, die sich niedergeduckt hatten, um nicht entdeckt zu werden. Heinrich Seyton führte die Königin in den Spiegel des Boots; der Abt wollte Katharina beistehen, allein sie saß schon an der Seite der Königin, eh' er seine Hülfe anerbieten konnte; und Roland Gräme hob gerade Lady Fleming über das Boot, als ihm plözlich ein Gedanke durch den Sinn fuhr, daß er rief: „Vergessen, vergessen! nur eine halbe Minute wartet auf mich;" er setzte die unbehülfliche Kammerfrau wieder ans Ufer, warf der Königin Päckchen in das Boot und eilte mit der geräuschlosen Hast eines Vogels durch den Garten zurück.

„Beim Himmel, er ist am Ende noch falsch!" sprach Seyton. „Ich fürchtete es immer."

„Er ist treu," sprach Katharina, „so treu, wie der Himmel selbst, und dafür will ich stehen."

„Schweig, Herzchen," erwiederte ihr Bruder, „aus Schaam, wenn nicht aus Furcht — Bursche, stößt ab, und rudert nach Leibeskräften."

„Helft mir, helft mir an Bord!" rief die verlassene Lady Fleming, lauter als die Vorsicht erlaubte.

„Fort! fort!" schrie Heinrich Seyton; „laßt Alles zurück, wenn die Königin gerettet ist."

„Wollt Ihr das gestatten, gnädigste Frau?" sprach Katharina flehend; „Ihr gebt Euern Befreier dem Tode hin!"

„Nein," erwiederte die Königin. — „Seyton, ich befehle Euch, zu warten, auf jede Gefahr hin."

„Verzeiht mir, gnädigste Frau, wenn ich Euch nicht gehorche," entgegnete der unlenksame junge Mann, indem

er mit der einen Hand der Lady Fleming in das Boot half, und das Boot vom Ufer stieß. Schon war es zwei Klafter weit vom Ufer, und die Ruderer wollten eben den Bug wenden, als Roland Gräme ankam, in einem kräftigen Sprunge vom Ufer das Boot erreichte, und Seyton niederrannte, indem er sich über ihn schwang. Der Jüngling unterdrückte einen heftigen Schwur, und ließ Gräme, als er in den Spiegel des Bootes gehen wollte, mit den Worten an: „Euer Platz ist nicht bei hochgebornen Frauen — geht nach vorn und haltet das Gleichgewicht! Nun zu! — zu! rudert um Gottes und der Königin willen!"

Die Ruderer gehorchten, und begannen rüstig zu arbeiten.

„Warum habt Ihr die Ruder nicht umwickelt?" fragte Roland, „das Geplätscher muß den Wächter aufwecken. — Rudert zu, Leute, daß wir aus der Schußweite kommen. Der alte Hildebrand muß Mohnsuppe gegessen haben, sonst hätte ihn das Geflüster aufwecken müssen."

„Du bist an der ganzen Zögerung Schuld," sagte Seyton, „und sollst dafür und für andere Dinge nachher Rechnung mit mir halten."

Rolands Besorgniß ging zu schnell in Erfüllung, als daß er Zeit zur Antwort hatte. Die Schildwache, welche etwas eingenickt war, und das Flüstern nicht gehört hatte, wurde durch den Ruderschlag erweckt. Alsbald hörte man ihren Ruf: „Ein Boot! — ein Boot! legt an, oder ich schieße!" Und als sie fortruderten, schrie er: „Verrath! Verrath!" zog die Schloßglocke, und feuerte seine Hakenbüchse nach dem Boote ab. Die Ladies drängten sich bei dem Blitz und Knall der Büchse, wie aufgestörte wilde Gänse aneinander, während die Männer die Ruderer zu

verdop-

verdoppelter Eile antrieben. Sie hörten mehr denn eine Kugel über die Fläche des Sees, nicht weit von ihrer kleinen Barke, hinzischen, und nach den Lichtern, welche, gleich Meteoren, von Fenster zu Fenster leuchteten, war es außer Zweifel, daß das Schloß in Alarm, und ihre Flucht entdeckt war.

„Zugerudert," rief Seyton wieder, „oder ich spore Euch mit meinem Dolche an! — Man wird sogleich mit einem Boot abstoßen!"

„Dafür ist gesorgt," sagte Roland, „ich verriegelte Gartenthür und Pförtchen, als ich zurückging; kein Boot wird diese Nacht von der Insel stoßen, wenn Thüren von gutem Eichenholz und eiserne Riegel die Leute innerhalb der steinernen Mauern zu halten vermögen. — Und nun lege ich mein Amt als Schließer von Lochleven nieder, und übergebe die Schlüssel den Wassernixen." Als die schweren Schlüssel in den See plumpten, rief der Abt, der bis dahin gebetet hatte: „Nun, Gott segne Dich, mein Sohn, Deine Geistesgegenwart beschämt uns Alle."

„Ich wußte," sprach die Königin, freier athmend, da sie nun ausser dem Bereich der Musketen waren, — „ich wußte, daß mein Knappe treu, besonnen und scharfsinnig war. Ich muß ihn befreunden mit meinen nicht minder treuen Rittern, Douglas und Seyton. Wo ist Douglas?"

„Hier, gnädigste Frau," antwortete die tiefe und schwermüthige Stimme des Bootmanns, der ihr zunächst saß, und das Steuer lenkte. „Ach! so decktet Ihr mich mit Eurer Brust," sprach die Königin, „als die Kugeln um uns regneten?"

„Glaubt Ihr," sagte er leise, „daß Douglas einem

Andern den Schutz von seiner Königin Leben überlassen haben würde?"

Das Gespräch wurde durch einen Schuß aus einem Falkonet unterbrochen, einem kleinen Geschütze, das man damals zur Vertheidigung der Schlösser gebrauchte. Der Schuß blieb ohne Wirkung; allein der hellere Schein und der tiefere Knall und der lautere Widerhall von dem mitternächtlichen Echo des Bennarty erschreckte und verstummte die befreiten Gefangenen. Das Boot erreichte einen Landungsplatz längs einem Garten von bedeutendem Umfang, ehe wieder Jemand zu sprechen wagte. Sie landeten, und während der Abt laut dem Himmel dankte, der ihr Unternehmen so begünstigt habe, empfing Douglas den schönsten Lohn für sein verzweifeltes Wagestück, als er die Königin in die Behausung des Gärtners führte. In diesem Augenblick des Schreckens und der Erschöpfung war sie Roland's nicht uneingedenk, und befahl Seyton ausdrücklich, Lady Fleming Beistand zu leisten, während Katharina freiwillig und ohne Geheiß den Arm des Pagen nahm. Seyton überließ Lady Fleming dem Abte, indem er vorgab, er müsse nach den Pferden sehen; und seine Diener, welche schnell ihre Schifferkleider abwarfen, eilten, ihm beizustehen. Während Maria einige Minuten in der Hütte des Gärtners verweilte, bis die Pferde zu ihrer Abreise beraerichtet waren, bemerkte sie den alten Gärtner in der Ecke, und ließ ihn vortreten. Er erschien, wie mit Widerwillen.

„Wie, Bruder," sagte der Abt, „so langsam kömmst Du, Deine königliche Gebieterin zu bewillkommen, und hr zu ihrer Freiheit und der Wiedererlangung ihrer Herrschaft, Glück zu wünschen?"

Der alte Mann, so aufgefordert, trat nun vor, und bezeugte Ihro Gnaden seine Freude über ihre Befreiung. Die Königin dankte ihm mit vieler Freundlichkeit, und sagte: „Wir müssen Euch sogleich eine Belohnung für Eure Treue anbieten; denn wir wissen, daß Euer Haus lange her der Zufluchtsort war, wo unsere treuen Diener sich versammelten, um Maßregeln zu unserer Befreiung zu verabreden." Damit bot sie ihm einiges Gold an, und fuhr fort: „Wir werden Eure Dienste nachmals reichlicher vergelten."

„Kniet, Bruder," sprach der Abt, „kniet sogleich nieder, und dankt für Ihrer Gnaden Güte."

„Guter Bruder, der ihr einst einige Stufen unter mir standet, und immer noch viele Jahre jünger seid," erwiderte der Gärtner empfindlich, „laßt mich meine Erkenntlichkeit auf meine eigene Weise bezeugen. Königinnen haben wohl eher vor mir gekniet, und in Wahrheit, meine Knie sind nun zu alt und steif, um sie selbst vor dieser holdseligen Lady zu beugen. Ew. Gnaden erlauben, Ew. Gnaden Diener haben in meinem Hause so gewirthschaftet, daß ich es nicht mein eigen nennen konnte — haben meine Blumen in ihrem Eifer niedergetreten, wenn sie um Mitternacht kamen und gingen, und meine Hoffnung auf Fruchtärnte zerstört, indem sie ihre Kriegsrosse in meinen Garten brachten. Dafür bitte ich Ew. Gnaden um keine andere Vergeltung, als daß Ihr Euern Wohnsitz so fern als möglich von mir wählet. Ich bin ein alter Mann, und möchte gern so gemächlich als ich kann, zu meinem Grabe kriechen, in Ruhe und Frieden, arbeitsam meine Tage beschließen."

„Ich versprech Euch offen und redlich, guter Mann,"

antwortete die Königin, „daß ich jenes Schloß nicht wieder zu meinem Wohnsitz machen werde, wenn ich's verhüten kann, aber nehmt dieses Gold von mir an — es ist einige Vergütung für das Unheil, das wir in Eurem kleinen Garten angerichtet haben."

„Ich danke Ew. Gnaden, allein dieß ist für mich nicht die geringste Vergütung," entgegnete der alte Mann. „Die zerstörten Arbeiten eines ganzen Jahres werden nicht so leicht demjenigen ersetzt, der vielleicht nur noch dieses einzige Jahr zu leben hat; und überdieß sagt man mir, ich müsse diesen Ort verlassen, und in meinen alten Tagen unstät und flüchtig werden. — Ich habe nichts auf Erden, ausser diesen Fruchtbäumen, ein paar alten Pergamenten und Familiengeheimnissen, die für Niemand von Werth sind. Was das Gold anbelangt, so hätte ich, wenn ich's geliebt haben würde, Lord Abt vom St. Marienkloster bleiben können, und doch weiß ich nicht — wenn der Abt Bonifacius jezt nur der arme Landmann Blinkhoole ist, ob nicht sein Nachfolger, der Abt Ambrosius, in noch was Schlimmeres — in einen Schwert- und Schildmann umgewandelt ist."

„Ist dieß wirklich der Abt Bonifacius, von dem ich gehört habe?" fragte die Königin. „Ich hätte vor Euch knien sollen, guter Vater, um Euern Segen zu empfangen."

„Kniet nicht vor mir, gnädigste Frau! der Segen eines alten Mannes, der nicht mehr Abt ist, gehe mit Euch über Berg und Thal — ich höre Eure Pferde trappeln."

„Lebt wohl, ehrwürdiger Vater," sprach die Königin. „Und wenn wir wieder in Holyrood auf unserm königlichen Throne sitzen, werden wir Dich, und Deinen beschädigten Garten nicht vergessen."

„Vergeßt uns beide," sprach der Erabt, „und Gott sei mit Euch!"

Als sie aus dem Hause eilten, hörten sie den Alten vor sich hinmurmeln, indem er schnell Riegel und Stange hinter ihnen vorschob.

„Die Rache der Douglasse wird den armen Alten treffen," sagte die Königin, „Gott helfe mir, ich verderbe jeden, dem ich mich nahe."

„Für seine Sicherheit ist schon gesorgt," versetzte Seyton; „er darf nicht hier bleiben, und wird heimlich an einen Ort gebracht werden, wo er mehr in Sicherheit ist. Aber ich wollte, Ew. Gnaden säße im Sattel. — Zu Pferde! zu Pferde!"

Das Gefolge Seyton's und Douglas's wurde noch durch zehn Diener verstärkt, die bei den Pferden geblieben waren. Die Königin und ihre Ladies stiegen sogleich mit ihrer Umgebung zu Pferde, und ließen das Dorf hinter sich, welches bereits durch das Feuern vom Schlosse in Allarm gebracht worden war. Douglas war ihr Führer, und sobald sie im freien Felde waren, ritten sie so schnell, als sich mit der guten Ordnung des Zuges vertragen mochte.

## Fünftes Kapitel.

Er auf den schäumenden Rappen sich schwingt,
Das Fräulein der Grauschimmel trägt.
Das Hifthorn dem Ritter zur Seite hängt.
Den Boden der schnelle Huf schlägt.

Alte Ballade.

Die frische Luft, der muntere Ritt über Hügel und Ebene, das Klingeln der Zäume, und die Aufregung des

Gemüths, die das Gefühl der Freiheit und der raschen Bewegung hervorbrachten, vertrieben allmählig die Verwirrung und den Kleinmuth, welche die Königin anfangs betäubt hatten. Sie konnte diesen Wechsel der Gefühle dem Mann, der an ihrem Zügel ritt, und wie sie nicht anders glaubte, Vater Ambrosius war, nicht verbergen; denn Seyton hatte mit allem Ungestüm eines, auf sein erstes, glückliches Abenteuer, stolzen Jünglings, sich ganz die geschäftige Wichtigkeit eines Anführers des kleinen Haufens gegeben, der in der Sprache jener Zeit, das Glück Schottlands escortirte. Bald war er voran, bald hielt er wieder sein feuriges Roß, bis der Nachzug herankam, ermahnte die Führer, einen gemessenen, aber raschen Trab zu halten, und hieß die lezten im Zuge ihre Sporen gebrauchen, und nicht dahinten bleiben; bald war er wieder bei der Königin, oder ihren Ladies, um sich zu erkundigen, wie ihnen die eilige Reise bekomme., und ob sie ihm etwas zu befehlen hätten. Während Seyton sich so zu seinem Vortheil beschäftigte, und zugleich ein gutes Theil Prahlerei an den Tag legte, widmete der Reiter, welcher der Königin zur Seite blieb, dieser seine volle und ungetheilte Aufmerksamkeit, als ob er einem höhern Wesen diente. Wenn der Weg rauh und gefährlich war, achtete er seines eigenen Pferdes beinahe gar nicht, und hielt seine Hand beständig am Zügel der Königin; sie mußten über einen Fluß oder einen größern Bach setzen, und er hielt sie mit seinem linken Arme im Sattel, während seine Rechte den Zügel des Zelters faßte.

„Ich hätte nicht gedacht, ehrwürdiger Vater," sagte die Königin, als sie am jenseitigen Ufer waren, „daß das Kloster so gute Reiter erzöge."

Ihr Begleiter seufzte, aber antwortete nicht. — „Ich weiß nicht, wie es kömmt," fuhr die Königin fort, „hat das Gefühl der Freiheit, oder die Freude über meine Lieblingsübung, nach so langer Entbehrung, oder beides zusammen, mir Flügel gegeben — kein Fisch schoß je durch das Wasser, kein Vogel durch die Luft, mit diesem entzückenden Freiheitsgefühl, womit ich durch diesen Nachtwind über das offene Land hinfliege. Ja, es hat für mich so viel Zauber, wieder einmal im Sattel zu sitzen, daß ich beinahe darauf schwören wollte, ich säße in diesem Augenblick auf meiner lieben Rosabelle, die an Geschwindigkeit, leichter Bewegung und sicherm Gange ihres Gleichen nie in Schottland hatte."

„Und wenn das Pferd, welches eine so theure Bürde trägt, sprechen könnte," antwortete die tiefe Stimme des melancholischen Georg von Douglas, „würde es nicht erwiedern, wer anders, als Rosabelle, sollte in einem so wichtigen Augenblick ihrer geliebten Gebieterin dienen, oder wer anders, als Douglas, ihren Zügel halten?"

Königin Maria erschrak; sie sah mit einem Mal die Uebel voraus, welche aus der tiefen und schwärmerischen Leidenschaft dieses Jünglings ensprungen konnten; allein die Gefühle der dankbaren und mitleidigen Frau ließen sie nicht die Würde der Königin annehmen, und sie suchte die Unterhaltung mit gleichgültigem Tone fortzusetzen.

„Mich däucht, sagte sie, „ich hörte, Rosabelle sei bei der Vertheilung meiner Beute der Geliebten Lord Mortons, Alice's, Eigenthum geworden."

„Das edle Thier ward allerdings zu einem so niedrigen Loose verurtheilt," antwortete Douglas. „Man hielt es unter vier Schlössern, und unter der Aufsicht zahlreicher

Knechte und Diener — allein Königin Maria bedurfte Rosabelle, und Rosabelle ist hier."

„Und war es gut gethan, Douglas," versetzte Königin Maria, „wenn so furchtbare Gefahren aller Art zu bestehen sind, daß Ihr sie für Euch selbst, um eines so unbedeutenden Gegenstandes willen vermehrtet?"

„Nennt Ihr das unbedeutend, was Euch augenblickliches Vergnügen gewährt hat? Waret Ihr nicht freudig bewegt, als ich Euch sagte, Ihr hättet Rosabella bestiegen? — Und um Euch ein Vergnügen zu verschaffen, selbst wenn es so schnell, wie der Blitz vorüber ginge, würde da nicht Douglas tausendmal sein Leben gewagt haben?"

„O, still, Douglas, still," sprach die Königin, „dieß ist eine unpassende Sprache, und überdieß wollt ich," fuhr sie fort, sich besinnend, „mit dem Abt des St. Marienklosters reden — nein, Douglas, ich will nicht, daß Ihr den Zügel meines Pferdes mißvergnügt fahren laßt."

„Mißvergnügt, gnädigste Frau?" antwortete Douglas; „ach! Kummer ist alles, was ich bei Eurer, nur zu gerechten Verschmähung fühlen kann — eben so mißvergnügt müßte ich mit dem Himmel sein, daß er mir den kühnsten Wunsch, den ein Sterblicher wagen kann, versagt."

„Bleibt bei meinem Zügel," sagte Maria, „es ist auf der andern Seite Platz für den Herrn Abt; und überdieß zweifle ich, ob seine Hülfe Rosabellen und mir so nützlich würde, als die Eurige, wenn der Weg sie wieder nöthig machte."

Der Abt kam auf die andere Seite, und sogleich eröffnete sie mit ihm ein Gespräch über den Zustand der Parteien, und den besten Plan, den sie nach ihrer Befreiung befolgen könnte. Douglas nahm wenig Theil daran, und nie anders, als wenn sich die Königin an ihn wandte, wäh

rend, wie zuvor, seine Hauptsorge auf die persönliche Sicherheit derselben ging. Sie erfuhr jedoch, daß sie in neuer Verbindlichkeit gegen ihn stand, da der Abt, dem er das Familienlosungswort mitgetheilt hatte, durch seine Vermittelung in das Schloß gebracht worden war. Lange vor Tagesanbruch endete ihre eilige und gefährliche Reise vor den Thoren von West Niddrie, einem Schlosse Lord Seytons in Westlothian. Als die Königin im Begriff war, abzusteigen, kam Heinrich Seyton Douglaßen zuvor, und hob sie herab; er kniete vor ihr nieder, und bat Ihro Majestät, in das Haus seines Vaters, ihres treuen Dieners einzutreten.

„Euer Gnaden," fuhr er fort, „können hier in völliger Sicherheit ausruhen; das Schloß ist bereits zu Eurem Schutze mit einer hinlänglichen Besatzung versehen, und ich habe einen Eilboten an meinen Vater abgesandt, der bald an der Spitze von fünfhundert Mann ankommen wird. Erschreckt daher nicht, wenn Ihr durch Pferdegetrappel im Schlafe gestört werdet, glaubt nur, daß ein paar Schock trotziger Seytons weiter zu Eurem Dienste gekommen sind."

„Und von bessern Freunden, als den trotzigen Seyton's kann eine schottische Königin nicht bewacht werden," erwiederte Maria. Rosabella ging so schnell wie ein Sommerlüftchen, und beinahe eben so leicht; allein schon lange bin ich nicht mehr gereist, und so fühle ich, daß mir Ruhe willkommen sein wird. — Katharina, ma mignonne, Ihr müßt heute Nacht in meinem Zimmer schlafen, und mir den Willkomm in dem Schlosse Eures Vaters bieten. — Dank, dank allen meinen gütigen Befreiern — Dank und eine gute Nacht ist für jetzt alles, was ich bieten kann; aber wenn ich einst wieder auf das Rad der Fortuna komme,

will ich nicht ihre Binde um das Auge haben. Maria Stuart wird ihre Augen offen halten, und ihre Freunde zu unterscheiden wissen. Seyton, ich brauche kaum den ehrwürdigen Abt, den Douglas und meinen Pagen, Eurer Sorgfalt und Gastfreundlichkeit zu empfehlen."

Heinrich Seyton verbeugte sich, und Katharina begleitete mit Lady Fleming die Königin in ihr Gemach, wo sie bald gestand, daß ihr schwer falle, ihr Versprechen, die Augen offen zu halten, in diesem Augenblick zu erfüllen; sie ergab sich in den Schlaf, und erwachte erst am späten Morgen. Mariens erste Regung beim Erwachen, war ein Zweifel an ihrer Befreiung, und schnell aufspringend warf sie ihren Mantel über die Schultern, um aus ihrem Fenster zu sehen. — O entzückender Anblick! Statt der Kristallfläche Lochlevens, deren ewiges Einerlei nur durch das Kräuseln des Windes Abwechslung erhielt, lag eine waldige Moorlandschaft vor ihr, und der Park um das Schloß war von den Truppen ihrer getreusten und geliebtesten Edeln angefüllt.

„Steh auf, steh auf, Katharina!" rief die entzückte Fürstin, „steh auf, und komm hieher! Da sind Schwerter und Speere in treuen Händen, und glänzende Rüstungen decken treue Herzen. Hier, liebes Mädchen, wehen Banner im Winde, leicht wie Sommerwolken — großer Gott! welche Lust für meine ermatteten Augen, ihre Devisen zu unterscheiden, da Deines wackern Vaters Banner — dort des fürstlichen Hamilton's — des getreuen Flemings — sieh, sieh man hat mich erblickt, und Alles drängt sich gegen das Fenster!"

Sie riß das Fenster auf, und mit entblößten Haupt, das die fliegenden Locken umwogten, mit dem schönen Arme, den ihr Mantel nur leicht verhüllte, erwiderte sie durch

Gebärde und Zeichen den Jubelruf der Krieger, der weit umher widerhallte. Als der erste Ausbruch entzückter Freude vorüber war, besann sie sich, wie leicht sie gekleidet war, und ihr Gesicht, das hoch erröthete, mit den Händen bedeckend, zog sie sich plözlich vom Fenster zurück. Der Grund ihrer Entfernung wurde leicht errathen und erhöhte noch die Begeisterung für eine Fürstin, welche über dem Drang, die Dienste ihrer Getreuen anzuerkennen, ihren Rang vergessen hatte. Die ungeschmückten Reize der lieblichen Frau bewegten die kriegerischen Zuschauer weit mehr, als der höchste Prunk fürstlichen Staates gethan haben würde, und was in der Art, wie sie sich ihnen zeigte, zu frei scheinen mochte, wurde durch die Begeisterung vergütet, die der Augenblick erregte, und durch das Zartgefühl, das ihr plötzliches Verschwinden verrieth. So oft der Jubelruf erstarb, ward er wiederholt, bis Wälder und Hügel widertönten, und mancher hohe Schwur ward an jenem Morgen auf das Kreuz des Schwertes geschworen, daß die Hand nicht eher von der Waffe scheiden wollte, als bis Maria Stuart wieder in all ihre Rechte eingesetzt wäre. Doch was sind Hoffnungen, was sind Verheißungen der Sterblichen! In zehn Tagen waren jene ritterlichen Verehrer der Schönheit erschlagen, gefangen oder entflohen. Maria warf sich, halb erröthend, halb lächelnd in den nächsten Sitz, und rief: ma mignonne, was werden sie von mir denken, daß ich mich ihnen zeigte, wie ich baarfuß in die Pantoffeln schlüpfte, und nur den fliegenden Mantel um mich her — mein Haar über meine Schultern fallend, meine Arme, meinen Hals so bloß — o das beste, was sie noch von mir denken können, ist, daß der Aufenthalt in jenem Kerker ihrer Königin den Kopf verrückt hat — aber meine auf-

rührerischen Unterthanen haben mich in der tiefsten Drangsal gesehen, warum sollte ich mit diesen getreuen und ergebenen Männern kältere Förmlichkeit halten? — Ruft jedoch Fleming, ich hoffe, sie hat das Päckchen mit meinem Schmucke nicht vergessen, wir müssen uns so gut putzen, als es geht, mignonne."

„Nein, gnädigste Frau, unsere gute Lady Fleming war nicht im Fall, sich an irgend etwas zu erinnern."

„Du scherzest," sprach die Königin etwas unmuthig; „es liegt nicht in ihrer Art, ihre Pflicht so sehr zu vergessen, daß wir nicht einmal unsere Kleider wechseln könnten."

„Roland Gräme sorgte dafür, gnädigste Frau," antwortete Katharina, „denn er warf das Päckchen mit Ew. Hoheit Kleidern und Geschmeide in das Boot, ehe er zurückrannte, um das Thor zu verschließen — einen so linkischen Pagen, wie den, hab ich mein Lebtag nicht gesehen — das Päckchen fuhr mir beinahe an den Kopf."

„Er soll Dir, Mädchen," erwiderte die Königin Marta lächelnd, „dafür, und für alle andere Beleidigungen Buße thun. Aber rufe Fleming, wir müßen uns in Staat werfen, um unsere getreuen Lords zu empfangen."

Die Vorbereitungen waren so gut getroffen, und Lady Flemings Hand so geschickt, daß die Königin vor ihren versammelten Edeln in einem Putze erschien, der ihrer natürlichen Würde zwar nichts zusetzte, aber entsprach. Mit der verbindlichsten Höflichkeit drückte sie jedem Einzelnen ihren innigsten Dank aus, und ehrte nicht nur jeden Großen, sondern auch viele der geringeren Barone durch ihre besondere Aufmerksamkeit.

„Und wohin nun, Mylords?" fragte sie; „welchen Weg weist uns Euer Rath?"

„Nach dem Schloß Draphane," antwortete Lord Arbroath, „wenn es Ew. Majestät gefällt; und von da nach Dumbarton, um Ew. Gnaden Person in Sicherheit zu bringen; dann aber wollen wir sehen, ob die Verräther uns im Felde erwarten wollen?"

„Und wann reisen wir?"

„Wir gedenken," sprach Lord Seyton, „nach dem Morgenimbiß aufzusitzen, wenn Ew. Gnaden nicht zu erschöpft sind."

„Euer Wille, Mylords, ist der meine," erwiderte die Königin, „wir wollen unsere Reise nach Eurer Weisheit einrichten, so wie wir hoffen, hinfort unser Reich mittelst Ihrer zu verwalten. Ihr werdet mir und meinen Ladies erlauben, meine guten Lords, in Eurer Gesellschaft zu frühstücken. — Wir müssen selbst halb Soldaten sein, und unnütze Förmlichkeit bei Seite setzen."

Tief verbeugten sich viele der behelmten Häupter bei dieser gütigen Einladung; als die Königin einen Blick durch die versammelten Anführer warf, Douglas und Roland Gräme vermißte, und Katharina Seyton leise nach ihnen fragte.

„Sie sind dort in der Betkapelle, gnädigste Frau, traurig genug," erwiderte Katharina; und die Königin bemerkte, daß die Augen ihres Lieblings roth geweint waren.

„Das darf nicht sein," sagte die Königin. „Unterhalte Du die Gesellschaft, ich will sie suchen und selber einführen."

Sie ging in die Betkapelle, wo sie zuerst Georg Douglas erblickte, der unter einem Fensterbogen, mit dem Rükken an die Wand gelehnt, mit untergeschlagenen Armen stand. Beim Anblick der Königin fuhr er auf, und sein

Gesicht belebte für einen Augenblick hohes Entzücken, das aber sogleich wieder in tiefe Melancholie erstarb.

„Was soll das, Douglas?" fragte sie; „warum will der erste Rathgeber und kühne Vollbringer des glücklichen Planes für unsere Befreiung die Gesellschaft seiner edeln Genossen und seiner Fürstin meiden, die er sich so sehr verpflichtet hat?"

„Gnädigste Frau," erwiederte Douglas, „die Männer, welche Ihr mit Eurer Gegenwart beehrt, bringen Reisige mit zur Verfechtung Eurer Sache, Reichthum, Euern königlichen Hofstaat zu unterstützen — können Euch Hallen zu gastlichen Mahlen und unbezwingliche Burgen zu Eurer Vertheidigung bieten. Ich bin von Haus und Hof vertrieben, von meinem Vater enterbt, und mit seinem Fluche belegt — von meinem Namen und Geschlechte verläugnet, und bringe nichts unter Euer Panier als ein einziges Schwert, und das arme Leben seines Eigenthümers."

„Wollt Ihr mir vorwerfen, Douglas, was Ihr um meinetwillen verloren habt?"

„Da sei Gott vor, gnädigste Frau," fiel der Jüngling lebhaft ein; „nein, sollte ich's nochmal thun, und hätte ich zehnmal so viel Ehre und Schäze und zwanzigmal so viele Freunde zu verlieren, meine Verluste würden übergenug ersetzt sein durch den ersten Schritt, den Ihr als freie Fürstin auf den Boden Eures angestammten Königreiches thätet."

„Und was fehlt Euch denn, daß Ihr nicht Eure Freude mit denen vereinigt, die sich bei diesem fröhlichen Anlaß versammelt haben?

„Gnädigste Frau," antworrete der Jüngling, „obgleich enterbt und verläugnet bin ich dennoch ein Douglas; mit den meisten jener Edeln war meine Familie seit Jahr-

hunderten in Fehde gelegen — ein kalter Empfang unter ihnen wäre eine Beschimpfung und ein freundlicher eine noch größere Demüthigung."

„Schämt Euch, Douglas," sprach die Königin, „verscheucht diesen unmännlichen Trübsinn, ich kann Dich am besten nnter ihnen in Würden und Reichthum gleichstellen, und glaub mir, ich will es — gehe zu ihnen, ich befehl es Dir."

„Dieß Wort," sprach Douglas, „ist genug — ich gehe. Nur erlaubt mir noch das eine zu sagen, daß ich nicht für Reichthum oder Würden gethan hätte, was ich gethan habe — Maria Stuart will und die Königin kann mich nicht belohnen." Damit verließ er die Betkapelle, mischte sich unter die Edeln, und setzte sich unten an die Tafel.

Die Königin sah ihm nach, und hielt sich das Tuch vor die Augen.

„Nun, die heilige Jungfrau steh mir bei!" sprach sie, „kaum ist meine Kerkersorge geendet, als mich wieder die Sorgen des Weibes und der Königin umringen. — Glückliche Elisabeth! Dir ist politischer Vortheil Alles, und nie verräth Dein Herz Deinen Kopf. — Und nun muß ich den andern Jungen suchen, wenn ich nicht will, daß er und der junge Seyton die Dolche gegen einander ziehen."

Roland Gräme war in derselben Betkapelle, aber in solcher Entfernung von Douglas, daß er nicht hörte, was zwischen ihm und der Königin vorging. Auch er war verdrossen und tiefsinnig; allein seine Mien klärte sich auf, als die Königin fragte: „Ei seht doch, Roland, Ihr seid ja heute Morgen nachläßig in Eurem Dienste, hat Euch der nächtliche Ritt so sehr ermüdet?"

„Nein, gnädigste Frau," antwortete Gräme; „allein

man sagte mir, der Page von Lochleven sei nicht der Page von Niddrie Castle; und so gefiel es denn Herrn Heinrich Seyton, mich meiner Bedienung zu entheben."

„Ei du lieber Himmel," sprach die Königin, „wie bald die jungen Hähnchen an einander aufspringen! unter Kindern und Knaben kann ich wenigstens Königin sein. — Ich will, daß Ihr Euch Freunde seid, man rufe Heinrich Seyton," sprach sie laut, und der Jüngling, den sie nannte, trat herein. „Kommt, Heinrich Seyton — ich will, daß Ihr diesem Jünglinge die Hand gebt, der bei meiner Befreiung so treulich geholfen hat!"

„Recht gern, gnädigste Frau," antwortete Seyton, „wenn mir der junge Mensch dagegen verspricht, daß er die Hand einer andern Person meines Namens nicht berühren will. Meine Hand ward schon früher für die ihrige genommen — und um meine Freundschaft zu gewinnen, muß er jeden Gedanken auf meiner Schwester Liebe aufgeben."

„Heinrich Seyton," sprach die Königin, „will es sich geziemen, daß Ihr meinem Befehle nur bedingt gehorcht?"

„Gnädigste Frau," entgegnete Heinrich, „ich bin der Diener des Throns Ew. Gnaden, und der Sohn des treusten Unterthans in Schottland. Unsere Habe, Schlösser, unser Blut gehört Euch. Unsere Ehre haben wir selbst für uns zu wahren. Ich sage nicht mehr; allein —"

„Nein, sprich aus, unerfahrener Junge," fiel die Königin ein, „was hilft es mir, daß ich aus Lochleven erlöst bin, wenn ich so unter das Joch meiner vorgeblichen Befreier kommen, und verhindert sein solle, dem Gerechtigkeit zu thun, der sich um mich so gut als Ihr verdient gemacht hat?"

„Ent-

„Entrüstet Euch nicht so meinetwegen, gnädigste Fürstin," sprach Roland, „dieser junge Herr hat, als treuer Diener Ew. Gnaden, und als Bruder Katharina Seyton's, etwas für sich, was meine Leidenschaft, auch wenn sie in der heftigsten Aufwallung wäre, beschwichtigen könnte."

„Ich warne Dich noch einmal," erwiderte Heinrich Seyton stolz, „daß Du nicht Worte sprichst, aus denen man schließen möchte, daß die Tochter Lord Seytons Dir mehr sein könnte, als sie allem Bauernblut in Schottland ist."

Die Königin wollte so eben wieder vermitteln; denn Roland stieg das Blut in das Gesicht, und es war zweifelhaft, wie lange seine Liebe zu Katharina seine natürliche Reizbarkeit unterdrücken würde; als die Vermittelung einer andern, bisher noch nicht gesehenen Person der Absicht der Königin zuvorkam. In der Betkapelle war eine, von einem hohen, durchbrochenen eichenen Schirm umschlossene Nische, in welcher das Bild des hochheiligen Benediktus stand. Aus diesem Winkel, wo sie wahrscheinlich in ihrer Andacht gelegen war, trat plötzlich Magdalena Gräme hervor, und wandte sich an Heinrich Seyton, als er seine lezten, beleidigenden Worte gesprochen hatte — „Und aus welchem Thone sind denn die Seytons geknetet, daß das Blut der Grämes nicht wagen dürfte, sich mit Eurem Blute zu vereinigen? Wisse, stolzer Knabe, daß, wenn ich diesen Jüngling das Kind meiner Tochter nenne, so behaupte ich, daß er von dem Grafen Malise von Strathern, Malise mit dem Flammenschwert genannt, abstamme, und ich glaube, das Blut Eures Geschlechts entspringt aus keiner höhern Quelle."

„Gute Mutter," sprach Seyton, „mir däucht, Eure Heiligkeit sollte Euch über diese weltlichen Eitelkeiten erhe-

ben; und in der That, Ihr scheint vergessen zu haben, daß des Vaters Name und Geschlecht so gut, als das der Mutter ebenbürtig sein muß."

„Und wenn ich sage, er stammt, väterlicher Seite, aus dem Blute Avenel," fragte Magdalena Gräme, „nenne ich da nicht ein Blut, das so hoch gefärbt, als das Deinige ist?"

„Von Avenel," rief die Königin, „stammt mein Page, „aus dem Hause Avenel?"

„Ja, gnädigste Fürstin, er ist der lezte männliche Erbe dieses alten Hauses, — Julian Avenel war sein Vater, der in der Schlacht von Southron fiel."

„Ich habe von dieser Unglücksgeschichte gehört," sprach die Königin; „so war es also Deine Tochter, welche dem unglücklichen Baron in das Feld folgte, und über seiner Leiche starb? Ach, wie vielerlei Wege findet des Weibes Zuneigung, um sich unglücklich zu machen! Oft hat man diese Geschichte erzählt und besungen, in Hütten und Hütten — und Du, Roland, warst das Unglückskind, das unter Leichen und Sterbenden zurückgelassen ward? — Heinrich Seyton, er ist nach Blut und Geburt Dir ebenbürtig."

„Schwerlich," entgegnete Heinrich Seyton, „selbst wenn er ehelich wäre; aber wenn man die Geschichte recht erzählt und singt, so war Julian Avenel ein falscher Ritter, und seine Buhlin ein schwaches leichtgläubiges Weib."

„Nein, beim Himmel, Du lügst," sprach Roland Gräme, und fuhr mit der Hand an sein Schwert; allein der Eintritt Lord Seytons verhinderte Gewaltthat.

„Rettet mich, Mylord," rief die Königin, „und trennt diese wilden, unbändigen Geister."

„Wie, Heinrich!" sprach der Baron, „in meinem Schloß,

und in Gegenwart der Königin solch vermessene Heftigkeit? — Und mit wem streitest Du? — Wenn meine Augen mich nicht trügen, so ist es derselbe Jüngling, der mir in dem Gefecht gegen die Leslies so ritterlich beistand — laß mich die Schaumünze, die Du an Deiner Mütze trägst, sehen, wackerer Junge — beim heiligen Bennet, es ist dieselbe! — Heinrich, ich befehle Dir, laß ab von ihm, wenn Dir mein Segen lieb ist."

„Und wenn Ihr meinen Befehl ehret," fiel die Königin ein, „er hat mir gute Dienste geleistet."

„Ja, gnädigste Frau," entgegnete der junge Seyton, „als er das Briefchen in der Schwertscheide nach Lochleven brachte, wußte doch der gute Jüngling nicht mehr, als ein Packpferd, was er trug."

„Aber ich, die ihn zu diesem großen Werk geweiht," fiel Magdalena ein — „ich, durch deren Rath und Betrieb diese rechtmäßige Erbin aus ihrer Knechtschaft erlöst wurde — ich, die selbst die lezte Hoffnung eines fallenden Hauses bei diesem großen Werk nicht scheute — ich, wenigstens, wußte und rieth; und was auch mein Verdienst sein mag, gnädigste Königin, laßt den Lohn dafür auf diesen Jüngling fallen. Meine Sendschaft hat geendet; Ihr seid frei — eine souveräne Fürstin an der Spitze eines ritterlichen Heeres, umgeben von tapfern Baronen — mein Dienst könnte Euch nicht fürder nützen, wohl aber schaden; Euer Glück ruht nun auf Männerherzen und Männerschwertern — mögen sie sich eben so bewähren, als Weibertreue!"

„Ihr werdet uns doch nicht verlassen, Mutter?" sprach die Königin — „Ihr habt zu unserem Frommen so kräftige Listen ersonnen, so viele Gefahren bestanden, so viele Verkleidungen getragen, um unsere Feinde zu verblenden,

und unsere Freunde zu bestärken — Ihr wollet uns doch nicht in der Morgendämmerung unseres neu auflebenden Glückes verlassen, ehe wir Zeit hatten, Euch kennen zu lernen und zu danken?"

„Ihr könnet sie nicht kennen lernen, die sich selbst nicht kennt," antwortete Magdalena Gräme, — „es gibt Zeiten, wo in dieser meiner weiblichen Hülle die Stärke des Mannes von Gath wohnt — in diesem zerplagten Gehirn die Weisheit des weisesten Rathgebers erwacht, und dann liegt wieder ein dicker Nebel auf mir, und meine Stärke ist Schwäche, meine Weisheit Thorheit. Ich habe vor Fürsten und Kardinälen gesprochen — ja, edle Königin, selbst vor den Prinzen Deines eigenen Hauses Lothringen, und ich weiß nicht, woher die Worte der Ueberredung kamen, die von meinen Lippen flossen, und von ihren Ohren eingesogen wurden. — Und nun, wenn ich Worte der Ueberredung am meisten brauche, ist meine Zunge gebunden, und meine Rede versagt mir."

„Wenn etwas in meiner Macht steht, daß ich Dir zu Willen wäre," sprach die Königin, „so nenne es nun, und es soll eben so wirksam sein, als alle Deine Beredsamkeit."

„Souveräne Lady," erwiderte die Schwärmerin, „ich schäme mich, daß in diesem hochwichtigen Augenblick eine menschliche Schwachheit diejenige überkömmt, deren Gebete die Heiligen erhört, deren Wirken für die gerechte Sache der Himmel Gedeihen schenkte. Allein es wird so sein, so lange der lebendige Geist in den Thon der Sterblichkeit eingeschlossen ist — ich will der Thorheit nachgeben," sprach sie, weinend, mit bewegter Stimme, „und es soll die letzte sein."

Sie ergriff Rolands Hand, führte ihn vor die Köni-

gin, kniete nieder auf ein Knie, und hieß ihn auf beide knien. „Mächtige Fürstin," sprach sie, „seht an diese Blume — sie ward gefunden von einem güti Fremden auf dem blutigen Felde der Schlacht, und lange dauerte es, bis meine Augen sahen, und meine Arme umschlossen, was allein noch von meiner einzigen Tochter überblieb. Um Euretwillen, um des heiligen Glaubens willen, den wir beide bekennen, mochte ich diese Pflanze, während sie noch zart war, der Pflege von Fremden, ja von Feinden überlassen, denen vielleicht sein Blut ein Labetrunk gewesen wäre, hätte der ketzerische Glendinning gewußt, daß er in seinem Hause den Erben Julian Avenels erzöge. Seitdem hab ich ihn nur einmal gesehen, in wenigen Stunden des Zweifels und der Furcht. Und nun scheide ich von dem Kind meiner Liebe — für immer! — für immer! O, bei jedem mühevollen Schritte, den ich in Eurer gerechten Sache, den ich in diesem und in fremden Landen that, verleiht Schutz dem Kinde, das ich nun nicht mehr mein nennen darf!"

„Ich schwöre es Euch, Mutter," sprach die Königin, tief ergriffen, „daß ich um Euretwillen und um seinetwillen, für sein Glück und seine Wohlfahrt sorgen will."

„Ich danke Euch, Königstochter," sprach Magdalena, und drückte ihre Lippen zuerst auf der Königin Hand, und dann auf die Stirn ihres Enkels. „Und nun," fuhr sie fort, ihre Thränen trocknend, und sich mit Würde erhebend, „hat die Erde ihren Theil, und der Himmel fordert das übrige. Löwin von Schottland, steh auf, und siege, und wenn die Gebete einer Gottgeweihten Dir nützen können, so werden sie in vielen Landen, und aus manchem entfernten Heiligthum aufsteigen; wie ein Geist will ich schleichen von Land zu Land, von Tempel zu Tempel, und

wo selbst der Name meines Vaterlands unbekannt ist, sollen die Priester fragen, wer ist die Königin dieses fernen, nordischen Reiches, für welche die alte Pilgerin so feurig betet? Lebt wohl! Ehre sei mit Dir, und irdisches Glück, wenn es der Wille Gottes ist, — wo nicht, so möge die Buße, die Du hier thun sollst, Dir jenseits Deine Glückseligkeit sichern. — Niemand rede mit mir, Niemand folge mir! Mein Entschluß ist gefaßt — mein Gelübde kann nicht aufgehoben werden!"

Damit glitt sie vor der Königin weg, und ihr lezter Blick ruhte auf ihrem geliebten Enkel. Er wollte aufstehen, und ihr folgen, allein die Königin, und Lord Seyton hielten ihn zurück.

„Drängt sie jezt nicht," sprach Lord Seyton, „wofern Ihr sie nicht für immer verlieren wollt; oft haben wir die fromme Mutter gesehen, und oft im Augenblick höchster Noth; aber in ihre Geheimnisse einzudringen, und ihrer Absicht entgegenzuhandeln, wäre ein Verbrechen, das sie nicht verzeihen würde. Ich hoffe, wir werden sie wieder sehen, wenn sie in Noth ist — eine heilige Frau ist sie gewiß, und ganz dem Gebete und der Buße geweiht, weßhalb die Ketzer sie für verrückt, und die Katholiken für eine Heilige halten."

„So laßt mich denn hoffen," sprach die Königin, „daß Ihr, Mylord, mir ihre lezte Bitte erfüllen helft."

„Wie? in der Beschützung meines jungen Sekundanten — mit Freuden — d. h. in Allem, was Ew. Majestät schicklich dünken kann, von mir zu begehren. — Heinrich, gieb sogleich Deine Hand Roland Avenel, wie er nun wird heißen müssen."

„Und soll Lord der Baronie sein," sprach die Königin, „wenn Gott unsere gerechten Waffen segnet."

„Ich könnte sie nur empfangen, um sie meiner gütigen Beschützerin zurückzugeben," erwiderte der junge Avenel. „Lieber wollt ich mein Lebtag heimathlos sein, als daß sie durch mich eine Ruthe Ackers verlieren sollte."

„Nun," sprach die Königin, mit einem Blicke auf Lord Seyton, „sein Gemüth ist eben so edel, wie seine Geburt — Heinrich, Du hast ihm noch nicht Deine Hand gegeben."

„Er hat sie," versetzte Heinrich, und gab Roland mit anscheinlicher Höflichkeit die Hand, flüsterte ihm aber zu: „bei alle dem hast Du nicht die meiner Schwester!"

„Möge es Ew. Gnaden gefallen," hob Lord Seyton wieder an, „da diese Sachen nun abgethan sind, unser geringes Mahl mit Eurer Gegenwart zu beehren. Es wäre Zeit, daß unsere Banner in der Clyde widerschienen, wir müssen zu Pferde in möglichster Eile."

## Sechstes Kapitel.

Ja, Sir — die alte Kron' in dieser wilden Zeit
Stand oft schon auf dem Spiel — des kühnen Spielers Gold,
So oft gewagt, verloren und gewonnen —
Gleich bunten Wechsel hat es nie gekannt. —

Der spanische Vater.

Es ist nicht unsere Absicht, umständlich zu erzählen, wie während der auf die Flucht der unglücklichen Königin

aus Lochleven folgenden Woche ihre Anhänger ein Heer sammelten, das bald auf sechstausend Mann anwuchs, und begnügen uns zu berichten, daß, während Maria ihr Hauptquartier bei Hamilton hatte, der Regent und seine Anhänger, im Namen des Königs zu Glasgow ein Heer zusammenzogen, das dem der Königin an Anzahl nicht gleich kam, aber furchtbar war durch die kriegerischen Talente Murray's, Morton's, des Laird's von Grange, und Anderer, die von Jugend auf in fremden und Bürgerkriegen aufgewachsen waren. Unter diesen Umständen war die sicherste Politik der Königin Maria, einen Kampf zu vermeiden. War nur ihre Person in Sicherheit, so mußte die Anzahl ihrer Anhänger täglich zunehmen, während die Macht ihrer Gegner, wie es in der frühern Zeit ihrer Regierung oft der Fall war, abnahm, und der Muth derselben fiel. Ihre Rathgeber waren auch so sehr hievon überzeugt, daß sie sich entschlossen, die Königin vor Allem in das feste Schloß Dumbarton zu bringen, und hier den Verlauf der Begebenheiten, die Ankunft von Hülfstruppen aus Frankreich, und den Erfolg der Rüstungen abzuwarten, die ihre Anhänger überall in Schottland machten. Man gab Befehl, daß die gesammte Mannschaft zu Pferd und zu Fuß sich kampffertig und bereit halten sollte, den Bannern der Königin zu folgen, da man den Entschluß ausgesprochen hatte, sie, Trotz den Anstrengungen ihrer Feinde, nach dem Schlosse Dumbarton zu bringen. Das Heer sammelte sich auf der Heide von Hamilton, und der Zug begann mit allem Prunk der Feudalzeiten. Kriegsmusik erscholl, Banner und Fähnlein wehten, Rüstungen erglänzten weit und breit, und Speere funkelten und blitzten gleich den Sternen in einer Winternacht. Dem ritterli-

chen Schauspiel des kriegerischen Prachtaufzuges gab die Gegenwart der Königin noch höhere Würde. Sie hatte ein schönes Gefolge von Ehrendamen und Hausbedienten, und eine besondere Wache von Edelleuten, unter denen sich der junge Seyton und Roland auszeichneten. So flößte sie dem Heer, das sich weit nach vornen, zur Seite, und nach hinten ausbreitete, frohe Zuversicht ein. Auch viele Geistliche schloßen sich dem Reiterzuge an, von denen die meisten kein Bedenken trugen, Waffen anzulegen und sich zur Vertheidigung Maria's und des katholischen Glaubens, bereit erklärten. Nicht so der Abt vom St. Marienkloster. Roland hatte diesen Prälaten seit ihrer nächtlichen Flucht aus Lochleven nicht mehr gesehen, und fand ihn jezt, in seiner Ordenskleidung, neben der Person der Königin. Roland eilte zu ihm heran, und bat ihn um seinen Segen.

„Du hast ihn, mein Sohn," sprach der Priester; „ich sehe Dich nun unter Deinem wahren Namen, und in Deinem rechten Schmuck. Der Helm mit der Stechpalme ziert Deine Stirn — lang hab' ich der Stunde geharrt, wo Du zu Deinem Rechte kommen solltest."

„So kanntet Ihr also meine Abkunft, mein guter Vater!" sprach Roland.

„Ja, aber unter dem Siegel der Beichte erfuhr ich sie von Deiner Großmutter; ich durfte das Geheimniß nicht eher entdecken, bis sie es selbst bekannt machte."

„Und welchen Grund hatte sie zu dem Geheimniß, mein Vater?" fragte Roland Avenel.

„Furcht vor meinem Bruder vielleicht — mißverstandene Furcht; denn Halbert würde, selbst um ein Königreich zu gewinnen, nie einen Waisen beraubt haben. Ue-

verdieß würde Euer Anspruch in friedlichen Zeiten, selbst wenn Euer Vater Eurer Mutter jene Gerechtigkeit widerfahren ließ, wie er, hoff' ich that, keine Geltung erhalten, gegen die Frau meines Bruders, die Tochter von Julians älterem Bruder."

„Sie dürfen von mir keine Einsprache fürchten," erwiderte Avenel. „Schottland ist groß genug. noch viele Herrschaften giebts zu gewinnen; ich brauche nicht meinen Wohlthäter zu plündern. Aber beweist mir, ehrwürdiger Vater, daß mein Vater gerecht gegen meine Mutter war, — zeigt mir, daß ich mich einen rechtmäßigen Avenel nennen darf. so bin ich Zeitlebens Euer Schuldner."

„Ja," versetzte der Abt, „ich höre, die Seytons haben Dir diesen Flecken auf Deinem Schilde vorgerückt; allein ich habe von dem Abt Bonifacius etwas erfahren, was, wahr befunden, Dich von diesem Makel befreit."

„Sagt mir an diese gesegnete Kunde," sprach Roland, „und mein ganzes künftiges Leben sei" —

„Voreiliger Mensch!" sprach der Abt, „sollt ich Dein ungeduldiges Gemüth zum Wahnsinne aufreizen, indem ich Hoffnungen in Dir erweckte, die vielleicht niemals erfüllt werden? — Und ist jezt Zeit dazu? Bedenke, welch gefährlichen Marsch wir haben, und wenn Du noch eine Sünde auf Deinem Gewissen hast, so versäume nicht die einzige Gelegenheit, die Dir der Himmel zur Beichte und zur Vergebung schenkt."

„Wir haben für beides noch Zeit genug, hoff' ich, wenn wir Dumbarton erreichen."

„Ja, entgegnete der Alt, „du krähst so laut, wie die Andern, wir sind noch nicht in Dumbarton, es liegt ein Löwe in dem Weg."

„Meint Ihr Murray, Morton, und die andern Rebellen zu Glasgow? — Pah, die wagen nicht, das königliche Banner anzuschauen.“

„Ja,“ erwiederte der Abt, „so sprechen noch viele, die weiser sind, als Du. — Ich komme von den südlichen Grafschaften zurück, wo ich manchen berühmten Häuptling verließ, der sich für die Sache der Königin wappnete — ich ließ die Herrn als weise und besonnene Männer zurück, und finde sie bei meiner Rückkehr verrückt — sie sind gesonnen, aus blosem Stolz und eitler Prahlerei dem Feinde zu trotzen, und die Königin, wie im Triumph, unter den Mauern von Glasgow, und an den Bärten ihrer Gegner vorüberzuführen. Selten ist der Himmel solcher unzeitigen Zuversicht günstig; man wird uns den Weg vertreten, daß wir kämpfen müssen.“

„Um so besser,“ sagte Roland, „das Schlachtfeld war meine Wiege.“

„Seh Dich vor, daß es nicht Dein Todtenbett wird,“ versetzte der Abt; „doch was hilft es, jungen Wölfen von den Gefahren der Jagd vorzupredigen? Ihr wißt vielleicht, ehe der Tag vergeht, was das für Männer sind, die Ihr so voreilig schmäht.“

„Nun, was sind sie denn?“ fragte Seyton, der sich eben an sie anschloß, „haben sie Sehnen von Draht, und Fleisch von Stahl, wird Blei sie durchboren, und Stahl sie verwunden? Ist dem so, ehrwürdiger Vater, dann haben wir wenig zu fürchten.“

„Sie sind böse Leute,“ versetzte der Abt, „aber das Kriegshandwerk braucht keine Heiligen — Murray und Morton sind als die besten Feldherrn in Schottland bekannt — Niemand sah Lindesay oder Ruthven den Rük

ken wenden — Kirkaldy von Grange wurde von dem Konnetabel von Montmorency der erste Soldat von Europa genannt — mein Bruder, ein zu guter Name für solch eine Sache, ist weit und breit als Krieger berühmt."

„Um so besser, um so besser," rief Seyton triumphirend, „dann haben wir alle diese Verräther von hohem Rang in offenem Felde vor uns; unsere Sache ist die beste, unsere Zahl die stärkste, an Muth und Leibeskräften sind wir ihnen gleich — Saint Bennet, auf sie los!"

Der Abt antwortete nicht, sondern schien in Gedanken versunken, und seine Aengstlichkeit theilte sich gewißermaßen Roland Avenel mit, der immer, so wie sie über eine Anhöhe zogen, einen unruhigen Blick auf die Thürme von Glasgow warf, als ob er Zeichen von einem Ausfall der Feinde erwartete. Er fürchtete sich nicht vor der Schlacht; aber ihr Ausgang war von solcher Wichtigkeit für sein Vaterland und ihn selbst, daß das Feuer seines Geistes minder lebhaft, obgleich inniger glühte. Liebe, Ehre, Ruhm, Glück, alles schien von dem Ausgang des Kampfes abzuhängen, der, vielleicht allzurasch gewagt, nun aber unvermeidlich schien. Als sie endlich auf ihrem Marsch gerade über von der Stadt Glasgow kamen, bemerkte Roland, daß die Anhöhen vor ihnen bereits zum Theil von Heerhaufen besetzt waren, die, gleich den ihrigen, das königliche Banner von Schottland führten, und auf einem Punkte durch Kolonnen von Fußvolk und Reiterei verstärkt wurden, die sich aus den Stadtthoren ergoßen, und eilig vorrückten, um die Truppen zu unterstützen, welche bereits den hohen Grund vor dem Heere der Königin eingenommen hatten. Reiter nach Reiter sprengten von dem Vortrab mit der Nachricht an, daß Murray mit seiner ganzen

Macht im Felde stehe, und seine Absicht sei, der Königin den Weg zu verleten, und eine Schlacht zu wagen. Nun sahen sich die Männer einer plözlichen und strengen Prüfung ausgesetzt, und diejenigen, welche zu voreilig angenommen hatten, da sie ohne Kampf vorbeiziehen würden, wurden etwas betroffen, als sie mit Einem Mal, ohne Zeit zur Ueberlegung zu haben, einen entschlossenen Feind gegenüber fanden. — Die Anführer versammelten sich sogleich bei der Königin, und hielten schleunig einen Kriegsrath. Maria's zitternde Lippen verriethen die Furcht, welche sie unter einer kühnen und würdevollen Haltung zu verbergen suchte; allein ihre Anstrengung wurde durch peinliche Erinnerungen an ihre lezte Erscheinung auf dem Wallplatze bei Carberryhill vereitelt, und als sie ihren Rath zur Anordnung der Schlacht fordern wollte, fragte sie unwillkührlich, ob man kein Mittel hätte, ohne Gefecht zu entkommen.

„Entkommen?" antwortete Lord Seyton; „wenn ich, einer gegen zehn von Eurer Hoheit Feinden stehe, dann möchte ich an ein Entkommen denken, nie aber, wenn ich drei gegen zwei stehe."

„Zur Schlacht; zur Schlacht!" riefen die versammelten Lords, „wir wollen die Rebellen aus ihrer vortheilhaften Stellung treiben, wie der Hund den Hasen von dem Hügelgrund jagt."

„Ich glaube, meine edeln Lords," sprach der Abt, „es wäre gut, wenn man sie gar nicht zu diesem Vortheil kommen ließe. Unser Weg führt durch jenes Dörfchen auf der Anhöhe, und welche Partei das Glück hat, es mit seinen kleinen Gärten und Einhägungen zu besitzen, die wird sich mit großem Erfolge vertheidigen können."

„Der ehrwürdige Vater hat Recht," fiel die Königin ein. „Eile, Seyton, daß Du noch vor ihnen hinkommst; sie dringen vor, wie der Wind."

Seyton verbeugte sich tief, und wandte sein Roß, mit den Worten: „Euer Befehl ehrt mich, ich dringe sogleich vor, und nehme den Paß."

„Nicht vor mir, Mylord, der ich den Vortrab führe!" entgegnete der Lord von Arbroath.

„Vor Euch und jedem Hamilton in Schottland," erwiderte Seyton, „die Königin hat mirs befohlen, folgt mir, meine Herrn Vasallen und Vettern, Saint Bennet, auf den Feind!"

„Und folgt mir," sprach Arbroath, meine edeln Vettern und Dienstmannen, wir wollen sehen, wer zuerst den Ort der Gefahr erreicht, für Gott und die Königin Maria!"

„Unglückverkündende Hast, und unseliger Streit!" sprach der Abt, als er sah, wie sie mit ihren Haufen in hastigem Wetteifer die Höhe zu gewinnen suchten, ohne zu warten, bis sich ihre Leute geordnet hatten. „Und ihr, meine Herrn," fuhr er gegen Roland und Seyton fort, als er sah, daß sie im Begriff waren, den in Unordnung zum Kampfe Eilenden zu folgen, „wollt Ihr die Königin unbewacht lassen?"

„O verlaßt mich nicht," rief die Königin, „Roland und Seyton, verlaßt mich nicht, es sind genug Arme zum Kämpfen, entzieht mir nicht diejenigen, denen ich meine Sicherheit anvertraue."

„Wir dürfen Ihre Majestät nicht verlassen," sprach Roland, mit einem Blicke auf Seyton, und wandte sein Pferd.

„Ich dachte immer, daß Du so was ausfinden werdest," entgegnete der trotzige Jüngling.

Roland antwortete nicht, sondern biß sich die Lippe, bis sie blutete, und flüsterte Katharina leise zu: „Ich dachte nie, Euch zu verdienen; aber heute hörte ich mir Feigheit vorwerfen, und mein Schwert blieb in der Scheide, und das Alles aus Liebe zu Euch."

„Seid Ihr denn alle verrückt?" entgegnete das Dämchen; „mein Vater, mein Bruder und Ihr — alle habt Ihr den Verstand verloren. Wir sollten nur an die arme Königin denken und Ihr seid Alle von abgeschmackter Eifersucht besessen, und der Mönch ist der einzige Soldat unter Euch — mein Herr Abt, wär es nicht besser, wir zögen uns westwärts, und erwarteten den Erfolg statt daß wi auf der Heerstraße bleiben, wo wir die Person der Königin in Gefahr lassen, und die Truppen am Vorrücken hindern?"

„Gut gesproch , meine Tochter," erwiederte der Abt „hätte wir nur Jemand, der uns an einen Ort führte, wo die Königin in Sicherheit ist — unsere Edeln rennen in den Kampf, ohne einen Gedanken an die eigentliche Ursache des Krieges zu behalten."

„Folgt mir," sprach ein Ritter in schwarzer Rüstung, mit geschlossenem Visir, ohne Busch auf dem Helm, oder ohne ein Zeichen auf dem Schild.

„Wir folgen keinen Fremden," entgegnete der Abt, „ohne Bürgschaft für seine Treue."

„Ich bin ein Fremder in Euern Händen," sagte der Rittersmann; „wenn Ihr mehr von mir wissen wollt, so wird die Königin selbst Bürge für mich sein."

Die Königin war wie in den Boden gewurzelt, als

hätte sie Furcht vor ihm; aber unwillkührlich lächelnd verbeugte sie sich, und winkte mit der Hand, als Fahnen und Speere vor ihr sich senkten, während dem Wettstreit Seyton's und Arbroath's nacheifernd, Schaar auf Schaar gegen den Feind vordrang. Kaum hatte jedoch der schwarze Reiter der Königin etwas in's Ohr geflüstert, als sie sogleich seinen Worten Beifall gab, und als er mit gebieterischem Wesen laut anhob: „Meine Herrn, es ist der Königin Wille, daß Ihr mir folgt," sprach Maria mit einiger Lebhaftigkeit: „Ja!"

Alles war im Augenblick in Bewegung; denn der schwarze Reiter, einer Gleichgültigkeit, die in seinem Wesen zu liegen schien, schnell sich entschlagend, spornte sein Roß hin und her, und ließ es so lebhafte Schwenkungen und Wendungen machen, daß man sah, er hatte das Roß in seiner Gewalt. Als er das kleine Gefolge der Königin etwas in Marschordnung hatte, führte er sie links auf ein Schloß zu, welches auf einer mäßigen Anhöhe die Umgegend übersah, und besonders eine Aussicht auf die Hügel gab, wo beide Heere zu augenblicklichem Kampfe heranrückten.

„Jene Thürme," fragte der Abt den schwarzen Reiter, „wem gehören sie? — Und sind sie jezt in Freundeshänden?"

„Sie sind unbewohnt," entgegnete der Fremde, „oder haben wenigstens keine feindlichen Bewohner. — Aber treibt die jungen Leute an, daß sie sich mehr spuden — es ist jezt nicht Zeit, eitle Neugierde zu befriedigen, und nach der Schlacht hinauszublicken, an der sie keinen Antheil nehmen sollen."

„So wollte es mein Unstern," entgegnete Heinrich Seyton, der ihm zuhörte; „ich wäre lieber unter meines Vaters

Ban=

Banner in diesem Augenblick, als daß ich Kammerherr werde durch mein friedliches Hüteramt."

„Euer Platz unter Eures Vaters Banner wird bald recht gefährlich sein," sagte Roland, der, sein Pferd nach Westen wendend, immer seinen Blick auf die Heere gerichtet hielt; „denn ich sehe dort einen Trupp Reiter von Osten her, der das Dorf vor Lord Seyton erreichen wird."

„Sie sind nur Reiter," sprach Seyton, aufmerksam hinblickend, „sie können das Dorf nicht ohne Musketenfeuer halten."

„Seht nur genauer hin," entgegnete Roland, „die Reiter, welche so schnell von Glasgow heransprengen, haben jeder seinen Schützen hinter sich."

„Nun, bei Gott, er hat Recht!" rief der schwarze Cavalier; „einer von Euch beiden muß Lord Seyton und Lord Arbroath die Meldung bringen, daß sie nicht zu schnell mit ihren Reitern dem Fußvolke voreilen, sondern regelmäßiger anrücken."

„Das sei mein Geschäft," sprach Roland; „denn ich bemerkte zuerst des Feindes List."

„Aber," fiel Seyton ein, „mit Gunst, meines Vaters Banner ist dort in Gefahr, und mir ziemt es am besten, ihm die Botschaft zu bringen."

„Der Ausspruch der Königin mag entscheiden!" versetzte Roland Avenel.

„Welcher neue Streit?" fragte Maria; „sind nicht in jenen schwarzen Heerhaufen genug Feinde gegen Maria Stuart, müssen auch noch ihre Freunde sich unter einander befeinden?"

„Nein, gnädigste Frau," sagte Roland, „der junge Herr von Seyton und ich streiten uns nur, wer Eure Person verlas-

sen müßte, um dem Heer eine nothwendige Botschaft zu bringen; er glaubte, sein Rang berechtige ihn dazu, und ich meinte, daß Jemand von meiner Unbedeutsamkeit sich der Gefahr aussetzen sollte."

„Nein doch," fiel die Königin ein; „wenn einer mich verlassen muß, so sei es Seyton."

Heinrich Seyton verbeugte sich so tief, daß die weißen Federn seines Helmes die Mähnen seines stattlichen Rosses berührten, setzte sich fest in Sattel, schwang seine Lanze mit entschlossener, siegreicher Miene, und dem Rosse die Sporen gebend, sprengte er dem Banner seines Vaters zu, der immer noch gegen den Hügel vordrang, und trieb sein Pferd über jedes Hinderniß weg, das seinem ungestümen Lauf sich entgegen stellte.

„Mein Bruder! Mein Vater!" rief Katharina, mit dem Ausdruck bängster Besorgniß — „sie sind von Gefahr umringt, und ich bin in Sicherheit."

„Wollte Gott," sprach Roland, „ich wäre bei ihnen, und könnte jeden Tropfen ihres Blutes mit zwei von dem meinigen lösen."

„Weiß ich nicht, daß Du es wünschest?" erwiderte Katharina — „könnte ein Weib zu einem Manne sagen, was ich zu Dir gesagt habe, und noch glauben, daß er Furcht oder Kleinmuth beherbergte? — In jenem fernen Geräusche der nahenden Schlacht liegt etwas, das mich anspricht, obgleich es mich erschreckt; ich wollte, ich wäre ein Mann, um ohne eine Beimischung von Furcht jenes ernste Entzücken zu fühlen."

„Reitet zu, reitet zu, Lady Katharina Seyton," rief der Abt, als sie in einem raschen Trabe dicht unter den Mauern des Schlosses heranritten — „reitet zu und helft

der Lady Fleming der Königin beispringen. Sie wird immer schwächer und schwächer."

Sie hoben Maria vom Sattel, und waren im Begriff, sie gegen das Schloß zu führen, als sie plözlich mit matter Stimme rief: „nicht dahin! nicht dahin! — Diese Mauern will ich nimmer betreten!"

„Seid eine Königin, gnädigste Frau," sprach der Abt, „und vergeßt, daß Ihr eine Frau seid!"

„O, ich muß viel mehr vergessen," antwortete die unglückliche Maria mit gedämpfter Stimme, „ehe ich mit festem Blicke diese wohlbekannte Umgebung ansehen kann! — Ich muß die Tage vergessen, die ich hier zubrachte, als die Braut des verlornen — ermordeten" —

„Dieß ist das Schloß Crookstone," sagte Lady Fleming, „wo die Königin nach ihrer Vermählung mit Darnley zuerst ihren Hof hielt."

„Himmel," sprach der Abt, „Deine Hand liegt über uns! — Erhebt Euch, gnädigste Frau — Eure Feinde sind Feinde der heiligen Kirche, und Gott wird heute entscheiden, ob Schottland katholisch oder ketzerisch sein werde."

Ein heftiges, anhaltendes Kanonen- und Musketenfeuer bestärkte die Wahrheit seiner Worte, und schien mehr als sie den Geist der Königin aufzurichten.

„Nach jenem Baum!" sprach sie, auf einen Eibenbaum deutend, der auf einer kleinen Anhöhe, nah am Schlosse stand; „ich kenne ihn gut — von dort habt Ihr eine so weite Aussicht wie von den Spitzen von Schehallion."

Sie machte sich von ihren Führerinnen frei, und ging mit entschlossenem, doch etwas wilden Schritte auf den hochragenden Eibenbaum zu. Der Abt, Katharina und Ro-

land folgten ihr, während Lady Fleming das geringere Gefolge entfernt hielt. Auch der schwarze Reiter folgte der Königin, hielt sich aber immer in einer Entfernung von einigen Schritten — er schlug seine Arme übereinander, und schien, während er der Schlacht den Rücken kehrte, einzig beschäftigt, Maria durch das Gitter seines Visires anzuschauen. Die Königin sah ihn nicht an, sondern heftete ihr Auge auf den schattigen Eibenbaum.

„Ei du schöner und stattlicher Baum," sprach sie, als hätte sein Anblick sie der Gegenwart entrückt, und den Schrekken bezwungen, der sie bei ihrer Annäherung zu Crookstone überfallen hatte, „da stehst Du, herrlich und freudig wie immer, obgleich Du Töne des Krieges statt der Schwüre der Liebe hörst. Alles ist dahin, seit ich das letzte Mal Dich begrüßte — Liebe und Geliebter — Schwüre und Schwörer — König und Königreich! — Wie steht es auf dem Schlachtfelde, Herr Abt? — Für uns, hoff ich — doch was anderes, denn Uebel, kann Maria's Auge von diesem Orte aus sehen!"

Ihre Diener hatten immer ihre Augen auf das Schlachtfeld geheftet, konnten aber nichts entdecken, als daß hartnäckig gekämpft wurde. Die kleinen Einfriedigungen und Hüttengärten des Dorfes, das sie übersahen, und das vor kurzem noch mit seinen Ahornbäumen und Eschen so still und ruhig im milden Lichte der Maisonne gelegen, waren nun in eine Feuerlinie umgewandelt, und hatten einen dichten Rauchhimmel über sich. Der anhaltende Donner der Musketen und Kanonen mit dem Geschrei der sich begegnenden Feinde, zeigte, daß noch keine Partei gewichen war.

„Manche Seele findet unter diesen furchtbaren Donnern ihren Weg zum Himmel oder zur Hölle," sprach der Abt;

alle, die an die heilige Kirche glauben, mögen mit mir für den Sieg in diesem furchtbaren Kampfe beten!"

„Nicht hier — nicht hier!" rief die unglückliche Königin; „betet nicht hier, Vater, oder betet im Stillen! — Mein Gemüth ist zu sehr hin und hergerissen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, als daß ich es wagte, dem himmlischen Thron mich zu nahen — O, wenn Ihr beten wollt, so betet für eine, deren zärtlichste Neigungen ihre größten Verbrechen waren, und die blos aufhörte, Königin zu sein, weil sie ein getäuschtes und zärtliches Weib gewesen."

„Wäre es nicht gut," sprach Roland, „daß ich etwas näher zu den Heeren rückte, um zu sehen, wie sich der Kampf endet?"

„Thut das, in Gottes Namen," sagte der Abt; „denn wenn sich unsere Freunde zerstreuen, so müssen wir eilen, fliehen — aber nahe Dich nur nicht zu sehr dem Kampfe; mehr als Dein eigenes Leben hängt von Deiner glücklichen Rückkehr ab."

„O geht nicht zu nah," rief Katharina, „aber vergeßt nicht, nachzusehen, wie die Seytons fechten, und wie sie sich betragen."

„Fürchtet nichts, ich will auf meiner Hut sein," erwiederte Roland Avenel, und ohne weitere Antwort zu erwarten, ritt er nach dem Kampfplatze hin, während er sich auf dem höhern, uneingefriedigten Geländer hielt und sich immer vorsichtig umsah, damit er nicht unter feindliche Haufen geriethe. Als er nahte, schlug das Schießen immer schärfer an sein Ohr, das Geschrei ward immer wilder, und er fühlte lautes Herzpochen, jene Mischung von natürlicher Besorgniß und von Zweifel für den glücklichen Erfolg, welche selbst den Tapfersten befallen, wenn er sich allein einem

interessanten und gefahrvollen Schauspiele nähert. Endlich kam er so nahe, daß er von einer Anhöhe, die mit Gebüsch und Unterholz beschirmt war, deutlich sehen konnte, wo der Kampf am hartnäckigsten war. Dieß war in einem Hohlweg, der zu einem Dorfe führte, in welches der Vortrab der Königin, mehr mit unbesonnenem Muthe, als unter überlegter Führung gezogen war, um sich des vortheilhaften Postens zu bemeistern. Allein sie fanden die Hecken und Einfriedigungen bereits vom Feind besetzt, und von dem berühmten Kirkaldy und dem Grafen von Morton angeführt, und bedeutenden Verlust erlitten die Angreifenden, indem sie vordrangen, um mit ihren Gegnern handgemein zu werden. Da aber die Anhänger der Königin hauptsächlich Edelleute und Baronen, mit ihren Vettern und Dienstmannen waren, so verachteten sie Hindernisse und Gefahr, und waren, als Roland in der Nähe ankam, mit des Regenten Vortrab bereits Mann gegen Mann, und suchten sie mit dem Speer in der Hand aus dem Dorfe zu werfen; während ihre Gegner, gleich entschlossen, den errungenen Vortheil zu behaupten, mit derselben Hartnäckigkeit die Angreifenden zurück zu treiben suchten. Beide Parteien waren zu Fuß und völlig bewaffnet, so daß, wenn die langen Speere der vordern Reihen in die Schilde, Panzer und Brustharnische der Gegner fuhren, der Kampf dem zweier Stiere glich, welche, mit ihren Stirnen gegen einander rennend, stundenlang in dieser Stellung bleiben, bis die größere Stärke, oder Hartnäckigkeit des einen den andern zur Flucht treibt, oder niederwirft. So zusammengedrängt in tödtlichem Kampf, der hin und herschwankte, je nachdem die eine oder die andere Partei im Vortheil war, wurden die Fallenden von Freunden und Feinden niedergetreten. Diejenigen, deren Waf-

fen zerbrachen, zogen sich aus der vordern Reihe zurück, und andere rückten für sie ein, während die hintern Reihen, die nicht anders am Kampfe Theil nehmen konnten, ihre Pistolen abfeuerten, und ihre Dolche, oder die Spitzen und Schäfte ihrer zerbrochenen Waffen auf die Feinde schleuderten.

„Gott und die Königin!" erscholl es von der einen, „Gott und der König!" donnerte es von der andern Seite; während im Namen ihres Souveräns Mitbürger einander tödeten, und im Namen ihres Schöpfers dessen Ebenbild entstellten. Mitten unter dem Toben hörte man die Stimme der Anführer, die ihre Befehle zuriefen, oder der Häuptlinge, welche ihr Losungswort schrien, und das Stöhnen und Jammergeschrei der Fallenden und Sterbenden. Der Streit hatte fast eine Stunde gedauert, die Stärke beider Parteien schien erschöpft, ihr Muth aber unvermindert, und ihre Hartnäckigkeit ungebeugt; als Roland, dessen Auge und Ohr überall war, eine Kolonne Fußvolk von wenigen Reitern angeführt, um den Fuß der Thalwand, wo er hielt, hervorkommen, und auf den Vortrab der Königin einen Seitenangriff machen sah, während er noch in heftigem Kampf von vornen verwickelt war. Auf den ersten Blick erkannte er in dem Führer des Haufens den Ritter von Avenel, und im nächsten Augenblick sah er, daß diese Bewegung entscheidend sein mußte.

Die Kolonne der Angreifenden, welche bisher eine dunkle, dichte und festgeschlossene Reihe von Helmen mit Federbüschen gezeigt hatte, war mit Einem Mal gebrochen und in Verwirrung den Hügel herabgestürzt, den sie so lange schon zu gewinnen gesucht hatten. Umsonst hörte man die Führer ihre Leute den Kampf zurück-

rufen, sie leisteten selbst noch Widerstand, wo alle Gegenwehr vergeblich war; sie wurden erschlagen, oder niedergeworfen, oder durch die Flut der Fliehenden und Verfolgenden mit fortgerissen. Welche Gefühle bemächtigten sich Rolands, da er sah, daß ihm nichts übrig blieb, als umzukehren, und für die Sicherheit der Königin zu sorgen! So lebhaft auch sein Kummer und seine Beschämung war, beide waren vergessen, als er beinahe dicht unter der Anhöhe, worauf er stand, Heinrich Seyton erblickte, wie er im Gedränge, von seinen Leuten getrennt, und mit Staub und Blut bedeckt, sich verzweifelt gegen einige Feinde vertheidigte, die, angelockt durch seine glänzende Rüstung, sich um ihn sammelten. Roland zögerte keinen Augenblick, sondern sprengte hinab unter den feindlichen Haufen, theilte drei oder vier Hiebe aus, die zwei Gegner niederwarfen, und die andern abwehrten, reichte dann Seyton die Hand, und hieß ihn sich fest an des Pferdes Mähne halten.

„Wir leben oder sterben heute mit einander!" sprach er, „haltet Euch nur fest, bis wir aus dem Gedränge sind, dann ist mein Pferd Euer."

Seyton hörte, und strengte seine lezte Kraft an, und durch ihre vereinte Bemühung gelang es Roland, ihn der Gefahr zu entreißen, und nach dem Orte zu bringen, von wo aus er Zeuge der unglücklichen Entscheidung des Kampfes gewesen war. Allein nicht so bald waren sie unter dem Obdach der Bäume, als Seyton die Mähne losließ, und Trotz Rolands Anstrengungen, auf den Boden niederfiel.

„Bemüht Euch nicht mehr für mich," sagte er, „dieß ist mein erster und letzter Kampf, und ich habe bereits zu

viel gesehen, um noch zu wünschen, den Ausgang zu erleben. Eilt, die Königin zu retten — und grüßt Katharine, sie wird nicht mehr für mich gehalten werden, noch ich für sie — der lezte Schwertstreich hat einen ewigen Unterschied gemacht."

„Laßt mich Euch auf mein Pferd helfen," sprach Roland dringend, „Ihr könnt noch gerettet werden, ich finde meinen Weg zu Fuß, wendet nur das Pferd westwärts, flüchtig und leicht wie der Wind trägt es Euch dahin!"

„Nie werde ich mehr ein Pferd besteigen; leb wohl — ich lieb Dich mehr im Tode, als ich es im Leben that — ich wollte, des alten Mannes Blut wäre nicht an meinen Händen — Sancte Benedicite, ora pro me! steht nicht länger, einen Sterbenden anzusehen, eilt und rettet die Königin!"

Diese Worte waren mit der letzten Anstrengung seiner Stimme gesprochen, und kaum waren sie über seine Lippen, so war der Sprecher nicht mehr. Sie riefen Roland zu seiner Pflicht zurück, die er beinahe vergessen hatte; aber nicht nur von ihm wurden sie gehört. „Die Königin! — Wo ist die Königin?" rief Halbert Glendinning, der, von zwei oder drei Reitern gefolgt, im Augenblick erschien.

Roland antwortete nicht, sondern wendete sein Pferd, und gab ihm, auf seine Schnelligkeit vertrauend, plözlich Zügel und Sporn, und ritt über dick und dünn, dem Schlosse Crookstone zu. Schwerer bewaffnet, und auf einem minder flüchtigen Rosse, folgte ihm Sir Halbert Glendinning mit eingelegter Lanze, indem er ihm zurief: „Sir mit der Stechpalme, halt und beweise dein Recht, dieses Zeichen zu tragen — fliehe nicht so feig, und entehre nicht

das Zeichen, das du so unwürdig trägst! — halt, Memme! Oder beim Himmel, ich durchstoße dich von hinten mit der Lanze, und töde dich wie einen Ehrlosen! — ich bin Halbert Glendinning!"

Roland Gräme, der nicht die Absicht hatte, seinem alten Gebieter zu begegnen und überdieß wußte, daß der Königin Sicherheit von seiner Eile abhing, erwiderte kein Wort auf die Ausforderungen und Vorwürfe, welche Sir Halbert ihm immer noch nachschrie. Die Sporen einsetzend, ritt er noch schneller als zuvor, und hatte seinem Verfolger über zweihundert Schritte abgewonnen, als er dem Eibenbaum nahe kam, wo er die Königin verlassen hatte, und sah, wie sie bereits zu Pferde stiegen. So laut als er konnte, rief er ihnen zu: „Feinde! Feinde! Reitet zu, schöne Ladies, — tapfere Männer, thut Eure Pflicht, sie zu beschützen!"

Damit schwenkte er sein Pferd, und Sir Halbert Glendinnings Roß ausweichend, gab er einem aus seinem Gefolge, der beinahe in gleicher Linie mit ihm war, einen so heftigen Stoß, daß er Roß und Mann über den Haufen warf. Dann zog er sein Schwert, und griff den zweiten an, während der schwarze Reiter mit solcher Wuth auf Glendinning losstürmte, daß beide Pferde zusammenstürzten, und die Reiter auf den Boden niederkollerten. Keiner von beiden konnte wieder aufstehen; denn der schwarze Reiter war von Glendinnings Lanze durchbohrt, und der Ritter von Avenel, hart vom Gewicht seines Pferdes gedrückt, und überdieß bedeutend gequetscht, schien in wenig besserem Zustand als der, den er tödtlich verwundet hatte.

„Ergebt Euch, Sir Ritter von Avenel, auf Gnad oder

Ungnade!" sprach Roland, der einen zweiten Gegner zum Kampfe unfähig gemacht hatte, und herbei eilte, Glendinning von Erneuerung des Kampfes abzuhalten.

„Es bleibt mir keine andere Wahl, als mich zu ergeben," erwiderte Sir Halbert, „da ich nicht mehr fechten kann; aber ich schäme mich ein solches Wort gegen eine feige Memme, wie Du, auszusprechen."

„Nennt mich nicht feig," sprach Roland, sein Visir aufschlagend, und seinem Gefangenen auf die Füße helfend, „denn blos in der Erinnerung an frühere Güte von Eurer, und noch mehr von Eurer Lady Seiten, bin ich Euch nicht entgegen getreten, wie's einem tapfern Manne ziemt."

„Der Lieblingspage meines Weibs!" rief Sir Halbert erstaunt; „Elender, ich habe von Deinem Verrath in Lochleven gehört."

„Tadelt ihn nicht, Bruder," fiel der Abt ein, „er war nur ein Werkzeug in der Hand des Himmels."

„Zu Pferd, zu Pferd!" rief Katharina Seyton; „auf und davon, sonst sind wir Alle verloren. Ich sehe, unser tapferes Heer flieht schon aus Leibeskräften — zu Pferd, mein Herr Abt — zu Pferd, Roland — meine gnädigste Königin, zu Pferd! schon könnten wir eine halbe Meile weit geritten sein."

„Blickt an diese Züge," sprach Maria, auf den sterbenden Ritter deutend, dem eine mitleidige Hand den Helm abgenommen; „schaut her, und sagt mir, ob sie, welche alle verderbt, die sie lieben, noch einen Schritt weiter fliehen sollte, um ihr elendes Leben zu retten!"

Der Königin Gefühl hatte schon lang die Entdeckung gemacht, bevor ihr Auge es bestätigte; es waren die Züge

des unglücklichen Georg Douglas, denen der Tod seinen Stempel aufgedrückt hatte.

„Seht, seht ihn recht an," sprach die Königin, „so erging es Allen, die Maria Stuart liebten! — Die königliche Würde Franzens, Chatelets Geist, die Macht und Tapferkeit des muntern Gordon, Rizzio's Melodie, die hehre Gestalt und jugendliche Anmuth Darnley's, die kühne Haltung und die höflichen Manieren Bothwell's — und hier die tiefe, aufopfernde Leidenschaft des edeln Douglas — nichts konnte sie retten — sie blickten auf die unglückliche Maria, und sie geliebt zu haben, war Verbrechen genug, einen frühen Tod zu verdienen! Nicht sobald hatte das Opfer einen freundlichen Gedanken auf mich gerichtet, so waren auch schon der Giftbecher, das Beil und der Block, der Dolch und die Mine bereit, sie dafür zu strafen, daß sie an eine Elende, wie ich, ihre Zuneigung wegwarfen. — Treibt mich nicht! — Ich will nicht weiter fliehen! — Ich kann nur einmal sterben, und ich will hier sterben!" —

Als sie sprach, strömten ihre Thränen auf das Gesicht des Sterbenden, der fortwährend seine Blicke mit dem Feuer der Leidenschaft auf sie geheftet hatte, daß sie der Tod selbst kaum bändigen konnte. — „Trauert nicht um mich," sprach er mit matter Stimme, „seid nur auf Eure Sicherheit bedacht! — Ich sterbe, als ein Douglas, und sterbe, beklagt von Maria Stuart!"

Mit diesen Worten verschied er, ohne seine Augen von ihrem Gesichte zu wenden; und die Königin, deren Herz so sanft und weich war, daß sie im häuslichen Leben und an der Seite eines passendern Gemahls denn Darnley, glücklich gewesen wäre, weinte bei der Leiche, bis der Abt, der es nothwendig fand, eine ungewöhnlich ernste Sprache ge-

gen sie zu führen, sie gewaltsam zur Besonnenheit zurückrief.

„Auch wir, gnädigste Frau," sprach er ernst, „auch wir, Ew. Gnaden getreue Diener, haben Freunde und Angehörige zu beweinen. Ich lasse einen Bruder in großer Gefahr — der Gemahl der Lady Fleming — der Vater und die Brüder der Lady Katharina, alle sind auf jenem blutigen Schlachtfeld erschlagen, müssen wir fürchten, oder gefangen. Wir vergessen das Schicksal unserer Nächsten und Theuersten, um unserer Königin aufzuwarten, und sie ist zu sehr beschäftigt mit ihren eigenen Leiden, als daß sie an die unsrigen denken könnte."

„Ich verdiene nicht Euren Tadel, guter Vater," sprach die Königin, ihre Thränen trocknend, „aber was müssen wir thun?"

„Wir müssen fliehen, und zwar im Augenblick, das Wohin ist nicht sogleich beantwortet; doch wir sprechen unterwegs davon, helft ihr in den Sattel, und laßt uns aufbrechen."

Sie brachen auf — Roland verweilte einen Augenblick, um die Diener des Ritters von Avenel nach dem Schlosse Crookstone zu rufen, und verlangte von ihm keine andere Bedingung seiner Freiheit, als sein Wort, daß er die Richtung der Flucht der Königin geheim halten sollte. Als er sein Pferd umlenkte, stierte ihn das ehrliche Gesicht Adam Woodcocks mit einem Ausdruck von Erstaunen an, der zu anderer Zeit ihm herzliche Freude gemacht hätte. Er war einer von den Reisigen, welche Rolands Arm gefühlt hatten, und beide erkannten sich nun, da der Jüngling sein Visier aufgeschlagen, und der gute Yeoman seine Stahlkappe weggeworfen hatte, um seinem Herrn schneller helfen zu kön-

nen. In diese Kappe vergaß Roland nicht, ein Paar Goldstücke (eine Spende der Freigebigkeit der Königin) zu werfen, und mit dem Zeichen wohlwollender Erinnerung und fortdauernder Freundschaft ritt er in vollem Galloppe davon, um die Königin einzuholen, da der Staub von ihrem Gefolge bereits weit unter dem Hügel zu sehen war.

„Es ist kein Hexengeld," sprach der ehrliche Adam, als er das Geld in die Hand nahm und abwog, „und es ich Junker Roland selbst, so viel ist gewiß — dieselbe offene Hand, und heilige Mutter Gottes! — (Hier zuckte er die Achseln) dieselbe schlagfertige Faust! — Die Lady wird mit Freuden davon hören; denn sie trauert um ihn, als ob es ihr Sohn wäre, und es ist eine Lust, anzusehen, wie er so munter ist. Aber diese leichten Schelme sind auch immer gewiß obenauf, wie der Schaum auf der Bierflasche — der Mann mit solliden Kenntnissen bleibt sein Lebtag ein Falkner."

Damit ging er, um seinen Kameraden zu helfen, welche nun in größerer Anzahl herbeigekommen waren, um ihren Herrn in das Schloß Crookstone zu bringen.

---

## Siebentes Kapitel.

Mein Heimathland, leb' wohl!

Byron.

Manche bittere Thräne floß während der eilenden Flucht der Königin Maria über vereitelte Hoffnungen, die Aussicht auf die Zukunft, und erschlagene Freunde. Der Tod des

wackern Douglas, und des stolzen, aber ritterlichen jungen Seyton schien der Königin so nahe zu gehen, als der Fall von dem Throne, auf dem sie beinahe wieder gesessen. Katharina Seyton verbarg ihren eigenen Gram, und war eifrig bedacht, den Muth ihrer Gebieterin wieder zu erheben. Der Abt aber blickte bekümmert auf die Zukunft, und suchte vergeblich, einen Plan zu entwerfen, der einen Schatten von Hoffnung gab. Der Muth des jungen Rolands, denn auch er nahm an den Berathungen auf der eiligen Flucht der Königin Theil, war ungeschwächt und ungebeugt. „Ew. Majestät," sagte er, „hat eine Schlacht verloren, Euer Anherr Bruce verlor sieben nacheinander, beoor er siegreich auf dem schottischen Throne saß, und mit Siegerstimme auf dem Schlachtfelde von Bannockburn die Unabhängigkeit seines Vaterlandes verkündete. Sind nicht diese Heiden, die wir nach Willkühr durchziehen, besser als das verriegelte, bewachte, seeumflossene Schloß von Lochleven? Wir sind frei — in dem einzigen Worte liegt Trost für all unsre Verluste."

Er berührte eine kühne Saite; allein das Herz der Königin klang nicht wieder.

„Besser," entgegnete sie, „ich wäre noch in Lochleven, als daß ich die Niederlage unter meinen Getreuen erlebte, welche sich für meine Sache dem Tode weihten. Sprecht mir nicht mehr von weitern Anstrengungen, sie würden nur Euch das Leben kosten, den Freunden, die sie mir empfahlen. Ich wollte das Gefühl nicht zum zweiten Male haben, als ich von jenem Hügel sah, wie die Schwerter der wilden Reiter Morton's gegen die getreuen Seytons und Hamiltons wütheten, ob der Anhänglichkeit an ihre Königin — nicht noch einmal möcht' ich fühlen, was ich fühlte, als Douglas's Herzblut meinen Mantel färbte, weil er Maria Stuart geliebt —

nein, selbst dann nicht, wenn ich Kaiserin von Allem würde, was Britannien's Meere umschliessen! Findet mir ein Plätzchen aus, wo ich mein unglückliches Haupt verbergen kann, das Verderben über alle bringt, die mich lieben, es ist die letzte Gunst, welche Maria von ihren Getreuen fordert."

In dieser niedergeschlagenen Stimmung, aber immer noch ihre Flucht mit gleicher Schnelligkeit verfolgend, hielt die unglückliche Maria, nachdem Lord Herries mit einigen Reisigen zu ihr gestoßen, an der Abtei Dundrennan, beinahe sechzig Meilen von dem Schlachtfelde entfernt. In diesem abgelegenen Winkel von Galloway wurde die Reformation noch nicht streng gegen die Mönche in Ausübung gebracht; einige lebten noch ungestört in ihren Zellen, und der Prior empfing die flüchtige Königin unter Thränen, ehrfurchtsvoll an der Pforte des Klosters.

„Ich bring Euch Verderben, mein guter Vater," sprach die Königin, als man sie vom Zelter hob.

„Es ist willkommen," entgegnete der Prior, „wenn es kömmt im Gefolge der Pflicht."

Als die Königin abgestiegen war, und sich auf ihre Kammerfrauen lehnte, blickte sie einen Augenblick auf Rosabella, welche, ermattet und den Kopf hängend, über das Unglück ihrer Gebieterin zu trauern schien.

„Guter Roland," flüsterte die Königin, „sorge für Rosabelle — frage dein eigenes Herz, und es wird dir sagen, warum ich diese kleine Bitte, selbst in dieser furchtbaren Stunde, an dich thue."

Sie wurde in ihr Zimmer geführt, und in der eiligen Berathung ihrer Getreuen, wurde endlich der unselige Entschluß ihrer Flucht gefaßt. Am Morgen gab sie ihre Zustimmung, und ein Bote ward an den englischen Gränzwächter

abgefertigt, um sicheres Geleit und Gastfreundschaft für die Königin von Schottland zu erbitten. Am nächsten Tage ging der Abt mit Roland in dem Garten auf und nieder, und drückte gegen ihn seine Mißbilligung des gefaßten Entschlusses aus. „Es ist Wahnsinn und Verderben," sagte er; „besser sie vertraut sich den wilden Hochländern, oder den Gränzbewohnern, als der Treue Elisabeths. Ein Weib der Nebenbuhlerin — die vermuthliche Thronerbin, der Obhut einer eifersüchtigen Königin! — Roland, Herries ist treu und redlich, aber sein Rath hat seiner Gebieterin Verderben bereitet."

„Ja, Verderben folgt uns überall," fiel ein alter Mann ein, mit einem Spaten in der Hand, und wie ein Laienbruder gekleidet, dessen Gegenwart der Abt in seiner heftigen Stimmung nicht bemerkt hatte — „stiert mich nicht so verwundert an! — Ich bin es, der alte Abt Bonifacius von Kennaquhair, der Gärtner Blinkhoolie von Lochleven — ward herumgehetzt bis zu dem Orte, wo ich mein Noviziat erstand, und nun kommt Ihr wieder, um mich aufzutreiben? — Ein müheseliges Leben habe ich gehabt, und doch war Frieden mir stets der theuerste Segen!"

„Wir wollen Euch bald von unserer Gegenwart befreien," sprach der Abt; „und die Königin wird Euch, wie ich fürchte, Euern Zufluchtsort nicht mehr stören."

„Ja, das habt Ihr neulich auch gesagt," entgegnete der grämliche alte Mann, „und doch wurde ich von Kinroß vertrieben, und unterwegs vom Kriegsvolk geplündert. Sie nahmen mir die Urkunde — Ihr wißt ja, von dem Baron — ja, er war ein Moorlagerer wie sie, Ihr fragtet mich darnach, und ich konnte es nimmer finden — die fanden es; sie bezeugte die Heirath des — des — mein Gedächtniß versagt mir — nun seht, wie der Mensch sich verändert! — Vater

Nikolaus hätte Euch hundert Geschichten von dem Abt Ingelram erzählt, Gott sei seiner Seele gnädig! — Er war, wett' ich, sechs und achtzig Jahre alt, und nicht mehr denn — laßt sehen —" —

„War nicht Avenel der Name, auf den Ihr Euch besinnt, guter Vater?" fragte Roland ungeduldig, aber seinen Ton in so weit mäßigend, daß er den schwachen Alten nicht beunruhigte, oder beleidigte.

„Ja, Recht — Avenel, Julian Avenel, den Namen habt Ihr getroffen, ich hob jede besondere Beichte getreulich auf, und hielt es meinem Gelübde gemäß, ich konnt es nicht finden, als mein Nachfolger Ambrosius davon sprach; allein die Truppen fanden es, und der Ritter schlug sich auf die Brust, daß sein Schild, wie eine leere Gießkanne rasselte."

„Heilige Maria," rief der Abt, „bei wem konnte ein solches Papier so viel Theilnahme finden? Wie sah der Ritter, seine Waffen, seine Farben aus?"

„Ihr verwirrt mich mit Euren Fragen, ich wagte ihn kaum anzusehen, sie gaben mir Schuld, ich hätte Briefe an die Königin bei mir, und durchsuchten mein Felleisen, das kommt alles von Euren Umtrieben in Lochleven her."

„Ich hoffe zu Gott," sprach der Abt zu Roland, welcher neben ihm stand, und vor Ungeduld zitterte, „das Papier ist in die Hände meines Bruders gefallen — ich hörte daß er mit seinen Leuten auf einem Streifzug zwischen Stirling und Glasgow war. — Trug der Ritter nicht eine Stechpalme auf seinem Helm? — Kannst du dich nicht erinnern?

„O erinnern — erinnern!" rief der alte Mann verdrießlich; „zählt erst so viele Jahre wie ich, wenns bei Euren Komplotten je dazu kommt, und seht dann, was und wie viel Ihr Euch erinnert — wie? erinnere ich mich kaum noch

der Birnbäume, die ich hier vor fünfzig Jahren mit eigner Hand okulirt habe."

In diesem Augenblick vernahm man den lauten Ton eines Hornes vom Ufer her.

„Dieß ist der Todtenmarsch für die Herrschaft der Königin Maria," sprach Ambrosius; „der englische Gränzwächter hat Nachricht gesandt, eine günstige, ohne Zweifel; denn hat man je den Eingang zur Falle vor dem Opfer geschlossen, dem sie gestellt worden ist? — Werdet nicht kleinmüthig, Roland — man muß der Sache auf den Grund kommen — doch wir dürfen jezt die Königin nicht verlassen — folgt mir — laßt uns unsere Pflicht thun, und den Erfolg Gott anheimstellen — lebt wohl, guter Vater — ich werde Euch bald wieder besuchen."

Er war im Begriff, den Garten zu verlassen, und Roland folgte ihm mit halb zögernden Schritten. Der Exabt griff wieder zu seinem Spaten. „Es könnte mir Leid thun um diese Leute," sprach er, „ja und um die arme Königin, doch wozu irdische Sorgen für einen Mann von achtzig Jahren? — Zudem ist es ein herrlicher, frischer Morgen, den frühen Weißkohl zu beschicken."

„Der alte Mann wird kindisch," sagte Ambrosius, und zog Roland nach dem Gestade hin; „wir müssen ihm Zeit lassen, um sich wieder zu sammeln — wir dürfen an nichts, als an das Schicksal der Königin denken."

Sie kamen bald an's Ufer, wo sie stand, von ihrem kleinen Gefolge umgeben, und ihr zur Seite der Scheriff von Kumberland aus dem Hause Lowther, reich gekleidet und von Soldaten umgeben. In der Miene der Königin lag eine sonderbare Mischung von Munterkeit und Widerwillen gegen die Abreise; ihre Sprache und ihre Gebärden verriethen

Hoffnung und Trost gegen ihre Diener, und sie schien sich selbst überreden zu wollen, daß der Schritt, den sie vorhatte, ungefährlich, und die Versicherung einer freundlichen Aufnahme befriedigend sei; allein ihre zitternde Lippe und ihr unstätes Auge verriethen zugleich ihren Kummer bei dem Abschied von Schottland, und die Besorgnisse, womit sie sich der unzuverläßigen Treue Englands anvertraute.

„Willkommen, mein Herr Abt!" sprach sie; „und auch Ihr, Roland Avenel, wir haben angenehme Nachrichten für Euch — der Beamte unserer liebenden Schwester bietet uns in ihrem Namen eine sichere Zuflucht vor den Rebellen an, die uns aus unsrem Eigenthum vertrieben haben, nur thut es mir Leid, daß wir uns auf kurze Zeit von Euch trennen müssen."

„Von uns trennen, gnädigste Frau!" wiederholte der Abt; „so beginnt denn Euer Willkomm in England mit der Entlassung Eures Gefolges und Eurer Räthe?"

„Nehmt es nicht so, guter Vater," engegnete Maria; „der Grenzwächter und der Scheriff, beide treue Diener unserer königlichen Schwester, halten es für nothwendig, ihren Befehlen in diesem Falle buchstäblich nachzukommen, und diese erlauben mir blos weibliches Gefolge. Es soll ohne Verzug ein Eilbote von London abgehen, der mir einen Aufenthaltsort anweist, und ich werde Euch allen alsbald entbieten lassen, wenn mein Hofstaat bestellt werden sollte."

Euer Hofstaat in England bestellt werden soll! und so lange Elisabeth lebt und regiert?" sprach der Abt — „das wird geschehen, wenn wir zwei Sonnen am Himmel sehn!"

„Glaubt das nicht," versetzte die Königin; „wir sind des Wohlwollens und der Treue unserer Schwester versichert, Elisabeth liebt den Ruhm — und Alles, was sie durch Macht

und ihre Weisheit gewonnen, kömmt dem nicht gleich, den sie sich dadurch erwirbt, daß sie ihre Gastfreundschaft auf ihre unglückliche Schwester ausdehnt! — Und alles Gute, Weise und Große, das sie nachmals thun könnte, würde die Schmach nicht austilgen, wenn sie unser Vertrauen mißbrauchte. — Lebt wohl, mein Page, — nun mein Ritter — lebt wohl auf kurze Zeit, ich will Katharinas Thränen trocknen, oder mit ihr weinen, bis keins von uns länger weinen kann." Sie hielt Roland ihre Hand hin, der sie, niederkniend, mit vieler Bewegung küßte. Er war im Begriff, dieselbe Huldigung Katharina darzubringen, als die Königin mit munterem Tone sprach: „Ihre Lippen, thörigter Junge! Und, Katharina, thu' nicht spröde — diese englischen Herrn sollen sehen, daß selbst in unserem kalten Klima die Schönheit weiß, wie Tapferkeit und Treue zu belohnen sind!"

„Nicht jetzt erst lernen wir, wie mächtig schottische Schönheit, und von welchem Metall schottische Tapferkeit ist," bemerkte der Scheriff von Kumberland höflich — „ich wollte, es stünde in meiner Gewalt, die Diener derjenigen, welche selbst die Königin der schottischen Schönheit ist, in England so zu bewillkommen, wie meine Kräfte es gestatteten. Allein die Befehle unserer Königin sind in diesem wichtigen Punkte unbedingt, und dürfen von ihrem Unterthan nicht bestritten werden. — Darf ich Ew. Majestät erinnern, daß die Flut schnell abnimmt?"

Der Sheriff faßte die Hand der Königin, und schon hatte sie einen Fuß auf der Laufplanke, auf der sie das Fahrzeug besteigen wollte, als der Abt, bei den Worten des Scheriffs aus einer Reihenfolge von Gram und Erstaunen, aufgeschreckt, in das Wasser sprang, und ihren Mantel ergriff.

„Sie sah es vorher! — Sie sah es vorher!" rief er —

„sie sah Eure Flucht in ihr Königreich voraus; und in dieser Vorausſicht gab ſie den Befehl, Euch also zu empfangen, verblendete, getäuſchte, dem Verderben geweihte Fürſtin! Euer Schickſal iſt beſiegelt, ſobald Ihr dieſes Ufer verlaſſet! — Königin von Schottland, Du ſollteſt nicht Dein Erbtheil verlaſſen," fuhr er fort, und hielt ſie immer feſter bei ihrem Mantel; „treue Männer ſollen Rebellen gegen Euren Willen werden, auf daß ſie Euch aus Gefangenſchaft oder Tod erretten. Fürchte nicht die Hellebarden und die Armbrüſte, die dem Wink jenes Mannes gewärtig ſind — wir wollen Gewalt mit Gewalt abtreiben — o, bei dem Arm meines kriegeriſchen Bruders! Roland Avenel, zieh Dein Schwert."

Die Königin ſtand unſchlüſſig und erſchreckt, mit einem Fuß auf der Planke, mit dem andern auf dem Sandgeſtade ihres Heimathlandes, das ſie auf immer verlaſſen ſollte.

„Wozu dieſe Gewaltthätigkeit, geiſtlicher Herr?" fragte der Sheriff von Kumberland; ich kam hieher auf Eurer Königin Befehl, um ihr zu dienen, und werde mich entfernen, bei ihrem leiſeſten Winke, wofern ſie die Hülfe verſchmäht, die ich ihr bieten kann. Kein Wunder iſt es, wenn unſrer Königinn Weisheit vorausſah, es werde bei den Unruhen Eures zerrütteten Staates ein ſolcher Fall eintreten; und wenn ſie bereit iſt, ihrer königlichen Schweſter Gaſtfreundſchaft anzubieten, ſo hielt ſie es nicht für rathſam, dem zerſprengten Heere ihrer Anhänger den Eintritt in die engliſche Gränze zu geſtatten."

„Ihr hört," ſprach Königin Maria, indem ſie ſanft ihr Gewand aus der Hand des Abtes losmachte, „daß wir mit freier Wahl dieſes Ufer verlaſſen; und ohne Zweifel wird es mir freiſtehen, mich nach Frankreich zu begeben, oder in un-

ser eigenes Königreich zurückzukehren, ie nachdem wir uns entschließen — überdieß ist es zu spät. — Euren Segen, Vater, und Gott geleite Euch! —

„Er habe Erbarmen mit Dir, und geleite auch Dich!" sprach der Abt, zurücktretend. „Aber es ahnet mir, daß ich Dich zum letzten Male sah!"

Die Segel wurden ausgespannt, die Ruder schlugen an, und das Fahrzeug glitt frisch durch den Frith, welcher das Gestade Kumberlands von Galloway trennt. Aber erst als es zur Gestalt eines Kinderschiffleins geschwunden war, verließen die zagenden, niedergeschlagenen, verlassenen Anhänger der Königin das Gestade; und lange, lange konnten sie das weiße Tuch Mariens unterscheidin, womit sie ihren Getreuen und dem Gestade Schottlands ihr oft wiederholtes Lebewohl zuwinkte.

---

Wenn gute Nachrichten, die ihn persönlich angingen, Roland für den Abschied von seiner Geliebten, und das Unglück seiner Fürstin trösten konnten, so erhielt er solche einige Tage nach der Abfahrt der Königin aus Dundrennan.

Ein athemloser Bote — kein anderer, als Adam Woodcock, brachte ein Sendschreiben von Sir Halbert Glendinning an den Abt, welchen er mit Roland noch in Dundrennan fand, da er Bonifacius vergeblich mit neuen Fragen quälte. Sir Halbert lud seinen Bruder aufs ernstlichste ein, einige Zeit in dem Schlosse Avenel zu wohnen. „Die Gnade des Regenten," schrieb er, hat Roland und Euch Verzeihung gewährt, wofern Ihr einige Zeit unter meiner Aufsicht bleiben wollt; auch habe ich in Betreff der Abkunft Rolands Dinge mitzutheilen, die Du, mein Bruder, gerne

hören wirst, und die mir als dem Gemahl seiner nächsten Verwandtin die Pflicht auferlegen werden, auf sein künftiges Lebensglück einzuwirken."

Der Abt las den Brief, und schwieg, als wollte er überlegen, was für ihn das beste sei. Indessen nahm Woodcock Roland bei Seite, und gab ihm Folgendes zu bedenken:

„Nun seht zu, Herr Roland, daß Ihr und der Priester Euch durch keinen papistischen Unsinn vom rechten Wild abführen laßt. Seht, Ihr betrüget Euch immer als ein Stück von einem Edelmann. Lest da, und danket Gott, daß er uns den alten Abt Bonifacius in den Wurf brachte, wie ihn gerade zwei Seytons nach Dundrennan geleiteten. — Wir suchten ihn, um Auskunft über Euer schönes Stückchen in Lochleven zu erhalten, das so manchem Manne das Leben gekostet und mir zu wunden Knochen verholfen hat — und da fanden wir etwas, das besser in Euern Kram paßte, als in den unsern."

Das Papier, welches er übergab, war ein Zeugniß des Vater Philipp, der sich als unwürdigen Sakristan und Mönch im St Marienkloster unterschrieb, worin er beurkundete: „daß er unter dem Gelübde der Verschwiegenheit Julian Avenel und Katharina Gräme durch das Sakrament der Ehe vereinigt habe; daß er aber, als Julian diese Verbindung bereut, sich durch denselben sündhafter Weise habe verleiten lassen, in Folge eines Einverständnisses zwischen ihm und besagtem Julian Avenel, selbige zu verhehlen und zu verläugnen; wodurch das arme Fräulein zu dem Glauben verleitet worden sei, daß die Zeremonie nicht nach den heiligen Vorschriften vor sich gegangen, und somit ungültig sei. Diese sündhafte Verheimlichung halte Unterzeichneter für die Ursache, warum er sich der Verführung eines bos-

haften Wassergeistes hingegeben, und hiedurch in einen Zauber befangen worden sei, und überdieß sein Lebtag vom Gliederreißen heimgesucht wurde. Deßhalb habe er dieses Zeugniß und diese Beichte, mit dem Tag und Datum besagter Ehe bei seinem gesetzmäßigen Obern, dem Abte Bonifacius vom St. Marienkloster sub sigillo confessionis niedergelegt."

Aus einem Briefe Julian's, der sorgfältig bei dem Zeugnisse aufbewahrt wurde, ging hervor, daß Abt Bonifacius sich in die Sache gemischt, und von dem Baron das Versprechen erhalten, seine Ehe öffentlich anzuerkennen; allein der Tod Julian's und seiner getäuschten Braut, so wie des Abts Abdankung, seine Unbekanntschaft mit dem Schicksal ihres unglücklichen Kindes, vor Allem aber seine gleichgültige und unthätige Gemüthsstimmung ließen die Sache völlig in Vergessenheit kommen, bis sie ihm wieder durch ein zufälliges Gespräch mit dem Abt Ambrosius über die Schicksale des Hauses Avenel erinnerlich wurde. Auf die Bitte seines Nachfolgers suchte er nach; allein da er keine fremde Hülfe bei der Durchsuchung seiner wenigen geistlichen Urkunden, und wichtigen Beichten, welche er gewissenhaft aufbewahrt hatte, annehmen wollte, wären die Papiere vielleicht für immer verborgen geblieben, wenn nicht Sir Halbert Glendinning sich besser aufs Nachsuchen verstanden hätte.

„So werdet Ihr wohl am Ende der Erbe von Avenel, Herr Roland, wenn der Lord und die Lady zu ihrer Ruhe eingegangen sind," fuhr Adam fort; „und da ich Euch blos um eine einzige Gunst bitten will, so hoffe ich, daß Ihr mich nicht mit einem Nein heimschicket."

„Nie, so lang es in meiner Macht steht, ja zu sagen, mein treuer Freund.“

„Je nun, wenn ich den Tag erleben sollte, so lasset mich fortfahren, die Nestfalken mit ungewaschenem Futter aufzuziehen,“ sagte Woodcock kühn, jedoch im Zweifel, ob seiner Bitte willfahrt werden würde.

„Du sollst sie mir füttern, womit es Dir beliebt,“ antwortete ihm Roland lachend; „ich bin noch nicht viel Monate älter, seit ich das Schloß verließ, aber, glaub' ich, gewitzigt genug, um keinem geschickten Manne in sein Amt einzugreifen.“

„Dann tauschte ich nicht mit dem Falkner des Königs,“ erwiderte Adam Woodcock, „noch mit dem der Königin — doch die Leute sagen, man werde sie eng genug einkäfigen, und sie werde wohl nie wieder einen brauchen. — Ich sehe, es betrübt Euch, daran zu denken, und ich möchte Euch wohl bei Eurem Kummer Gesellschaft leisten, doch was hilft es — das Glück nimmt seinen eignen Flug, und läßt die Leute sich heiser schreien.“

Der Abt und Roland reisten nach Avenel, wo der erstere von seinem Bruder zärtlich aufgenommen wurde, während die Lady vor Freuden weinte, daß sie in ihrem geliebten Waisen den einzigen, noch übrigen Zweig ihres Stammes bestützt hatte. Sir Halbert Glendinning und seine Leute waren nicht wenig erstaunt über die Veränderung, welche nach kurzer Bekanntschaft mit der Welt bei ihrem frühern Hausgenossen vorgegangen war, und freuten sich, in dem verzogenen, eigensinnigen, und anmaßenden Pagen einen bescheidenen und anspruchlosen jungen Mann zu finden, der zu gut seine eigenen Erwartungen und seine Stellung kannte, um zu hitzig und muthwillig eine Ach-

tung zu fordern, die man ihm nun gern und bereitwillig zollte. Der alte Majordomo Wingate war der erste, der sein Lob besang, und Lilias stimmte laut mit ein, indem sie immer noch hoffte, daß Gott ihn zu dem reinen Evangelium führen werde.

Dem reinen Evangelium war Rolands Herz im Stillen auch schon lange zugethan, und die Abreise des guten Abts nach Frankreich, um dort in ein Kloster seines Ordens zu treten, räumte ein Haupthinderniß weg, dem Glauben der katholischen Kirche zu entsagen. Ein anderes mochte er in der Verbindlichkeit finden, die er durch seine Geburt und aus Dankbarkeit gegen Magdalena Gräme fühlte. Allein er war noch nicht lange in Avenel, als er hörte, daß seine Großmutter, in Folge einer zu strengen Büßung, die sie sich, auf die Nachricht von der Niederlage bei Langside für die Königin und die Kirche von Schottland, auferlegt hatte, zu Cölln gestorben sei.

Der Eifer des Abtes Ambrosius war gemäßigter; er zog sich in das schottische Kloster von — zurück, und führte einen so musterhaften Lebenswandel, daß die Klosterbrüder für ihn die Ehre der Heiligsprechung verlangen wollten; allein er errieth ihre Absicht, und bat sie auf dem Todbett, dem Leichnam eines eben so sündhaften Mannes wie sie, keine Ehre zu erweisen, sondern den Leichnam und das Herz in die Gruft des Hauses Avenel im St. Marienkloster zu bringen, damit der letzte Abt des berühmten Gotteshauses unter seinen Ruinen schlafen möchte.

Lange vorher war Roland Avenel mit Katharina Seyton vermält, da sie nach zweijährigem Aufenthalt bei ihrer unglücklichen Gebieterin entlassen wurde, als diese in strengere Haft kommen sollte. Sie kehrte in ihr väterli-

ches Haus zurück, und Roland war als anerkannter Erbe des alten Hauses Avenel, das durch Sir Halbert Glendinnings Vorsorge ansehnlichen Zuwachs erhalten hatte, Katharina's Verwandten ein willkommener Bewerber. Ihre Mutter war kurz vor ihrem Eintritt in das Kloster gestorben, und ihr Vater in den unruhigen Zeiten, die Mariens Flucht nach England folgten, der Verbindung mit einem jungen Manne nicht entgegen, der, der Königin Maria treu, durch Sir Halbert Glendinnin, immer noch einigen Einfluß auf die herrschende Partei im Staate besaß. Roland und Katharina vermählten sich daher, Trotz ihrer Glaubensverschiedenheit, und die weiße Frau, deren Erscheinung zur Zeit, wo das Haus Avenel seinen Untergang zu nahen schien, selten war, ließ sich mit einem goldenen Band um den Busen, so breit wie das Wehrgehäng eines Grafen, wieder häufig an ihrem Zauberborn erblicken.

In der Verlagshandlung der Gebrüder Franckh in Stuttgart sind so eben folgende nützliche und interessante Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# Die Geschichte der Völker

der

## alten und neuen Zeit,

von

## Grafen von Ségur.

Uebersetzt von Mehreren.

**Jedes Bändchen in 8. br. 36 kr. oder 9 Gr. sächsisch.**

Erstes Bändchen enthält:

**Geschichte der Aegyptier und Assyrer.**

Zweites und drittes Bändchen enthält:

**Geschichte der vorderasiatischen Völker und der Perser.**

Vierter Theil enthält:

**Geschichte der Juden. Erster Theil.**

# Ernst Ludwig Paselts
# sämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Dr. Wilderich Weick.

Jeder Band in 8. br. zu 16 kr. oder 9 Gr. sächsisch.

Erster bis dritter Band enthatend:
Die Geschichte der Deutschen für alle Stände,
1ter — 3er Band.

---

# Geschichte des Mönchthums
in
allen seinen Verzweigungen und Folgen
für
# Kirche und Staat.
Nach
ältern und neuern Schriftstellern und Berichten
herausgegeben
durch
Dr. Ernst Münch.

Jedes Bändchen br. zu 24 kr. oder 6 gr. sächs.

Erstes Bändchen enthält:
## Archäologie des Mönchwesens
nach dem Verfasser der Ordres Monastiques.

Zweites Bändchen enthält:

## Ursprung und Beschaffenheit des Mönchwesens

in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche.

Aus

## J. G. v. Zimmermann,

mit Erläuterungen, Zusätzen und Berichtigungen

von

**Dr. Ernst Münch.**

---

# Historischer Bildersaal

für

## alle Stände.

Herausgegeben

in Verbindung mit mehreren Gelehrten

von

**Dr. Karl von Rotteck,**

Großherzoglich Badenschem Hofrath und Professor.

Jedes Bändchen in 8. br. zu 18 kr. oder 5 Gr. sächsisch.

Erstes und zweites Bdchen enthaltend:

## Historisches Gemälde der Inquisition,

1stes und 2tes Bdchen

von

**Karl Pfaff,**

Dr. der Philosophie und Conrector am Pädagogium zu Esslingen.

---

# Sämmtliche Werke

der

# Lady Sidney Morgan.

Neu übersetzt.

Jedes Bändchen 8. br. zu 3 kr. od. 9 gr. sächs.

**Erstes bis drittes Bändchen, enthaltend:**

## Die O'Briens und O'Flahertys,

eine Nationalgeschichte,

18 bis 36 Bändchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Der Abt eine Fortsetzung des Klosters

Bd.: 5

Stuttgart (1828)
P.o.angl. 574 t-85/89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752938-9